N f (b) 14 (4 2/1
8°
Heiligen

Die

Heiligen

nach den

Volksbegriffen.

Vierter Band.

PASSAU

Zweyte Auflage.

Leipzig, 1813.

1986995550

Staatl. Bibliothek Passau

Je heiliger, und wahrer die Religion ist, desto mehr fodert sie, daß man den Gläubigen in Ansehung alles dessen, was zum Aberglauben gehöret, ihren Irrthum benehme: ebendeswegen empfiehlt der heilige Paulus dem Thimotheus ausdrücklich erdichtete Erzählungen und Fabeln nicht anzuhören. Er wußte, daß die Menschen, welche von Natur dazu geneigt sind, sich durch blendenden Augenschein hintergehen zu lassen, sehr leicht Sachen für wahr annehmen, und glauben, welche ausserordentlich zu seyn scheinen, und daß sie solchen etwas Wunderbares zuschreiben. — Es war sich nicht zu verwundern, daß die Heiden abergläubisch waren, weil ihre Religion selbst nichts als Aberglaube war; aber darüber ist es sich zu verwundern, daß das Christenthum unter seinen Schülern er-

leuchtete sieht, welche die wichtigsten Pflichten vernachlässigen um Fabeln zu verehren, und kindische Kleinigkeiten auszuüben. Wenn es falsche Fromme gibt, welche die Religion entstellen, so seyd ihr um desto strafbarer, wenn ihr euch auf die Schilderungen, die man von ihr macht, verlasset, da der höchste Gesetzgeber euch gegen diese Menschen verwahret hat, welche den andern solche Lasten auflegen wollen, die sie nicht mit der Spitze des Fingers berühren möchten; gegen die Menschen, welche sich fürchten eine Mücke zu verschlucken, und die ein Kameel verschlingen; gegen jene, welche sich mit Schaaffellen bedeckt zeigen, und inwendig reissende Wölfe sind; gegen jene, welche sich bemühen ihre Gesichter zu entstellen, um zu zeigen, daß sie fasten; gegen jene, welche

che sich für vollkommener halten, als die andern, und welche sich einbilden, man müsse viele Worte hersagen, um erhöret zu werden. Ferne von der Religion den Heuchler, den Schwärmer, den Abergläubischen. Aufrichtig, sanftmüthig, geduldig, wie ihr göttliches Oberhaupt, kennet sie keine andere Waffen, als die Uiberzeugung.

Pabst Klemens XIV. in der Rede über den Aberglauben und von der Religion.

Inhalt
des vierten Bandes.

I. Das Kerzelweib.

II. Die Gesellschaft bei der Grä-
finn Ida.

III. Der Meister Tischler.

IV. Das Konstitutum.

V. Der Klosterpoet.

VI. Der Kranke im hitzigen
Fieber.

VII. Die Legendenschreiber im
Reiche der Todten.

VIII. Der Author, sein Haus-
her, und dessen alte Muhme.

I.

Das Kerzelweib.

Kerzelweib. Achtung geben! Nur nicht fallen.

Meinrad. Ich bedanke mich für der Frau ihr Achtung geben, nur nicht fallen, wenn man schon gefallen ist, und auf dem Boden liegt.

Kerz. Mein Gott! Wie ist mir so Leid, daß auch den Herrn Meinrad bei meiner Zimmerthür dieses Unglück getroffen.

Meinr. Das ist ja ein so unschicklicher Eingang in der Frau ihr Zimmer, daß er nicht unschicklicher seyn könnte. Die Zimmerthür geht innerhalb des Zimmers auf. Man denkt gar nicht, daß fünf Stafeln herab sind, und will so gerade fortgehn. Die Thür hat

noch

noch dazu ihre ganze Schwere hinein, und eine solche Schwere, daß man mit Gewalt hineingerissen wird, und sich nicht mehr vom Fallen erhalten kann.

Kerz. Ich kann auch nicht dafür, daß es so ist. Aber ich bethe alle Tage, daß sich nur Niemand Hände und Füsse breche, oder sich gar zu todt falle.

Meinr. Das wäre mir eine angenehme Zimmerthür, zu der man eine eigene Andacht stiften sollte, um sich nicht Hände oder Füsse zu brechen, oder sich nicht gar todt zu fallen.

Kerz. Hat sich der Herr stark wehe gethan?

Meinr. Gib mir die Frau nur meine runde Perücke her, die bis zum Fenster hingeflogen ist. Geh die Frau geschwind, sonst kömmt mir der Frau ihr alter Hund dort über die Perücke auch noch.

Kerz.

Kerz. Hüt' dich Moretel! Pfui! Gleich geh hintern Ofen auf'n Polster! — Nein, nein! Es ist ihr nichts geschehen der Perücke.

Meinr. Es wäre mir auch gar nicht lieb, wenn ihr was geschehen wäre. Ich habe in allem nur zwo Perücken. Ohnehin war ich schon einmal mit einer unglücklich, die mir bei der Prozession ein ungeschickter Windlichtträger angezündet hat, dergestalt, daß ich selbst sie brennend vom Kopfe werfen, und mit Füssen darauf springen mußte. Diese Perücke da habe ich mir zum letzten Bruderschaftsfest machen lassen, kurz vorher, ehe mein Ansagerdienst sammt der Bruderschaft aufgehöret hat. Diese Perücke trage ich zum Angedenken, solang sie immer dauern kann.

Kerz. Das ist recht ein heiligmässiges Vorhaben, Herr Meinrad! Habe der Herr nur ein rechtes Vertrauen auf die heilige Glizeria. Diese ist eine Patroninn zur Erhaltung der Kopfhaare.

Meinr. Frau! Meine eigene Kopfhaare habe ich schon längst verloren; ebendeswegen trage ich ja die Perücke.

Verz. Auch die heilige Glizeria hat ihre Haare verloren; denn es ist ihr die Haut sammt den Haaren von dem Kopf gerissen worden; aber über Nacht hat ihr ein Engel Haut und Haar schöner als vorher auf den Kopf gesetzet. Das waren also sodann auch nicht mehr ihre von der Natur, sondern durch die Kunst des Engels auf ihr Haupt gesetzte Haare. Ich wüßte also nicht, warum die heilige Glizeria nicht auch eine Patroninn für längere Dauer der Perücken seyn sollte. Hätte der Herr von jeher nur auch die heilige Karithina zur Patroninn erwählet; so wäre auch jene Perücke, die dem Herrn verbrannt worden, unverletzt geblieben. Dieser Heiligen wurden sogar glühende Kohlen auf das Haupt gestreuet, um ihre Haare zu verbrennen; und doch ist durch diese Kohlen nicht ein Haar verletzet worden. Eben dieser Heiligen, der man nachhin die Haare abgeschnitten, solche zu Boden geworfen hat, und mit Füssen darauf gesprungen ist, sind

in

in einem Augenblicke frische Haare gewachsen, die viel schöner, als die vorigen waren. — Aber wenn sich der Herr durch den Fall nur keinen Schaden zugezogen hat. — Kann der Herr nicht aufstehn?

Meinr. Lasse die Frau nur Zeit. — Gott sey Dank! Ich spüre weiter sonst nichts, als daß mir der linke Arm und der linke Fuß, worauf ich gefallen bin, und die rechte Hand, womit ich mich an der Thürschwelle fest halten wollte, ein wenig wehe thut. — Hat die Frau keinen Seifengeist, daß ich mich damit ein wenig einschmieren kann?

Berz. Steh der Herr nur auf; ich weis etwas viel Besseres.

Meinr. Nun! Da stehe ich schon wieder! Auweh! Das war ein Fall! Thut mir recht weh mein linker Fuß, und meine rechte Hand.

Berz. Es wird alles gleich gut werden. Setze sich der Herr Meinrad nur da nieder; ich werde gleich meine heilige Hausmittel hervorsuchen.

Meinr. Was hat denn die Frau für heilige Hausmittel?

Kerz. Sieht der Herr Meinrad nicht, wie mein ganzes Zimmer mit kleinen papierenen Bildern ausspalirt ist? Es sind lauter heilige Patronen für alle Gattungen Unglücksfälle und Krankheiten. Für einen jeden Unglücksfall, für eine jede Krankheit, ja für ein jedes Anliegen, und für einen jeden Wunsch, den der Mensch machen kann, habe ich einen heiligen Patron. Von jedem Bilde habe ich auch etwelche Abdrücke, wovon ein Abdruck an der Wand hanget, die anderen Abdrücke aber immer in der Lade aufbewahret sind, damit ich meinem bedrangten Nebenmenschen ein solches Bild auf den schadhaften Theil, oder wenn er sonst ein Anliegen hat, auf das Herz legen kann, damit ihm um das Herz herum leichter wird.

Meinr. Wirklich! Die ganze Lade voll Bilder!

Herz. Nicht wahr? Schau der Herr nun seinen linken Fuß an, ob er eine Wunde hat. Das muß ich vor allem wissen; denn ist er offen, so nehme ich ein Bild von dem heiligen Peregrin; und damit es noch geschwinder hergeht, ein Bild von dem heiligen Rochus dazu, und lege sie auf die Wunde.

Meinr. Offen ist der Fuß nicht, aber er schwillt mir.

Herz. Nun! Nehmen wir also ein Bild von dem heiligen Makarius, ein Bild von dem heiligen Bavo, und ein Bild von dem heiligen Landoaldus. Dem heiligen Makarius sind nämlich auch einmal die Füsse so aufgeschwollen, daß er zu sterben vermeynte. Allein der heilige Bavo und der heilige Landoaldus erschienen ihm, und machten ihn wieder gesund. Für aufschwellende Füsse können also gar keine bessere Patronen seyn, als diese.

Meinr. Ich dächte, nur der heilige Bavo und der heilige Landoaldus wären nothwendig; denn der heilige Makarius war der, der nur

an

an der Fußgeschwulst kurirt worden ist, aber nicht selbst kuriret hat.

Herz. Das thut nichts. Eben weil er hieran kuriret worden, und hauptsächlich, weil er selbst ehe die Fußgeschwulst erfahren hat; so ist er hiedurch auch ein Patron gegen die Fußgeschwulsten geworden. Ist nicht deswegen die heilige Ottilia wider das Augenweh eine Patroninn, weil sie schon mit Augenschmerzen auf die Welt gekommen, und sodann von dem heiligen Erhard hieran kurirt worden? Ist nicht deswegen die heilige Apolonia eine Patroninn wider das Zahnweh, weil ihr in der Marter alle Zähne ausgeschlagen worden? Ob sie gleich weder Zähne mehr bekommen hat, weder die Nachlassung des Zahnschmerzens, wenn kein Zahn mehr im Munde ist, mit der Vertreibung des Schmerzens an noch stehenden Zähnen, weder auch das Zahnausschlagen mit dem Zahnausbrechen, ausgenommen bei einem unschicklichen Zahnarzten einerlei ist. Eben so ist die heilige Agatha eine Patroninn wider die Brustschmerzen, weil ihr in der Marter die Brüste ausgerissen, aber sodann wieder von

dem

dem heiligen Petrus an den Leib frisch und gesund angesetzet worden. Sieht der Herr Meinrad?

Meinr. Ja, ja! Die Frau redet so überzeugend, daß man nichts dagegen sagen kann. Gebe die Frau also nur den heiligen Makarius auch her, damit ich ihn auf die Geschwulst lege.

Herz. lege der Herr also jetzt diese Bilder nur auf die Geschwulst, wie es sich gehöret. — Nicht so, Herr Meinrad! Der heilige Markarius muß der erste auf der Geschwulst liegen. — So ist es recht. — Jetzt lege der Herr den heiligen Bavo darauf — über das Kreuz. Herr Meinrad! — Du tausend Mann! hat den der Herr nie gesehen, wie man etwas kreuzweis legt? — Jetzt ist's Recht. — Nun den heiligen Landoalbus abermal über das Kreuz, damit er dem heiligen Makarius gleich liegt. Die Geschwulst ist stark; aber bis Morgen ist alles verschwunden. Nicht das mindeste andere Mittel brauche der Herr weiters dagegen. Die drei heiligen Bilder sind genug, um die Geschwulst hinwegzudrängen.

Meinr. Hätte ich das gewußt, daß die Frau so verläßliche Mittel hat; so wäre ich neulich schon um die Bilder dieser Heiligen gekommen, da ich mir, als ich von dem Abendessen aus dem Wirthshause fort = und nach Haus gehen wollte, herunten im Hofe, weil es schon finster war, den rechten Fuß recht schmerzlich an ein dortliegendes Halbeimerfässel angestossen habe.

Kerz. Da wären diese Bilder nicht zu gebrauchen gewesen, mein Herr Meinrad! sondern wir hätten das Bild des heiligen Nazarius auflegen müssen. Weil nämlich der Kaiser Nero auf der Jagd sich den Fuß hart verletzte, und sich einbildete; die Götter seyn über seine Nachlässigkeit in Bestrafung der Christen erbittert, und haben ihm aus dieser Ursach den Fuß so hart verletzen lassen; so hat er auch sogleich den heiligen Nazarius durch die Schergen erstaunlich mit Füssen stossen lassen. Wenn also ein Fuß durch Stossen verletzet worden; so kann man zu keinem anderen heiligen Patron, als zu diesem gehen. Wie steht es denn mit des Herrn seinem linken Arm?

Meinr.

Meinr. Es ist mir nicht anders, als wenn ich daran angebohret würde, und eben so ist es mir in der rechten Hand.

Kerz. Auf der Hand sieht man keine Geschwulst. Zieh der Herr seinen Rock aus, damit man den Arm auch sehen kann.

Meinr. Vom Herzen gern, wenn die Frau so gut seyn will, und will mir auch zum Arm sehen.

Kerz. Warte der Herr! Ich helfe dem Herrn.

Meinr. Schönen Dank! Ein alter Rock, der ohnedieß kaum mehr am Leibe hält, ist bald ausgezogen. Mein Gott! Die Zeiten sind hart, man kann sich nicht sogleich ein neues Kleid schaffen. — Nun! Sehe die Frau den Arm wohl an.

Kerz. Herr! Eine Geschwulst sehe ich nicht. Wir wollen das Bild des heiligen Bonitus darauf legen. Diesen Heiligen hat einmal ein

Lahmer gebethen; der Heilige wolle nur die Hand auf seinen preßhaften Schenkel legen. Der Heilige sagte freilich (wie Ribadeneira schreibt) So viel kann ich dir wohl zu Gefahlen thun; aber mein Anrühren wird dir eben soviel helfen, als wenn dich ein Ochs anrührte. Allein kaum hat der Heilige die Hand auf den schadhaften Theil geleget; so war der Lahme hieran geheilet. Das ist ein grosser Patron für allerlei Zustände, und sind etliche, die sein Handwasser getrunken haben, ihrer Krankheit ledig geworden. Zu diesem Heilingen kann der Herr auch noch aus zwoen Ursachen sein ganzes Zutrauen haben; denn, wie ich sehe, hat der Herr etwas von einem Aussatz, und gegen den Aussatz ist er gar ein besonderer Patron. Weiters hat diesem Heiligen die göttliche Mutter selbst ein gewebtes Kleid zum Geschenk gemacht; er wird also dem Herrn auch leicht zur Uiberkommung eines neuen Kleides helfen können. Zwar gegen den Aussatz kann ich dem Herrn auch ein Bild vom heiligen Anselm, Bischof zu Kandelberg geben. Dieser Heilige heilte auch durch sein Handwasser dergleichen Krankheiten.

Meinr. Ich sage aber der Frau nochmal, daß mir an diesem linken Arm und der Hand nicht anders ist, als wenn mir jemand mit einem Bohrer darinn herumarbeitete; ich spüre es immer mehr.

Herz. Nun! So nehmen wir noch ein anderes Bild dazu, nämlich von der heiligen Charitas, welcher der Landpfleger Antiochus ihren ganzen Leib etlichemale durchbohren ließ. Es drang das Bohren durch Mark und Bein, also, daß man das Krachen und Knallen der Knochen von Ferne hören konnte. — Halte der Herr nur still, damit ich die zwei Bilder wieder kreuzweis auflegen kann. — Aber warte der Herr! Wir wollen mit eben diesen Bildern vorher auch des Herrn seine rechte Hand reiben.

Meinr. Die Frau kann nicht glauben, was das für ein Schmerz ist. Ich dächte doch, es wäre gut, wenn ich mich mit Seifengeist schmierte, oder bei einem Bader mich Raths erholte.

Herz. Das ist alles nicht nöthig. Der Herr wird sehen, was diese Bilder für eine Kraft haben.

Meinr. Aber Frau! Ungeachtet derer Bilder, die ich auf den Fuß aufgelegt habe, fängt mir nun der Fuß auch an, weher zu thun.

Herz. Ich bitte den Herrn; Habe der Herr nur ein rechtes Vertrauen auf diese Bilder, und brauche der Herr sonst nichts. Alles wird gut werden; bis Morgen empfindet der Herr nicht das Mindeste mehr.

Meinr. Nun! Meinetwegen.

Herz. Ich binde dem Herrn die Bilder schon so gut an den Arm, daß sie nicht herabfallen können. — Gut ist's. Jetzt lege der Herr wieder seinen Rock an, und lasse mich der Herr hiezu helfen.

Meinr. Die Bilder haben Zeit, daß sie helfen; denn der Schmerz wird immer ärger.

Kerz. Ja! Das glaube ich; jetzt greifen die Heiligen erst recht an. Das ist ein gutes Zeichen. So, so, Herr Meinrad! Itzt setze sich der Herr wieder ein wenig nieder. Ich will dem Herrn zum Zeitvertreib meine andere heilige Patronen zeigen. Da sieht der Herr meinen heiligen Valentin, einen Studentenpatron.

Meinr. Zu was bedarf denn die Frau eines Studentenpatrons?

Kerz. Herr! Der war mir, so lange ich Kerzelweib war, der nothwendigste. Ich habe ja mein Lebtag von Niemanden soviel gelitten, als von Studenten. Beim Hineingehen in die Kirche und beim Herausgehen trieben sie ihr Gespött mit mir; zerschlugen mir etwelche wächserne Opfer; oder stahlen mir gar etwelche Kerzel. Der heilige Valentin war mir aus der Legende bekannt, wie er eine grosse Menge Studenten, welche bei dem Kraton in die Schule giengen, bekehrte. Deswegen pickte ich sogleich das Bild dieses Heiligen an meinen Stuhl, und klagte es auch hernach dem Pater Professor, worauf ich Ruhe hatte.

Meinr. Sieht die Frau, daß die Frau selbst nebst dem Bilde noch ein anderes Mittel gebraucht hat, nämlich die Klage beim Pater Professor. Der wird die Studenten derb hergenommen haben, und hiedurch wurde der Frau Ruhe verschaffet.

Herz. Der Herr irret sehr, und kennt die Studenten zu wenig. Diese bekümmern sich um die Ermahnung ihrer Professoren sehr wenig. Hätte mir der heilige Valentin nicht geholfen, gewiß wäre mir das Jahr hindurch von den Studenten noch mehr zu Leid geschehen. — Um diesen Heiligen, den der Herr da sieht, werde ich recht geplagt, nämlich um den heiligen Erzbischof Leo. Dieser behütet vor aller Gefahr bei der Geburt; und deswegen habe ich wegen seiner einen Anlauf nicht nur von einigen Weibern, sondern auch (mein Gott! wie wir schwache Menschen sind) von mehreren Dienstmägden, die mich noch als Kerzelweib kannten, und oft bei mir Briefe ablegten, damit dieselben sodann von ihren Bekannten abgeholet werden konnten. Dieser Heilige ist auch (wie die Legende sagt) ein

gros-

grosser Patron für das Vieh, welches in seinen Schutz empfohlen wird. Mir wenigstens ist er für das Vieh viel lieber, als der heilige Leonhard. Auch für die Schiffleute ist er ein grosser Patron.

Meinr. Frau, Frau! Hand, Arm, und Fuß werden mir nicht nur nicht besser, sondern immer übler.

Kerz. Sorge sich der Herr nur nicht. Man muß zu Ehren dieser Heiligen ein wenig etwas leiden können. Und wie ich gesagt habe, so ist es gut, daß der Herr jetzt mehr Schmerzen empfindet, als vorher, und hiedurch überzeugt merden muß, wie die heiligen Bilder gleich recht angreifen können. Denke der Herr nicht auf den Schmerzen, und sehe der Herr auf meine heilige Patronen her. — Sieht der Herr da den heilige Einsiedler Theodosius, der ist ein Patron wider die Heuschrecken. Der Herr weis, was für Heuschrecken sich schon auch zu unseren Zeiten haben sehen lassen, und was sie für Schaden angerichtet haben. Der heilige Theodosius ist auf die Heuschrecken

seiner Zeit nur gerade zugegangen, hat mit ihnen geredet, als wenn sie Verstand hätten; und verboth ihnen die Arbeit der Armen muthwillig zu verzehren. Auf Brünnen wird dieser Heilige auch nützlich aufgestellt werden können, weil er einen Edelknaben, der in den Brunn fiel, im Wasser nicht untergehen ließ, sondern solange mit der Hand auf dem Wasser hielt, bis er herausgezogen worden. Ich weis es zwar nicht, ob er auch für andere, oder ob er nur für die Edelknaben, wenn sie in ein Wasser fallen, zum Patron im Himmel bestellet ist. — Diese Heiligen nacheinander kennt der Herr ohnehin, nämlich den heiligen Donatus wider den Donner, den heiligen Florian wider das Feuer, die Heiligen Rochus, und Sebastianus wider die Pest, den heiligen Blasius wider den Halsweh, den heiligen Nikasius wider die Ratzen und Mäuse, den heiligen Quirinus wider die Kröpfe, dergestalt aber, daß, wenn die Kröpfe gefährlich sind, der heilige Ignazius Lojola ein grösserer Patron hierinn ist, gleichwie durch die Berührung mit dem Bildniß des heiligen Ignazius auch Fieber, Wunden, Pest, Augenwehe, und an-

dere Krankheiten schon vertrieben worden; wenigstens ehe die Jesuiten aufgehoben worden sind; denn mein lieber Gott! seitdem kommen die Ignaziusbilder stark in Abnahm. Den heiligen Wallrick verehre ich aber itzt nicht mehr, seitdem kein Galgen mehr ist.

Meinr. Frau! Die Heiligen soll man eben nicht damals allein verehren, wenn man in der Noth ist, oder schon unter dem Galgen steht.

Herz. Das weis ich schon; aber wenn der Galgen ganz abgeschafft ist; so kann er auch im Himmel kein Galgenpatron mehr seyn, das gibt ja die Vernunft.

Meinr. Wie ist dann dieser Heilige ein Galgenpatron?

Herz. Als er einmal über Feld gieng, kam er zu dem Gericht, und sah, wie daß ein armer Sünder allbereits gehenkt worden, und gestorben war. Diesen schnitt er wider Willen der Henker ab, legte sich auf den todten

Leib,

Leib, und bethete so lang, bis der Todte wieder lebendig wurde. Der Richter wollte den lebendig gewordenen wieder henken lassen. Der Heilige aber verstand besser, was Rechtens ist, und sagte; **Dieser arme Sünder hat sein Recht ausgestanden, darum laß ich ihn nicht mehr aus meinen Händen; und der ihn henken will, muß mich auch mithenken.** Worauf der Richter sie fortgehen ließ. Einem jeden armen Sünder, der vorher bei uns zum Galgen verurtheilt war, habe ich ein solches Bild zugeschickt.

Meinr. Sind aber doch alle richtig aufgehenkt, und keiner mehr zum Leben erwecket worden.

Herz. Weil sie kein rechtes Vertrauen hatten. — Die Gärtner können zwar diesen Heiligen noch brauchen; denn der heilige Kolumbanus übergab ihm die Sorge über den Klostergarten; und dieser Garten blieb frei von Schnacken und Raupen, von denen alle umliegende Gärten abgeödet wurden. Wenn die Geistlichen der aufgehobenen Klöster ein rech-

tes Vertrauen zu ihm hätten; so könnten wohl auch sie an ihm einen grossen heiligen Patron finden. Der König Theodorikus vertrieb auf Anstiftung seiner Großmutter den heiligen Kolumbanus sammt allen Klostergeistlichen, und setzte in das Kloster weltliche Leute hinein. Der heilige Wallrik aber war beherzter als Kolumbanus, und viel entschloßner, als manche andere Prälaten aufgehobener Klöster, die an die zerstreuten Mitglieder eines solchen Klosters erst ein Zirkular oder einen Werbbrief ausschicken; einen jeden erst fragen, ob er wieder in das Kloster zurückgehen wolle; von vielen eine abschlägige Antwort bekommen; und dann nur mit Unwahrheit in einer Vorstellung sagen müssen, daß alle in das Kloster wieder zurückverlangen. Wallrik gieng gerade auf das aufgehobene Kloster los, vertrieb die weltlichen Herren wieder hinaus, und setzte die vertriebenen Mönche wieder ein.

Heinr. Ungezweifelt durch Beihilfe mehrerer Leute, die er gegen den König auf seine Seite gebracht hat?

Herz.

Kerz. Das versteht sich. Dann sobald als die Güter der Geistlichen angegriffen werden, sobald, sagen sie, wird ja die Religion selbst angegriffen; und da müssen alle Mittel angewendet werden, um die Religion oder das Geld den Geistlichen zu erhalten.

Meinr. Ja, ja! Da hat die Frau recht. Ich habe es seitdem eben auch aus mehreren Zeitungen lesen gehöret, daß die Geistlichen mit dem, was da und dort vorgegangen, vorher recht wohl zufrieden waren. Endlich aber ist man auf den verzweifelten Einfall gekommen, mit den Gütern und Geldern der Geistlichkeit den öffentlichen Nöthen zu Hilfe zu kommen, und hat behauptet, alle diese von Mitgliedern des Staats zu frommen Absichten zusammgetragene Stiftungen seyn eigentlich nur ein Vermögen des Staates, welches nicht besser, als zur frömmsten Absicht einem ganzen nothleidenden Staate zu Hilfe zu kommen verwendet werden könnte; da die Geistlichen nur Fruchtgenieſſer sind, und selbst die Verbindlichkeit haben, alles Uibermässige für die Nothleidenden, und hiemit noch

mehr für einen ganzen nothleidenden Staat herzugeben. Die Geistlichkeit setzte sich aber gleich dagegen. Gleichwie auch die niederländischen Geistlichen von einem gleichen heiligmässigen Eifer der ganzen Welt ein sehr bedenkliches Beispiel gegeben, und eine recht auferbauliche Widersetzlichkeit und Landesverderbung zur Ehre Gottes angerichtet haben.

Herz. O wie glücklich ist ein Land, wo es so beherzte heilige Geistliche giebt!

Meinr. Daß sind gewiß die getreuesten Unterthanen, die es mit dem Staate am aufrichtigsten meynen, und welche mit reichlichen Einkünften nie genug bezahlet werden können.

Herz. Ich verminderte aber doch einigen Geistlichen ihre Einkünfte; denjenigen nämlich, welche selbst mit ihren Andachten sich nicht begnügen, sondern sich eine unheilige Arbeit ihrer sogenannten Aufklärung des Volkes machen;

chen; nach den Gesinnungen der weltlichen Herren sich richten; sogar denen weltlichen Versammlungen, die gegen Abstellung der alten löblichen Gebräuche gehalten werden, beisitzen; uns bessere Gebethbücher, Lesebücher, und weis Gott was liefern wollen; beinahe von nichts anderem mehr predigen, als von dem, daß man dem Landesfürsten gehorsamen, den Nächsten lieben, immer nach allen Kräften Werke der Barmherzigkeit ausüben, durch dieses unsere Liebe gegen Gott bezeugen, und die Hauptverehrung der Heiligen nur in Nachahmung der Tugenden setzen sollen. Solche Geistliche haben nicht nur allein das Herz nicht, ein aufgehobenes Kloster, so wie der heilige Wallrik es gethan hat, mit Sturm zu erobern; sondern sie trügen vielmehr ihrerseits alles bei, auch diejenigen Klöster alle aufzuheben, die noch bestehen. Aber reden wir gar nicht davon; gehen wir lieber zu unseren heiligen Patronen. — Diese Heilige, die heilige Magdalena von Pazis ist mir eine von den liebsten, weil sie wider so vielerlei Zustände als eine Patroninn aufgestellet ist; nämlich wider den Aus-

satz;

satz, den sie immer mit ihrer Zunge gelecket, und damit geheilet hat; wider die Pest, wider Sand und Stein; wider Fieber, Verstopfung, Augenweh; Nierenbrunst, Blutgang; und alle schwere Krankheiten. Nach dieser ist der heilige Pantaleon am besten; denn der hat die Götzendiener Aesculapius damit zu Schanden gemacht, daß er die Arzneikunst, die er bei den Heiden gelernet, sammt dem Götzendienst verlassen, und dann nur mirakuloser Weise alle Gattungen der Krankheiten kuriret hat. Wenn er es nicht selbst zugelassen hätte; so hätten ihn die Schergen nicht einmal köpfen können; denn das Schwerd wurde im währenden Schlagen so weich, als wenn es Wachs wäre, und siegte ihm nicht den geringsten Schaden zu. Er mußte es erst durch sein Gebeth wieder hart machen, und endlich den Schergen lange zureden, bis sich einer bewegen ließ (wie die Legende sagt) ihm nicht ohne Ehrerbietung den Kopf abzuschlagen; wobei aus dem Halse kein Blut, sondern eine weisse Milch herausprang.

Meinr.

Meinr. Aber in Rücksicht auf die Witterung, wenn man Regens, oder schönes Wetters bedarf, gegen Hagel, und um eine gute Aehrute hat die Frau auch heilige Patronen?

Kerz. Kann denn der Herr hieran zweifeln? — Da sieht der Herr den heiligen Epiphanius; der giebt Regen, solang es nothwendig ist. Und bittet man ihn um schönes Wetter, so erhält man wieder schönes Wetter; hiemit dienet er auch zu einer guten Aehrnte. Uibrigens ist auch der heilige Christoph gegen Hagel, Hunger, Pest, und Feuersbrunst.

Meinr. Die Frau muß wissen, daß; weil mir bei Aufhebung der Bruderschaft nur etwas weniges zum Unterhalt ausgeworfen worden, ich itzt gezwungen bin, mich um einige Nebenverdienste umzusehen. Nun deswegen lasse ich mich auch im Pfarrhof zur Abschreibung der Seelenbeschreibung und dergleichen Schreibereien gebrauchen. Frau! Da höre ich Reden, die ich mein Lebtag vom Bruderschaftpater und in seinen Bruderschaftsexhortazionen nie gehöret habe. Auf kein Bild, heißt es,

soll man sein Vertrauen setzen; kein Heiliger sey für dieses und jenes Anliegen als ein besonderer Patron bestimmt; ein Mißbrauch sey es, die Heiligen als solche himmlische Amtsträger zu halten; ein Aberglaube sey es, sich einzubilden, daß man nicht gerade zu Gott gehen könne; Christus sey der eigentliche Patron und Mittler zwischen Gott und dem Menschen; durch ihn müsse man alles erhalten; zu ihm am ersten gehn; man könne die Heiligen verehren, aber die Verehrung müsse nur hauptsächlich in Nachahmung ihrer Tugenden, das ist, in Erfüllung seiner Pflichten bestehen; alle Gebethe sollen unmittelbar an Gott und keinen Heiligen gerichtet seyn; die Anrufung der Heiligen solle nur in so weit in die Gebethe kommen, daß Gott die Vereinigung ihres Gebethes mit dem unsrigen gnädig aufnehmen, und uns die Gnade, sie in Tugenden nachzuahmen, geben wolle; die Offenbarungen einiger Heiligen, die Gebethe zu den Heiligen mit gewissen Verheißungen, das Kerzelaufstecken, das Wahlfahrten zu Bildern und Statuen, das Vertrauen auf solche seyn durchaus Mißbräuche und abergläubische Vorurtheile; die Andachten

des Volkes zu den Heiligen seyn meistens ein maschinmässiges Gebeth, ein Gebeth nur aus Noth, und auf zeitliche oder wohl gar unerlaubte Vortheile eingerichtet; ein Hinderniß der wahren zeitlichen und ewigen Heilmittel, des Vertrauens auf Gott, der reinen Andacht, und der reinen Religionsbegriffe; ein Hinderniß unserer anderen Pflichten, die wir bei einer verderblichen Andächtelei gegen den Staat, unser Hauswesen, unser Gewerb, unsere Kinder und Dienstbothen, und unseren Nebenmenschen versäumen; die Liebe Gottes bestehe in Erfüllung derer Pflichten, die er schon durch die Vernunft, dann durch seine göttliche Offenbarung, durch die Kirche, durch die Landesfürsten, und durch die, von diesen angesetzten Obrigkeiten uns auferleget; es sey nicht nothwendig, Einsiedler zu werden, oder in ein Kloster zu gehen, oder die Abtödtung auf etwas anderes, als die Abtödtung böser Leidenschaften auszudeuten; man solle nur vernünftig, christlich, ehrlich, sittlich, und arbeitsam fortleben, sich als ein rechtschaffener Mensch unter anderen Menschen betragen, besonders den Armen Gutes thun; die Gelegenheit zu sündigen

soll;

soll man durch die Furcht Gottes, durch die Erinnerung auf die üblen Folgen des Lasters, durch die Vorstellung des höchsten Gutes, damit wir dasselbe nicht verscherzen, sondern dort einmal so, wie hier eine innerliche Gemüthsruhe erlangen, durch Umgang mit guten vernünftigen Leuten, und durch eine stätte nützliche Beschäftigung meiden; die Legenden seyn zur Hälfte erlogen; sie seyn keine nützliche Unterrichts- und Erbauungsbücher —

Kerz. O mein Gott! O mein Gott! So ist vor Zeiten nicht geredet worden. Was war das schönes, den Aufzug in der Kirche, so viele hundert Lichter und Lichtel, so viele ausgezierte Bilder in Kirchen und auf den Strassen; so viele Prozessionen und Wahlfahrten, so viele Bruderschaftsfeste, Bruderschaftsstatuen, Bruderschaftslabren und Bruderschaftsbücher zu sehen; und so viele Segen und Generalabfoluzionen, und Ablässe in der Menge vollkommen und unvollkommen von dreizigtausend Jahren bis auf vierzig Täge herab zu bekommen. Das war ja oft eine Völle in der Kirche, daß sie mir meinen Kerzelstand zusamgedruckt haben. Die Beichtstühle waren

auch vom Zusammdrucken nicht sicher; die Geist-
lichen haben nicht geschwind genug über so
viele Beichtleute das Kreuz machen können.
Die Stimme vom Wahlfahrtsprediger ist schon
einem jeden durch das Herz gegangen, wenn
er auch kein Wort von der Predigt verstanden
hat. Und mein lieber Gott! Wie viele Leute
haben nicht auch an ihrem Hauswesen bei Ab-
bringung der alten löblichen Gewohnheiten ver-
lohren; die Weinwirthe, die Bierwirthe, die
Mostwirthe, die Brandweinschenker, die Meth-
schenker, die Lebzelter, die Krämer mit Ro-
senkränzen, mit Skapuliren, mit Statuen,
worunter diejenigen theurer verkauft wurden,
die an dem Gnadenbilde angerühret waren; die
Wachskerzler, die Gold- und Silberarbeiter
für kostbare Opfer, die Kränzelbinder, die
Postillionen, die Landkutscher, die Zeißelwägen,
die Wagner, Sattler, Schmiede, die Versatz-
ämter um ein Geld zur Wahlfahrt auslehnen
zu können, alle Leute, die den Kirchfahrtern
etwas zum Essen und Trinken liefern könnten,
die Medizi, Chirurgi, Hebamen, Apothecker,
die den frommen Kirchfährtern zu Hilfe kom-
men mußten. Ich will von Schustern und

Schnei-

Schneidern nichts reden. O mein Gott! Die Religion geht vollkommen zu Grund.

Meinr. Mich wundert es nur, daß sich die Leute nicht mehr dagegen gesetzet haben.

Kerz. Schweige mir der Herr still von unseren Landesleuten. Das ganze Volk ist verdorben. Wenn ein geistlicher Herr dagegen redet, so reden sie auch dagegen. Aber beim Reden und Schreien bleibts. Die meisten haben diese Andachten nur zu ihrem Zeitvertreib genommen. Können sie sich damit nicht mehr ihre Zeit vertreiben, so wissen sie gleich durch etwas anderes die Zeit nach ihrer Lust durchzubringen. Sie schreien und lärmen einige Täge gegen die neuen Einrichtungen; gehen aber dabei in Gärten, machen Spaziergänge; reiten und fahren; tanzen und spielen; essen Spargel, Gänsel, junge Enten, gebackene Hünel; trinken Wein und Bier; und so geht es einen Tag wie den anderen, bis sie der abgebrachten löblichen Gewohnheiten gar vergessen, und zuletzt die neuen Einrichtungen noch loben.

Meinr. Neulich speiste einer bei unserem Herrn Pfarrer, der (wie ich es in meine Ohren gehört habe, weil ich bei der Tafel aufwartete) laut sagte: Es seyn zwar schon sehr viele vom Volke Menschen geworden; aber es seyn darunter noch immer an der Zahl mehrere, die noch keine ganze Menschen sind, sondern nur Halbmenschen, und zwar einige von besonderer Grösse und von besonderer Schwere, die verzweifelt hart zu Barn zu treiben sind. Ich weis nicht, was er damit hat sagen wollen.

Herz. Wer wird sich auf dergleichen geheimnißvolle Reden verstehen. Vielleicht war dieser Gast nicht einmal katholisch?

Meinr. Katholisch muß er doch gewesen seyn; denn er sagte, ich bedaure so viele Mitglieder meiner heiligen katholischen Kirche, daß sie sich noch immer von einigen Mönchen bei der Nase herumführen lassen.

Herz. Was? Das hat er gesagt?

Meinr. Ja! Und unser Herr Pfarrer hat ihm in allem Recht gegeben. Der Herr Pfarrer erzählte noch dazu, was er auf seinen vormaligen Reisen gesehen, nämlich, daß er, wenn alles im ganzen zusammgenommen wird, unter den Katholischen mehrere arme und schlecht bestellte Familien, weniger Arbeitsamkeit, geringeren Fortgang in Gewerben und Fabriken, und überhaupt weniger vermögliche und ordentliche Haushaltungen, als unter den Nichtkatholischen angetroffen habe. Diese Makel (sagte er) muß man auf unserer heiligen katholischen Religion nicht liegen lassen, sondern alles das hinwegräumen, was nicht zu dieser reinsten Religion gehöret, und nur unter dem Vorwande der Religion die Leute von einem ordentlichen und sittlichen Handel und Wandel zu müssigen und schwärmerischen Andächteleien hinziehet.

Kerz. O ihr heilige vierzehn Nothhelfer steht uns bei! Das hat der Herr Pfarrer gesagt?

Meinr. Nicht nur gesagt, sondern wiederholet hat er es öfters.

Kerz. Wie ich gesaget habe, alles ist verdorben. Vorher hat man es sich zum Glück und zur Ehre ausgerechnet, den Klöstern und Geistlichen seinen letzten Kreuzer hingeben zu können. Man hat erkannt, daß zween Himmel nicht aufeinander gehen, und daß man sich also hier auf der Welt Noth und Elend nicht nur müsse gefahlen lassen, sondern daß man sich hierum bewerben müsse, damit man sodann den, von Klöstern allen ihren Gutthätern zugesicherten himmlischen Lohn empfange. Man hat das Zeitliche alles verachtet, und statt der Sorge dafür ganze Täge in der Kirche, und ganze Monate auf mehreren Wahlfahrten zugebracht. Die Nichtkatholischen haben freilich in währender Zeit bei ihrem Hauswesen, und bei ihren Geschäften besser nachgesehen, und mehreres Vermögen erworben; aber dafür haben sie den Himmel auf der Welt, der mit dem Himmel in der anderen Welt nicht zusammgeht.

Meinr. Eben mahnet mich die Frau auf das, was unser Herr Pfarrer weiters gesagt hat, nämlich daß die Verachtung des Zeitlichen nur allen unordentlichen Hang, und alle unerlaubte Erwerbungsmittel nach demselben; nicht aber die Pflicht, sich durch Fleiß, Arbeit, und ehrliche Beschäftigung ein Vermögen zu erwerben, solches zu erhalten, und auch zu vermehren ausschliesse. Eben hiedurch (setzte er bei) kömmt man in den Stand, die Liebe zu Gott mit Erfüllung derer, uns von ihm auferlegten Pflichten, und die Liebe gegen seinen Nebenmenschen mit mehreren Werken der Barmherzigkeit zu zeigen; seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, und ihnen zu ihrem Fortkommen etwas mehreres zu hinterlassen. Gott selbst (sagte er ferner) will, daß wir uns nicht nur den Himmel in der anderen Welt, sondern auch hier in diesem Leben das Hundertfache von guter Verwendung unserer Talente verdienen sollen; und so wie die Religion Jesu Christi weiters keinen Kreuzer kostet, wenn die Diener der Religion ohnehin zu leben haben, und die nothwendige Kircheneinrichtung schon herbeigeschaft ist; so wird hin-

hingegen in Rücksicht auf unsere Erhaltung, auf die, unserem Nächsten zu leistende Hilfe, und auf die, Nothdurften des ganzen Staates ein Vermögen erfodert, welches wir mit denen, uns von Gott verliehenen Kräften erwerben, und dahin verwenden müssen, wenn wir anders die, von Gott jedem Menschen und jedem Unterthan auferlegten Pflichten nicht vernachlässigen, und uns nicht hiedurch zeitlich und ewig unglücklich machen wollen.

Herz. Der Herr hat sich alles das recht schön gemerket; aber in meinen alten Kopf will es einmal nicht mehr hineingehen.

Meinr. Auweh! — Das ist ein Schmerz in meinem Fuße, Frau! — Der Frau ihre Bilder werden mir zuletzt doch ohne Seifengeist, oder ohne ein anderes Mittel nicht helfen.

Herz. Meinetwegen kann der Herr thun, was der Herr will. Wenn der Herr kein wirkliches Vertrauen auf diese Bilder hat; so kann ich freilich dafür nicht gutstehn, daß auch bei dem Herrn solche Bilder helfen werden. Ich

glaube

glaube immer, der Herr hat einiges Wohlgefahlen an dem gehabt, was der Herr Pfarrer und sein Gast bei der Tafel geredet haben; denn der Herr hat mir es allzugeschmackig erzählet.

Meinr. Frau! Ich kann es nicht läugnen, daß ich darauf wohl Acht gegeben, mir es so ziemlich gemerket, und seither öfters darüber nachgedacht habe. Dabei war mir dieses das entsetzlichste, daß mir dagegen keine Widerlegung einfiel. Der Bruderschaftspater ist nämlich in die Sache nie so tief hineingegangen; und er hatte es auch nicht nöthig, da wir ihm alles auch ohne Beweis geglaubt haben, weil sonst die Exhortazion zu lange geworden, und nicht so schön ausgefallen wäre.

Kerz. Itzt darf der Herr sich gar nicht wundern, daß meine Bilder nicht helfen. Der Herr hätte auf den ganzen Diskurs schon gar nicht Acht geben sollen.

Meinr. Ich kann nicht dafür, daß ich Ohren habe; und bin vielmehr froh, daß ich noch gut höre. Man höret also, was gere-

det wird; und wenn man eben nichts ehrabschneiderisches, unkeusches, oder nicht etwas anderes höret, was auf eine Sünde hinaus geht; nun so darf man ja gern zuhören, damit man auch weis, was in der Welt vorgeht. Die Frau kann ohnehin es sich gar nicht vorstellen, wie ein gewesener Bruderschaftsansager von Geistlichen selbsten öfters erstaunlich durchgelassen wird. Man wird verzweifelt herumgehexet. Man wehret sich zwar Anfangs, und sagt auch etwas darauf; weil Unsereinem aber das Ding nicht so von Statten geht, so lachen sie erstaunlich; heissen einen nur einen abgedankten Dunkelheitsansager; machen wieder neue Fragen, worauf man nichts antworten kann; und nach so oftmaligem Herumhexen, Reden, Fragen, und zuletzt auch ernstlichen Erklärungen scheinet einem wirklich (Gott verzeih mir's) daß sie Recht haben.

Kerz. Nun bin ich schon sicher, daß dem Herrn meine Bilder nichts helfen können; weil dem Herrn schon scheinet, daß solche Leute Recht haben.

Meinr.

Meinr. Die Frau muß nicht böse werden. Ich wünschte nur, daß die Frau an meiner Stelle wäre, und alles hörte.

Herz. Nein! Ich bedanke mich dafür. Ich will am jüngsten Tage rechterhand und nicht linkerhand stehen. Itzt packe ich ein mit allen meinen heiligen Patronen; denn es ist gleichviel, ob sie der Herr kennen lernet, oder nicht. Mir ist es lieber, wenn der Herr auch die heiligen Bilder gleich itzt wieder herabnimmt, und sie mir da läßt; denn ob ich gleich das, was man mir sonst aus gutem Herzen für eine solche Kur giebt, von dem einen nicht bekomme; so bekomme ich es schon doppelt wieder von einem anderen. Rechtschaffene Herren und Frauen, vornehme Leute nehmen zu mir ihre Zuflucht, und sind dafür erkenntlich; wodurch ich mich auch, Gott sey Dank, immer so fortbringe.

Meinr. Um des Himmelswillen! Sei die Frau nur nicht böse. Eben dadurch, daß ich diese Bilder nun für alles in der Welt nicht ablegete, will ich der Frau einen Beweis geben,

ben, daß ich alles Vertrauen auf diese Bilder habe. Lasse mir die Frau dieselben nur bis auf morgen, ich werde sie dankbar zurückbringen; denn ich glaube festiglich, daß sie mir bis morgen ohne alle andere Mittel ganz werden geholfen haben.

Herz. Nun das wäre freilich eine andere Sprache. Ich lasse also dem Herrn die Bilder bis morgen, aber mit dem Bedingniß, daß der Herr keins davon dem Herrn Pfarrer oder einem Kaplan zeige; denn sie trieben nur ihr Gespött damit.

Meinr. Sorge sich die Frau nicht. Aber in das Bett darf ich mich ja sammt den Bildern legen, und warm zudecken?

Herz. Das darf der Herr schon thun. Alle diese heiligen Bilder sind schon mit mehreren Kranken in verschiedenen Bettern herumgekugelt. Sieht ja der Herr, wie sie dadurch schmierig und schmutzig sind; das ist aber eben ein heiliger und heilsamer Schmutz.

Meinr.

Meinr. Ich werde also jetzt nach Haus gehen, werde mich gleich zu Bette legen, und wie ich heut zu der Frau nur gekommen bin, um zu sehen, wie es der Frau geht; so werde ich morgen mit tausend Danksagungen daher kommen, und die Bilder wieder zurückbringen. — Hat die Frau mehrere Zimmer; da geht ja noch eine Thüre hinaus?

Herz. Das ist die Thüre zur Küche.

Meinr. Da sind auch heilige Patronen darauf gepickt.

Herz. Nun man braucht ja verschiedene Sachen im Hause, und in einer Küche. Bevor ich diese Heiligen aufgepickt habe, ist mir alle Augenblick an Küchengeräthschaften etwas zerbrochen, oder (wie verschiedene Leute zu Unsereinem kommen) auch da und dort etwas entfremdet worden. Itzt aber hat es ein End; der heilige Laurenzius bewahret mir meinen Rost, die heilige Fides meine Bratpfanne; weil sie auf einer Bratpfanne in Harz und Pech geröstet worden, die heilige Spes meine Hä-

fen,

fen, weil sie in einem, mit Harz und Pech gefüllten Hafen hätte gesoden werden sollen, aber dergestalt unverletzt blieb, daß vielmehr der Hafen zersprang, und zwanzig Henkersknechte tödtete. Der heilige Abt Landelinus beschützet mich wider die Diebe; denn der fromme Abt war vorher selbst ein grosser Dieb, ja sogar ein Mörder, bis er von seinem Herrn Vätter dem heiligen Aubertus ist bekehret worden. Den heiligen Albertus Karmeliterordens habe ich mir zum Patron für meine Kerzen auserwählet; weil seine Mutter, ehe sie ihn gebohren hat, träumte, daß sie eine glänzende Kerze im Leib trage.

Meinr. Den heiligen Landelinus hätte unser Herr Pfarrer vorgestern nothwendig gehabt; denn es sind ihm drei schöne Karpfen aus dem Fischbehalter gestohlen worden.

Kerz. Mein Herr! Dieser Heilige würde bei dem Fischbehalter nicht viel geholfen haben. Dahin gehöret der heilige Johannes von Urtika; dieser hat einen Fischdieb auf der Stelle blind gemacht. Auf das kömmt es hauptsächlich

lich an, daß man zu jeder Sache denjenigen Heiligen nimmt, der dazu von Gott bestellet ist; die Neumodegeistlichen und Neumodechristen mögen dagegen reden und lachen, wie sie wollen. Wenn der Herr morgen kömmt, will ich dem Herrn ganz gerne noch alle meine andere heilige Patronen für ein jedes Anliegen in Sonderheit zeigen. Heut will ich aber den Herrn nicht mehr aufhalten.

Meinr. Behüte die Frau also Gott unterdessen. — Ich komme morgen gewiß, und werde besser Acht geben, daß ich nicht wieder über diese Stiege hereinfalle.

Kerz. Habe der Herr nur eine rechte Andacht zum heiligen Alexius, und zum heiligen Johannes Kalibita, die so lange Jahre unter der Stiege gelegen sind; der Herr fällt gewiß über keine Stiege. Eben der heilige Johannes von Urtika, den ich dem Herrn erst genannt habe, ist auch ein Patron auf dem Wege; denn er hat die Wege verbessert, damit die Pilgrame nach Sankt Jakob leichter reisen konnten.

Meinr. Ich bin neulich gar über einen Markstein auf öffentlicher Strasse gefallen.

Kerz. In Ansehung der Marksteine ist wieder ein anderer Heiliger, nämlich der heilige Medardus, welcher bei einem Streite wegen Ausmarkung seinen Fuß auf einen Markstein gestellet, und die Sohle darinn so klärlich eingedruckt hat; als wenn der Stein Wachs wäre. Sieht der Herr also, daß er ein heiliger Patron ist, nicht nur den Streit über Marksteine auszumachen, sondern auch die Steine wie ein Wachs weich zu machen; wornach man also keinen Schaden, oder keinen Fall darüber zu fürchten hat.

Meinr. Morgen reden wir von allem diesem weiter. Leb die Frau wohl.

Kerz. Warte der Herr ein wenig; es ist eben jemand an der Thüre, der herein gehen will, und die Thüre nicht öffnen kann. Ich muß sehen, wer der ist.

Meinr.

Meinr. Ein Glück für ihn, daß er die Thüre nicht aufmachen kann; sonst fiele er gewiß herein, und schlüge auch mich etwa nochmal zu Boden.

Kerz. Schau, schau! Wie die Thüre jetzt so hart aufgeht. Endlich — je, je! Unser hohwürdiger Herr Stadtkaplan! — Geben eure Hohwürden Acht, daß sie nur nicht fallen.

Stadtk. Der Eingang in der Frau ihr Zimmer ist sehr unschicklich. — Die Seelenbeschreibung, wegen welcher ich auch in dieses Haus gehen mußte, ändert sich bei der Frau nicht, und bleibt wie voriges Jahr?

Kerz. Mein Gott! Bei mir ändert sich nichts, bis nicht der Tod auch mich aus dieser zeitlichen Seelenbeschreibung hinausbringt.

Stadtk. Die Frau sieht noch immer gut und recht gesund aus — aber ich will doch nicht hoffen, daß sich die Frau mit unserem Exbru-

derschaftsansager besonderer Geheimnisse halber versperret habe? — Was macht denn er da?

Kerz. O mein Gott! O mein Gott! Eure Hohwürden machen sich immer mit mir einen Spaß. Er hat mich nur als ein alter Bekannter besucht. Ich weiß nicht, warum die Thüre itzt sich so hart eröffnen ließ; der Herr Meinrad hat sie geschwind offen gehabt.

Meinr. Ja, ja! Nur gar zu geschwind; denn an die Thüre zu kommen, und über diese fünf Stäffel herabzufallen, war bei mir in einem Augenblicke geschehen. Mein linker Arm, mein linker Fuß, und meine rechte Hand sammt allen Schmerzen daran, die immer ärger werden, machen mich leider diese Geschwindigkeit empfinden.

Stadtk. Er solle aber doch auch itzt nicht säumen, sich einen Umschlag machen zu lassen, damit an den beschädigten Theilen nichts böseres entstehe, und dasselbe etwa nachhin eben so geschwind nicht hinweggehe.

Meinr. Freilich wohl; aber —

Kerz. Es wird schon wieder gut werden.

Stadtk. Es wird ungezweifelt wieder gut werden, wenn man das brauchet, wodurch anderem fernerem Uibel vorgebeuget werden kann. Ohne zu verweilen gehe er nach Haus, und brauche er das, was ihm ein verständiger Bader anrathen wird.

Kerz. Er war ohnehin im Begriffe, nach Haus zu gehen, und die lieben Heiligen Gottes werden ihm beistehen.

Stadtk. Gott ist der, welcher denen beisteht, die das nicht vernachlässigen, was er uns an Heilmitteln und verständigen Menschen zur Hilfe darbietet. Die das vernachlässigen, diese versuchen Gott mit Erwartung seines Beistandes, und auch die Heiligen vereinigen ihr Gebeth bei Gott nicht für einen vermessentlichen Auffoderer eines übernatürlichen göttlichen Beistandes.

Meinr. Ich bekenne es, daß ich solche Schmerzen habe, welche von Augenblick zu Augenblick in der Heftigkeit zunehmen.

Stadtk. Er war ja nicht gescheid, daß er so lange verweilte. Nun also itzt verweile er nicht länger, und gehe er sogleich zu einem Bader, damit er Umschläge, oder was etwa nöthig seyn wird, bald bekomme.

Meinr. Am Arm und am Fuße ist mir freilich schon etwas umgeschlagen.

Herz. Nun so geh der Herr nach Haus, und lege sich der Herr zu Bette.

Stadtk. Mein bestes Weib! Das ist nicht genug. Er soll ehe mit einem Bader reden; was dieser rathen wird, das gebrauchen, und sodann sich erst zu Bette legen. Es ist nicht jeder Umschlag gut; und wenn man etwas unrechtes braucht, kann die Sache noch übler werden. Was für einen Umschlag, und von wem hat er denselben nach dem Falle gebraucht?

Meinr.

Meinr. Es mag der Frau itzt Recht seyn oder nicht; so zwingt mich der zunehmende Schmerz, daß ich es dem Herrn Stadtkaplan sage.

Kerz. Ey so sage der Herr, was der Herr will; aber das Sagen, und meinen Umschlag hätte der Herr ersparen können. Ich habe den Herrn ja nicht dazu gezwungen.

Stadtk. Hat ihm die Frau einen Umschlag gemacht? Was für einen?

Meinr. Auweh! Das ist ein Schmerz an dem Fuß, worauf die drei Heiligen liegen.

Stadtk. Was ist das? Drei Heilige liegen auf seinem Fuße?

Meinr. Ja! Der heilige Makarius am ersten, auf diesem kreuzweise der heilige Bavo, und auf diesem wieder kreuzweise der heilige Landoaldus. Auf dem Arm liegen ebenfalls kreuzweise der heilige Bonitus, und die heili-

ge Charitas, mit welchen vorher auch meine rechte Hand gerieben worden.

Stadtk. Nun geht mir das Licht auf. Von der Frau ist mir schon gesagt worden, daß die Frau mit Auflegung verschiedener Bilder, oder sogenannter heiliger Patronen ganze Kuren vornehmen wolle. Was gilt's; die Frau hat dem Meinrad auch Bilder aufgeleget?

Meinr. Ja, ja! Bilder sind es von Heiligen, die wider die Geschwulst, oder wenn in einem der Schmerz gleich einem Bohrer herumarbeitet, die eigentlichen und verläßlichsten Patronen sind.

Stadtk. Pfui! Schäme sich die Frau! — Bei Gott, und bei der weltlichen Obrigkeit steht der Frau nichts gutes bevor. Bei Gott nicht; denn die, von ihm zu unserer Erhaltung und Heilung gegebenen natürlichen Mittel vernachlässigen; diese Vernachlässigung mit einer falschen Andacht bemänteln; das Vertrauen auf Gott, welches eben nur mit Benützung natürlicher Hilfsmittel verbunden seyn muß,

mit blosser Mirakelfoderung mißbrauchen; aus den Heiligen besondere für diese oder jene Krankheiten eigens bestimmte Aerzte machen; ihnen verläßliche Aemter und Patronanzen zutheilen; den einzigen Mittler bei Gott, welcher Jesus Christus ist, hiedurch entehren; sich oder seinen Nebenmenschen durch abergläubische Mittel von Erlangung der Gesundheit abhalten; Frau! Dieses sind Beleidigungen Gottes, die nicht ungestraft bleiben. Hievon versichere ich die Frau als Priester; die Strafen aber, die in jeder gut eingerichteten Gemeinde denen bevorstehen, welche mit andächtlerischen Quaksalbereien Unheil stiften, und Kranke noch mehr verderben; diese Strafe wird die Frau bei der weltlichen Obrigkeit zu erfahren bekommen. — Der Frau ihr Weinen hilft nichts; wenn die Frau deswegen weinet, weil ich ihr die lautere Wahrheit trocken hersage. Weine die Frau über ihre Thorheiten, und lege die Frau sodann ihr Bilderwerk bei Seite. Und er Meinrad lege itzt gleich vor meinen Augen die aufgebundenen Bilder hinweg.

Meinr.

Meinr. Die werden bald weggeleget seyn, ohne daß ich nöthig habe, den Rock nochmal auszuziehen; denn der heilige Bonitus und die heilige Charitas sehen mir eben schon zum Hembd=ärmel heraus. Die Frau hat sie doch nicht fest genug angebunden.

Stadtk. Diese Bilder gebe er nur mir her.

Meinr. Da haben eure Hohwürden den heiligen Bonitus, und da haben eure Hoh=würden die heilige Charitas. Beide sind schon erbärmlich zusammgerunzelt, und auch vor Schmutz und Schmier beinahe nicht mehr zu kennen.

Stadtk. Sind lange nicht so schmutzig, als schmutzig der Gebrauch ist, welcher mit ihnen zur Entehrung der Heiligen selbst gemacht wur=de. Die Heiligen wollen in Tugenden nach=geahmet, nicht aber mit einem abergläubischen Vertrauen, mit einer Zuversicht auf ihre Bild=nisse, mit albernen Gebethern, und anderen dummen Andächteleien geehret werden. Dann bethen sie für uns bei Gott, wenn von uns,

so wie von ihnen nur Gott zum Gegenstand des Vertrauens, nur Jesus Christus zum Mittler zwischen Gott und Menschen genommen, das Anrufen der Heiligen nur als eine Bitte um ihr Mitgebeth bei Gott eingerichtet, übrigens aber in unseren Pflichten und im Gebrauche derer Mittel, die wir von Gott hienieden zu unserer Hilfe erhalten haben, nichts versäumet wird. Jeder Heilige kann in jedem Anliegen um sein Mitgebeth angegangen werden; kein Heiliger ist in diesem oder jenem Anliegen ein grösserer und verläßlicherer Patron, als der andere; und kein Heiliger will einen Doktor der Arzenei, oder einen Bader dergestalt abgeben, daß man alle Aerzte oder Chirurgen, alle medizinische und chirurgische Heilmittel bei Seiten setzen, und nur mit einem Vertrauen an ihn, oder mit einem, auf ihn sich beziehenden Gebethe oder Bilde geheilet zu werden denken solle.

Meinr. Da haben eure Hohwürden nun auch die Heiligen, die auf meinem Fuße aufgebunden waren. Da ist der heilige Makarius,

da

da ist der heilige Bavo, und da ist der Heilige Landoaldus.

Stadtk. Nur her damit. Alle diese Bilder, damit sie nicht mehr mißbrauchet werden können, werfe ich in das Feuer. Es ist aber nicht einmal nöthig, daß ich sie zu diesem End mit mir nach Haus trage. In der Frau ihrem Ofen brennet ohnehin Feuer. Meinrad! Werfe er diese Bilder hinein.

Meinr. Nach Befehl. Wegen ihres Schmieres werden sie bald verbrannt seyn.

Stadtk. Hat die Frau noch mehrere solche Bilder.

Meinr. Eine ganze Lade voll.

Stadtk. Wir wollen einen Tausch machen. Ich habe ein wunderschönes Lesebuch mit vielen und eben so schönen Kupferstichen zu Hause; dieses überschicke ich der Fran noch heut. Aus dem Buche kann sich die Frau die sichersten Regeln, heilig, und sowohl zeitlich als

ewig

ewig glückselig zu werden, herauslesen; und in den Kupfern wird die Frau lauter wahre und lehrreiche Begebenheiten, wovon eben auch die Beschreibung im Buche selbsten enthalten ist, vorgestellet sehen. Dafür nehme ich aber das Legend der Heiligen vom Pater Kochem, welches ich auch hier sehe, und alle die Bilder aus dieser Lade, und lasse sie nun gleichfalls verbrennen. Nur angepakt, Meinrad!

Kerz. Aber um Gotteswillen! Lassen mir sie eure Hohwürden. Ich verspreche, keinen üblen Gebrauch davon zu machen.

Stadtk. Zu einem guten Gebrauch dienen sie auch nicht, und immer könnten sie die Frau wieder zu dem angewohnten Mißbrauch verleiten. Das Buch, welches ich der Frau sogleich überschicken werde, und die Menge derer darinn enthaltenen schönen, und lehrreichen Bilder wird der Frau den Verlust so unnützer schmutziger Bilder reichlich ersetzen. Ich wette, binnen wenigen Tagen wird mir die Frau selbst ein dankvolles Geständniß hierüber machen.

Meinr.

Meinr. Soll ich den Pater Kochem vorher, oder eher die Bilder in den Ofen werfen?

Stadtk. Dem Kochem gebühret der Vorzug.

Meinr. Also nur hinein in den Ofen Pater Kochem! Tausend hinein, er brennt schon. Das macht auch die Fette, die auf den Deckeln und auf jedem Blatte dieses Buches ist.

Stadtk. Itzt nur die Bilder auf Kochem hinaufgeworfen.

Meinr. Wir haben doch gefehlet. Die Bilder wären zum unterzünden besser gewesen, und sodann hätte Kochem darauf geleget werden sollen; so wie man immer kleines Holzwerk oder Holzspänne am ersten in Ofen schiebet, und sodann einen grossen Stock darauf leget.

Stadtk. Was bedarf es eines Unterzündens, da ohnehin Feuer schon im Ofen ist. Er steht ja, daß Kochem schon stattlich brennet. Nur hinauf mit den Bildern auf ihn.

Meinr. Nehmen wir ein Bild nach dem anderen; oder soll ich einen ganzen Pack mitsam hineinwerfen?

Stadtkapl. Werfe er einen Pack, und sodann wieder einen Pack hinein.

Herz. Lieber Gott! Die Flamme wird heftig; und es kann den Ofen zersprengen; oder wohl gar beim Rauchfang ausfahren, und eine Feuersbrunst verursachen.

Meinr. Sorge sich die Frau nicht. Vom Pater Kochem ist ja beinahe nichts mehr übrig; und die Päcke Bilder werde ich schon behutsam abtheilen, daß kein Pack zu groß wird.

Herz. Wie fällt denn aber itzt dem Herrn kein Schmerz am linken Fuße, am linken Arm, und an der rechten Hand mehr ein?

Meinr. Frau! Ich weis es selbst nicht, wie es geschieht, daß ich itzt auf einmal wenigere Schmerzen empfinde. Es ist beinahe nicht anders, als wenn die Heiligen hiedurch

zei-

zeigen wollten, daß ihnen das nicht unlieb sey, was ich zur Verbrennung des Paters Kochems und dieser Bilder beitrage. — Sieht die Frau! Der erste Pack Bilder ist auch schon verbrannt. Ich kann sicher itzt die noch übrigen zween Päcke mitsamm hineinwerfen.

Stadtk. Ich muß die Lade gut untersuchen, ob nicht noch ein und anderes Bild darinn geblieben. — Da haben wir's schon; da sind noch einige. Was ist das für eine Heilige.

Kerz. Diese Heilige ist die heilige Kunegundis. Die ist eine Patroninn für Reisende, weil sie zu Fuß geschwinder den Weg gemacht, als ihr Bräutigam, dem sie entlaufen ist, diesen Weg im Fahren zurücklegen konnte. Sie ist auch eine Patroninn gegen alle Krankheiten.

Stadtk. Nur hinein damit in den Ofen. Der Frau ihre Hauptkrankheit, die im Kopfe sitzet, muß durch mein Buch kuriret werden.

Meinr.

Meinr. Da sind ja drei Heilige zusammgeheftet.

Herz. Weil sie als Soldatenpatronen zusammgehören. Der ist der heilige Feldherr Andreas, der nur seine christliche Soldaten aus dem Heere herauszog, damit den Feind schlug, und doch sammt diesen christlichen Soldaten von dem undankbaren heidnischen Generalen Anthiochus gemartert wurde. Er ist gleichfalls ein Patron gegen alle Krankheiten, so wie aus dem Blute dieses Heiligen und seiner Soldaten sogleich ein Gesundheitsbrunn entsprungen ist. — Der aber ist der heilige Zäsarius, ein Patron in allen Festungen, und gegen alle feindliche Belagerungen; denn die Stadt Arles wurde von den Franzosen und Burgundern umsonst belagert, weil der heilige Zäsarius für die Erhaltung bethete. Er ist auch ein Patron gegen alle Unkeuschheit; denn ein Doktor der Arzenei hat in dem nämlichen Zimmer, worinn dieser Heilige geschlafen, mit einer Dirne sündigen wollen. Den Augenblick aber kam der Teufel, und verjagte den Herrn Doktor sammt der Dirne. — Endlich den muß

der Herr ja ohnehin aus dem Hirschen, der das Kruzifix zwischen den Geweihen hat, kennen, daß es der heilige Eustachius ist. Er ist zwar wie Sankt Rupert auch ein Patron der Jagd; hauptsächlich aber ein Patron der kommandirenden Feldherren; weil er viele Schlachten gewonnen, aber doch unter dem Kaiser Adrianus in einem glühenden ehernen Ochsen sammt Weib und Kindern geschoben worden, worinn sie zwar ihren Geist aufgegeben, aber doch an ihren Leibern unversehrt geblieben sind. Ich habe etwelche solche Bilder einigen jungen Herren, die ganz furchtsam in den Krieg giengen, zur sicheren Bewahrung mitgegeben. Sie bezeigten mir alle ihr größtes Vertrauen hierauf, und, Gott sey Dank! ich hörte auch schon seitdem, daß sie wirklich gegen alle Gefahren bewahret worden; denn einige davon blieben im Spitale, bis der Krieg vorbei war; einige wurden so hin und her geschicket, daß sie nie einen Feind zu sehen bekamen; und einigen gelang es, mit allen Ehren vom Soldatenleben austreten zu dürfen.

Stadtk.

Stadtk. Diese sind mir wahre Soldaten, daß es Gott erbarme, welche sich an Heilige wenden wollen, um nie einen Feind zu sehen.

Meinr. Was ist das für eine Heilige?

Herz. Die heilige Theodora, eine Patroninn für alle Brünne und Zisternen, damit sie bei grosser Dürre und Trockenheit doch Wasser geben. Diese Heilige ist auch eine Patroninn gegen die Kunstgriffe alter Kuplerinnen, und zur Stärkung des Klosterberufes; denn durch eine so alte Kuplerinn wurde sie zum Ehebruch verleitet, endlich aber aus Reue dahin gebracht, daß sie ihrem Ehemann vollends davon — und in Mannskleidern in ein Mönchskloster gieng. Hierinn wirkte sie schon bei Lebzeiten Mirakel; denn sie setzte sich auf den Rücken des gefährlichsten Krokodills, ließ sich von demselben über Wasser tragen; und machte, daß eben dieses Krokodill nach einer ernstlichen Strafrede über den verursachten vielfältigen Schaden mitten entzwei barst. Auch ein anderes wildes Thier war einmal ihr Wegweiser nach dem Kloster. Sie litt mit grosser Ge-

duld die Verstossung aus dem Kloster, da eine freche Dirne vorgab, vom Bruder Theodorus schwanger geworden zu seyn. Jedoch erprobte sich ihre Unschuld nach ihrem Tode, da man erst erkannte, daß sie ein Weibsbild war, welches sie auch nicht zur Rettung ihrer Ehre eher entdecken wollte.

Stadtk. Mache der Meinrad nicht weiters viele Fragen, sondern werfe er auch diese Bilder alle zusamm und geschwind in den Ofen.

Verz. Lassen mir eure Hohwürden nur die heilige Thekla. Die ist eine Patroninn gegen die Kroten, und die Gärtner plagen mich immer um das Bildniß dieser Heiligen.

Stadtk. Entehre mir die Frau die heilige Thekla nicht hiedurch, daß sie eine Krotenpatroninn abgeben solle. — Auch die Bilder, die an der Wand hangen, müssen alle in den Ofen.

Verz. In Gottes Namen! In Gottes Namen!

Stadtk.

Stadtk. Ja, ja! In Gottes Namen solle von der Frau und von jedem guten Christen gebethet, und gehandelt werden. Meinrad macht mir die Sache allzulangsamm. — Da hat er wieder einen Pack; die Bilder sind ja ohne Nam und nur ein wenig an die Mauer geheftet. — Hinein in den Ofen.

Meinr. Nur hinein! — Nur hinein. — So geht's geschwind. — Itzt ist alles darinn.

Stadtk. Und nun gehen wir. Binnen einer Stunde hat die Frau das Buch sammt denen Bildern, so ich versprochen habe.

Kerz. In Gottes Namen, in Gottesnamen.

Stadtk. Ja! Gott behüte die Frau.

Meinr. Nichts für ungut, Frau Nachbarinn!

Kerz. Zu einer unglücklichen Stunde hat mich der Herr heut besucht. In Gottes Namen, in Gottes Namen.

Meinr.

Meinr. Ich kann auch nicht dafür. Aber vielleicht fällt es noch glücklicher aus, als die Frau glaubt. — O ha! Vorher bin ich über diese Stäffel herabgefallen, und itzt wäre ich bald hinaufgefallen.

Stadtk. Sey die Frau getröstet. Wie ich gesagt habe, so hat die Frau binnen einer Stunde ein besseres Buch und bessere Bilder. Lebe die Frau wohl.

Kerz. In Gottes Namen, in Gottes Namen.

II.

II.

Die Gesellschaft

bei der

Gräfinn Ida.

Gräfinn Ida. Nun! Da sehen uns eure Hohwürden Pater Quardian in unserer Freitagsgesellschaft beisammen. Andere halten Gesellschaften, um dabei mit Spielen, oder dergleichen eitlen Gemüthserholungen sich die Zeit zu vertreiben. Ich aber, und die Gräfinn Yta, und die Gräfinn Oda, und die Baroninn Beggha, und die Baroninn Marzella, und die Markisinn Editha, und das Fräulein Priska, und der Graf Everard haben uns einmal mitsamm verstanden, daß wir alle Freitage auf andächtige Gespräche von drei Uhr nach Mittag bis sechs Uhr Abends zusammkommen wollen. In späteren Abend hinein können wir unsere Gesellschaft nicht halten, weil

bei

bei uns auch früher Nacht wird, als in anderen Häusern.

P. Guardian. Das ist wirklich eine löbliche und nützliche Zusammenkunft. Uiberhaupt wird durch Gespräche über solche Gegenstände, von deren ächtem Kenntniß und kluger Anwendung unsere Vervollkommung und Glückseeligkeit abhanget, weit mehr gewonnen, als beim Spielen jemals gewonnen werden kann. Schon die Bildung des Verstandes und des Herzens dienet zugleich zur Beruhigung und Aufheiterung des Gemüthes. Aber selbst auch durch die Art, mit welcher Gespräche geführet werden, besonders wenn unter den Gesprächführern muntere und witzige Köpfe sind, kann eine solche Zusammenkunft zur angenehmsten Ergötzung gemacht werden.

Grä. Ida. Gar munter kann es bei unserer Gesellschaft eben nicht zugehen; hiezu sind wir zu alt. Ich schon sechs und siebenzig, die Gräfinn Yta fünf und siebenzig, die Gräfinn Oda drei und siebenzig, die Baroniñ Beggha auch schon drei und siebenzig, die Barsninn

Mar=

Marzella siebenzig, die Markisinn Editha gleichfalls siebenzig, das Fräulein Priska neun und sechzig Jahre. Der Graf Everard ist noch der jüngste, der ist erst fünzig Jahre alt.

Gr. Everard. Aber ein alter Sünder, der durch seine unordentliche Lebensart vor der Zeit Greis geworden. Nun mich tröstet, erstens, daß ich mehrere meines gleichen habe, worunter einige schon mit zwanzig oder dreyzig Jahren ebenso Greise geworden sind; und zweitens, daß Einige sogar heilig geworden sind, welche in ihrer Jugend nicht gar löblich sich betragen haben; sodann aber bei Gott Gnade fanden. Ich sollte sie freilich in dem, von ihnen nachhin unternommenen heiligen Lebenswandel itzt nachahmen; aber zu meinem gröβten Seelenbetrübniß fehlt noch viel, bis ich das erreiche, was von ihnen in der Legende geschrieben steht.

P. Guardian. Euer Gnaden haben hierinn gar keine Ursache zu einem Betrübniß; deñ alles, durch was jene Heilige der Gnade und Barmherzigkeit Gottes wieder theilhaftig geworden

sind,

sind, und die Heiligkeit erlanget haben, alles dieses können euer Gnaden auch erhalten.

Gr. Everard. Das ist unmöglich. Ich sollte in der Wüste, oder in einem Kloster seyn; ich sollte die erstaunlichsten Bußwerke, die man von ihnen liest, verrichtet haben; ich sollte Klöster aufzeigen können, die ich gestiftet habe.

P. Guard. Die Busse besteht hauptsächlich in dem wahren und innersten Abscheu vor dem begangenen Uibel; in dem ernsthaften Vorsatze, künftig die üblen Handlungen zu unterlassen, und dafür gute auszuüben; und in den wirklichen Beweisen dieses Abscheues, dieses Vorsatzes, dergestalt, daß man sich nach allen Kräften bestrebe, seine Pflichten zu erfüllen, und die vorige unordentliche Lebensart in eine ordentliche umzuändern. Das wird gewis alles bei euer Gnaden eintreffen, wenn sie gleich vorhin so gewesen wären, wie sie sich vielleicht nur aus Demuth dafür angeben. Hiemit bedürfen euer Gnaden nur mit Bitte und Vertrauen zu Gott fortzufahren, damit dieser barmherzigste Vater gleichfalls seine Gnade hiezu fortsetze.

Gr. Ever. Eure Hohwürden Pater Quardian machen die Sache leicht. Aber sie wissen doch, daß in den Legenden ausserordentliche Dinge, die die Heiligen zur Busse noch weiters nothwendig fanden, beschrieben stehen.

P. Quard. Ich weis alles, was in den Legenden beschrieben ist; aber nicht alles davon halte ich für nothwendig, ja nicht einmal alles für nachahmungswürdig. Die Heiligen waren auch Menschen; und ich bin zu ehrlich, als daß ich nicht von ihnen einige Fehler, und nicht noch mehrere Fehler an denen Legendenschreibern, die manches übertrieben, oder wohl gar aus ihrem Kopfe zugesetzet haben, erkennen sollte. Von dem heiligen Petrus lesen wir nur, daß er über seine Verläugnung Gottes geweinet, sodann aber die Pflichten des Amtes, zu welchem ihn Gott berufen hat, eifrigst und bis zum Tode standhaft erfüllet habe. Paulus veränderte seine sündhafte Verfolgung der Jünger Christi in eine apostolische Vertheidigung der Lehre Christi und dessen Anhänger, ohne dabei die Pflichten eines Unterthans gegen den Kaiser hindannzusetzen. Von Magdalena steht

auch nichts anderes in der Schrift, als daß sie mit der Liebe Gottes, folglich auch mit Beobachtung seiner Lehre (weil derjenige Gott liebt, der die Gebothe Gottes hält) ihre Sünden ausgelöschet habe. Und weil die Liebe Gottes hauptsächlich bewiesen wird, wenn man das Ebenbild Gottes, nämlich unseren Nebenmenschen, mit der, von Christo so sehr empfohlenen Nächstenliebe behandelt; so lesen wir von den wahren Jüngern Christi, daß sie mit dem Bewußtseyn, daß das, was man den Armen thut, man Gott selbst thue, und daß Barmherzigkeit besser, dann Opfer sey, auch hauptsächlich die Liebe des Nächsten und die Werke der Barmherzigkeit in dem sichersten Plan ihres, heilsamst veränderten Lebens genommen haben.

Grä. Ida. Das ist mir wirklich eine seltsame Sache, daß eure Hohwürden als Klostergeistlicher, und als Quardian das Klosterleben und das Klosterstiften nicht für das sicherste und von Gott selbst empfohlene Bußleben wollen gelten lassen.

P. Quard.

P. Quard. Ich schmäuchle mir, daß ich eben als Klostergeistlicher, als Quardian, und als ein Mann von fünf und sechszig Jahren euer Gnaden nicht verdächtig seyn könne, gleich als ob ich auf etwas anderes, als auf die lautere Wahrheit bei meiner Erklärung eine Rücksicht hätte.

Grä. Ida. Sagen mir eure Hohwürden zur Güte; ist nicht der heilige Johannes der Taufer der erste Einsiedler in der Wüste gewesen? Und weil ihn Gott selbst heilig gesprochen, ist nicht hiedurch das Institut der Einsiedler und der Mönche von Gott selbsten bestättiget worden? dergestalt, daß man die Klosterinstitute von der Zeit Christi hernehmen muß.

P. Quar. Einige rechnen wohl gar die Einsetzung der Mönche von dem Elias her, und glauben, der Karmeliterorden sey schon solange vor Christi Geburt gestanden. Meine gnädige Gräfinn! Johannes der Taufer war kein Mönch, kein, von aller Gemeinschaft der Menschen abgesonderter Einsiedler; er war ein Prediger. Zu

ihm

ihm kamen Leute in der Menge, die er zur Lehre Christi vorbereitete. Die ersten Einsiedler waren eigentlich Paulus und Antonius, und ihres Gleichen, die aus Furcht vor der Verfolgung in die Wüste flohen. Um die Hälfte des dritten Jahrhunderts verscheute nämlich die blutige Verfolgung des Kaisers Dezius eine Menge Christen aus der bewohnten Welt; und diese gewohnten nachhin das einsame Leben dergestalt, daß sie auch nach dem End der Verfolgungen ihre Hütten nicht mehr verlassen wollten. Erst im vierten Jahrhunderte wurde Antonius als ein Vater der Mönche bekannt.

Grk. Ida. Eben diese Mönche aber haben durch ihre Kasteiungen Beispiele gegeben, wie man seine Bußwerke einrichten solle.

P. Quard. Seyn sie versichert, daß viele Kasteiungsarten von vielen Mönchen nicht so sehr wegen begangener Sünden, als deßwegen unternommen wurden, damit sie nicht in Sünden verfielen; weil ihnen in der Wüste die Arbeit nicht hinlänglich genug, und zuletzt auch das Gebeth allzueinfach und zu maschinmässig wur-

wurde, als daß sie sich dabei der ausartenden Naturstriebe hätten erwehren können. Wenn sie auſſer der Wüſte unter anderen Leuten ein mehr beschäftigtes Leben geführet, und sich den Sorgen für die Erfüllung der Pflichten in der menschlichen Gesellschaft unterzogen hätten; so würden sie vielleicht auch keine Zeit und keine Gedanken gehabt haben, ihre Naturstriebe ausarten zu lassen.

Grk. Oda. Billigen also eure Hohwürden nicht alle Kasteiungsarten, die von den heiligen Mönchen und Einsiedlern unternommen worden?

P. Quard. Gewiß nicht alle; denn mit dem Geboth Gottes, sich selbst zu erhalten, und sowohl unseren inneren als äusseren Zustand zu vervollkommen, kann ja eine solche Art nicht bestehen, wodurch man sich um die Gesundheit und zuletzt um das Leben bringt. Unmöglich ist es auch, daß eine ausserordentliche Entkräftung des Körpers nicht zugleich auf den Geist wirken solle. Hiedurch entstanden also in manchem geschwächten Kopfe Verwirrungen, so

wie

wie in dem entkräfteten Körper ausserordentliche Krämpfungen als so viele Quellen eingebildeter Erscheinungen, Kämpfe mit den Teufeln, und dergleichen Begebenheiten. Hiedurch verfielen manche in die unächtesten Begriffe von der Frömmigkeit, von der Busse, und von Gott gefähligen Werken. Und hiedurch wurden einige gar zu Schwärmern; Antonius selbst verkroch sich in ein finsteres Gewölb eines zerfallenen Schlosses, und verharrete zwanzig Jahre daselbst; und dergleichen Verbergungen sind mehrere in der Legende anzutreffen. Andere irrten in den Wäldern gleich wilden Thieren herum, mit Haaren entsetzlich umwachsen, und nur mit einer, aus Blättern geflochtenen Gürtel umgeben, wie Onuphrius. Mehrere dergleichen entzogen sich aller menschlichen Hilfe und Gemeinschaft; da doch der Mensch nicht für sich allein, sondern auch für andere Menschen, und zur gegenseitigen Hilfe erschaffen ist; und da gar keine grössere Kasteiung seyn kann, als sich der stätten Erfüllung seiner Pflichten und der Nächstenliebe nach allen Kräften zu opfern.

Baroninn Beggha.

Baroninn Beggha. Nun! So wird die Busse des heiligen Vektorinus bei euern Hochwürden auch keinen Beifall finden?

P. Quard. Euer Gnaden vergeben; ich erinnere mich derselben nicht mehr.

Bar. Beggh. Dieser Heilige (wie uns neulich Fräulein Priska erzählte) verkroch sich auch in eine enge Berghöhle, worinn nur ein Mensch, und dieser nicht ganz ausgestreckt liegen konnte. Der Teufel, der diese heilige Lebensart nicht dulden wollte, nahm die Gestalt eines Mädchens an; weinte, gleich als ob es sich im Walde verirret hätte; und schrie so lange und so kläglich, bis der heilige Mann es in seine Zelle einließ. Er zog sich freilich zusamm, und wollte ruhig im Winkel seiner Höhle sitzen; allein das höllische Mädchen stellte sich, als habe es einen unruhigen Schlaf, und berührte den Heiligen mit seinem Fuß. Der Mann Gottes wurde hiedurch in solche Brunst gesetzet, daß er sich nicht mehr fassen konnte. Es kam sodann unter ihnen sogar zum Reden und (Gott behüte uns alle, wie wir hier sind,

vor einem solchem Falle) der Heilige gab schon in die Sünde seine Einwilligung, worauf aber der Teufel ihn ausspottend verschwand. Hingegen war aber auch sogleich die Busse des Heiligen ausserordentlich. Er spaltete mit einer Axt einen grossen starken Baum, steckte seine beide Hände in diese Spaltung, und ließ sodann durch seinen Bruder den Keil aus der Spaltung nehmen; worauf der Baum zusammschnellte, und der Heilige mit eingeklammten Händen und mit unglaublichen Schmerzen am Baume hangen blieb. Sein Bruder, ja der Bischof selbst wollten ihn überreden, dieser Busse ein End zu machen; allein vor Ausgang dreier Jahre, und bis nicht das Fleisch von den Händen herabgefallen war, ließ er sich nicht vom Baume entledigen. Zum Beweis, daß Gott diese Busse gefählig gewesen, sagt die Legende, sind die mirakulosen Kuren, die er mit den bußfertigen Händen an schweren Kranken gemacht hat.

P. Quard. Seyn euer Gnaden versichert, selbst dieser Heilige wird es mir zu Gutem aufnehmen, daß ich wünschte, er hätte seine Hän-

de nicht in die Spaltung des Baumes gesteckt; sondern dieselben mit bußfertigstem Gemüthe zur Arbeit und zur Hilfe verwendet, die er noch eher kranken und armen Nebenmenschen ganz natürlich, nützlich, und Gott gefälligst hätte leisten können. Ich bleibe einmal bei meinen, in der gesunden Vernunft, und in der heiligen Schrift gegründeten Begriffen von der Busse, nämlich; daß die Vernachlässigung der Pflichten in die Erfüllung der Pflichten mit innerlichem und äusserlichem Bestreben umgeändert werden müsse; und daß keine Busse für eine unterlassene Pflicht auf eine solche Art verrichtet werden dürfe, durch welche abermal andere Pflichten unterlassen würden.

Baroninn Marzella. Hätten also die heiligen Martyrer etwa auch sich der Marter entziehen sollen?

P. Guard. Euer Gnaden erlauben mir, daß ich das Entziehen etwas näher bestimme. Sich der Marter dergestalt entziehen, daß man ehe Gott, den christlichen Glauben, die Wahrheit und Gerechtigkeit verläugne, als sich mar-

tern lasse, das ist nicht erlaubt. Es ist vielmehr Pflicht für jeden Christen, daß er ehe sterbe, als sich zu einer Beleidigung Gottes bewegen lasse. Sich aber, soviel möglich ist, nur dergestalt entziehen, daß einen diejenigen nicht erhaschen können, welche einen hiezu bewegen, oder martern wollen; sich für die Gelegenheit, noch mehr Gutes zu leisten, aufbehalten; daß ist nicht nur nicht verbothen, sondern es ist eben wieder vielmehr Pflicht. Hat sich nicht Christus selbst denen entzogen, die ihn steinigen wollten? — Mehrere Heilige sind, die sich auf gleiche Art ihren Verfolgern entzogen haben. Sind sie endlich bei Erfüllung ihres Berufes und Amtes, so sie nicht verlassen durften, erwischt, und sodann gemartert worden; so waren sie nicht Schuld an ihrem Tode. Die Schuld war bei ihren Verfolgern. Hingegen würde derjenige an seinem Tode selbst Schuld seyn, der voreilig, und aus übertriebenem Eifer seinen Verfolgern sich selbst überliefern, oder aus einer überspannten Marterbegierde selbst in das Feuer springen wollte. Die heilige Apolonia war wirklich mit dem freiwilligen Sprunge in das Feuer etwas zu geschwind.

schwind. Sie hätte abwarten sollen, bis sie von ihren Verfolgern wäre hineingeworfen worden.

Markisinn Editha. Ich wünschte mir die Gnade Gottes, eine Martyrinn werden zu können.

P. Quard. Ich meinerseits erfreue mich, daß die Verbreitung unserer heiligen Religion nicht mehr so vieler Martyrer bedarf; und daß auch in vielen Theilen der Weltgegenden, wo wirklich die christliche Religion noch nicht die herrschende ist, man sich gegen sie toleranter beträgt; als man vormal sogar von christlicher Seite gegen andere Religionsgenossene verfahren ist. Ich bin auch überzeugt, daß selbst die heiligen Martyrer, sogern sie ihr Leben für den christlichen Glauben hingegeben haben, doch hätten freudiger seyn müssen, wenn sie und ihre Mitbrüder ohne so harte Verfolgungen diese Religion hätten ausüben, und befördern können. Dem ungeachtet können euer Gnaden immer noch eine Martyrinn werden.

Mark. Edith.

Mark. Edith. Das sehe ich nicht ein, wie es möglich wäre, wenn ich nicht in die Gegenden der Ungläubigen eine Reise unternehmen, und mich nicht gegen die dortigen Landesgesetze als Christinn betragen wollte.

P. Quard. Es gibt fünferlei Gattungen der Martyrer. **Erstens** Martyrer des Glaubens und der Wahrheit. **Zweitens** Martyrer der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe. **Drittens** Martyrer des Vorwitzes. **Viertens** Martyrer der Unschuld. **Fünftens** Martyrer der Busse. *

Grä. Ida. Der Ruf, daß eure Hohwürden Pater Quardian ein vernünftiger Mann seyn, und daß man ihnen mit Lust und Nutzen zuhören könne, dieser Ruf hat mich bewogen, mir von ihnen einen Besuch auszubitten; und dieser Ruf ist nun auch mit meiner Uiberzeugung gegründet.

P. Quard.

---

* Baillet Abhandlung von den Geschichten der Martyrer und Heiligen §. 78. sequ.

P. Quard. Eure Gnaden sind allzugütig gegen mich mit Lobsprüchen, die ich wirklich nicht verdiene. Ich wünschte aber die Ehre, die mir mit der Erlaubniß, euern Gnaden meine Aufwartung machen zu dürfen, wiederfahren ist, verdienen zu können.

Grä. Ida. Editha! Der Pater Quardian muß dir itzt alle fünf Gattungen der Martyrer erklären, damit du dir eine auswählen kannst.

Mark. Edith. Ich hätte mir ohnehin die Erklärung über eine jede Gattung ausgebethen.

P. Quard. Unsere heilige Kirche selbst hat Anfangs den Namen **Martyrer** allen denjenigen beigelegt, welche vor den Feinden des Namens Jesu Christi sich als Zeugen der Wahrheit, und der christlichen Lehre dargestellet haben, obgleich ihr Bekenntniß ihnen nicht allemal die Todesstrafe zugezogen. Erst nachhin ist der Unterschied zwischen **Martyrer** und **Bekenner** dergestalt beobachtet worden, daß die, welche wirklich deßwegen den Tod gelitten,

ten, den Namen Martyrer; diejenigen aber, welche ihre Marter überlebt, den Namen Beichtiger erhalten haben. Immer war aber die Meynung der Kirche diese; daß nicht der Tod, sondern der Glaube und Wille die Martyrer machten. Wie viele Päpste, die zu den Zeiten der Verfolgungen gelebt haben, werden als Martyrer verehret, obgleich einige in Ruhe gestorben, oder man von einigen die Art ihres Todes nicht weis. Sehen euer Gnaden, daß also auch sie eine Martyrinn werden können, wenn sie nur ernstlichen Willen haben, für den wahren Glauben auch nöthiges Falls ihr Leben zu lassen; oder wenn sie nur bei einer sich ergebenden Gelegenheit als standhafte Zeuginn der Lehre Christi vor Feinden derselben auftretten.

Mark. Edith. Das will ich vom Herzen gern thun, wenn ich mit einem Spötter dieser heiligen Lehre, sey er noch von so grossem Ansehen, zusammtreffen sollte.

P. Quard. Die Feinde der Religion, meine gnädige Markisinn! sind nicht nur die Ungläubigen und Spötter, sondern auch die, welche in die heiligste und reinste Lehre Jesu Christi Aberglauben, Mißbräuche, Eigennutz, und dergleichen, was der Wahrheit entgegen ist, oder sogar der, uns von Gott gegebenen Vernunft offenbar entgegen streitet, hineinbringen, solches Gezeug für Theile dieser heiligsten reinsten Religion zu derselben größten Unehre ärgerlich und gewissenlos ausgeben, und die Leute von den wahren Heilsmitteln zu privat und gemeinschädlichen Handlungen unter dem Vorwande der Religion und der Andacht hinziehen wollen. Gegen Religionsfeinde dieser Gattung können euer Gnaden am geschwindesten Gelegenheit finden, als eine Zeuginn der Wahrheit und der Reinigkeit der christlichen Lehre aufzutretten.

Grä. Ida. Hierüber halte ich mir bevor, euren Hohwürden einige Fragen zur näheren Aufklärung zu machen.

P. Quard.

P. Quard. Euer Gnaden befehlen; ich bin bereitet, sogleich mit schuldiger Antwort zu dienen.

Grä. Ida. Nein! Itzt nicht. Itzt seyn eure Hohwürden nur so gütig, in Beschreibung der Martyrerarten fortzufahren.

P. Quard. Nach den Martyrern des Glaubens und der Wahrheit kommen die Martyrer der Gerechtigkeit und Liebe. Was am meisten zu verwundern ist, sind die Martyrer der Gerechtigkeit am häufigsten anzutreffen von der Zeit her, als die Kirche ihren Glanz und ihre Ruhe erhalten. Da nämlich in dieser Ruhe die Vorsteher und Diener der Religion auch zu Ehren, zu Reichthümern, nach Hofe, zu Macht und Pracht gekommen sind, sind deren viele durch Hohmuth, Ehrgeiz, Neid, Eigensinn, Vergrösserungssucht, und tausend andere üble Neigungen dahin gebracht worden, daß sie die rechtschaffensten Männer verfolgten, welche ihnen hierinn im Wege standen, oder mit ihnen nicht Parthei und Fakzion machten, oder ihnen wohl gar richtigere Lehren, heilsame Ermah-

mahnungen, und bessere öffentliche Beispiele entgegen setzten. Noch bis itzt gibt es solche Martyrer der Gerechtigkeit. Die Martyrer der Liebe aber sind diejenigen, welche ihr Leben für ihre Brüder zur Pestzeit, oder anderen gefährlichen Krankheiten aufgeopfert haben. Priester, Aerzte, Chirurgen, Spitalbesorger, und die vermög ihres Berufs zur Krankenhilfe bestimmt sind; Obrigkeiten, die der Pflege der Kranken, und den Bedürfnißen dergleichen Armen nachzusehen haben, sollen sich zwar mit Vertrauen auf Gott, und mit Gebrauch natürlicher Bewahrungsmittel und Arzeneien gegen die Gefahren soviel möglich schützen; aber aus Furcht vor dem Tode dürfen sie ihre Amtspflicht nicht unterlassen. Zu dieser Art Martyrer sind alle Soldaten zu rechnen. Diese sind für die Vertheidigung der Gerechtigkeit, wie die Beurtheilung derselben den Regenten zusteht, aus Liebe für ihren Regenten, für ihr Vaterland, zum Heil ihrer Mitbürger, ja aus Liebe zu Gott, und wegen des Glaubens an jene göttliche Lehre, die den Vorgesetzten zu gehorchen befiehlt, und den Gehorsamen die ewige Belohnung ebenso, wie den Ungehorsamen die

ewige Strafe andeutet, so vielen Plagen, so vielem Ungemach, so vielen Gefahren, und dem Tode selbst ausgesetzt.

Mark. Edith. Wenn ich Mannsbild geworden wäre, wäre ich gewiß Soldat geworden. Itzt aber kann ich dieser Marterart nicht theilhaft werden.

P. Quard. Euer Gnaden können sich aber doch dessen theilhaft machen, wenn sie ihrerseits nicht nur nach den landesfürstlichen Foderungen zu den Kriegsbedürfnißen beitragen; sondern nach ihren Kräften den blessirten Soldaten dasjenige zukommen lassen, was zu ihrer Heilung und Erleichterung dienet. Und ebenso können euer Gnaden zur Hilfe anderer gefährlich Kranker vieles mit Almosen beitragen. Bei anderen Marterarten kann man nicht leicht jemanden anderen statt seiner hinstellen; aber bei der Besorgung der Armen kann man durch reichliche Beiträge Leute finden, die mit minderem Scheu die Pflege gefährlicher, oder gräuslicher Kranker übernehmen. Deswegen bleibt euer Gnaden immer ein Theil der Mar-

ter; denn die Marter besteht im Leiden. Schon dadurch, daß euer Gnaden sich das Elend des armen Nebenmenschen zu Herzen nehmen, entsteht in dem Gemüthe ein Leiden; und wenn man um den armen Nebenmenschen zu helfen, sich in diesem und jenem einen merklichen Abbruch macht; so versetzet man sich wieder in etwas, wobei der, an Uiberfluß und an Bequemlichkeiten gewöhnte Mensch besonders Anfangs ein Leiden spüret. Und wie viele sind unter den Menschen, die Martyrer der Gerechtigkeit werden können, wenn Gewaltigere über sie kommen, die ihren Nächsten in der Absicht plagen, damit sie ihn um seine Gerechtsame bringen, und sich vom fremden Schweiß und Gut bereichern. Eure Gnaden verzeihen mir meine Freimüthigkeit, mit welcher ich behaupte, daß viele Obrigkeiten und Gutsbesitzer durch ihre Urtheile und Unterthansbehandlungen schon manche Partheien und Unterthanen zu Martyrern der Gerechtigkeit gemacht haben. Allein, so wie aus dem Blut derjenigen Martyrer, welche für den christlichen Glauben gelitten haben, unsere Kirche auf den itzigen Glanz emporgestiegen ist; so wird aus der

Mar-

Marter derjenigen, die bisher wegen der Gerechtigkeit gelitten haben, noch eine herrliche Einrichtung in Rücksicht auf eine bessere Gerechtigkeitspflege und Unterthansbehandlung mit der Hilfe Gottes entstehen.

Mark. Edith. Eure Hohwürden brächten Einen bald von dem Wunsche, eine Martyrin zu werden, auf die Gewissenserforschung; ob nicht durch uns selbst, oder wenigstens durch unsere verstorbene Ehegatten manche zu Martyrern der Gerechtigkeit gemacht worden.

P. Quard. Das eben nicht; denn ich rede nur überhaupt von dem, wie jemand ein Martyrer der Gerechtigkeit werden könne. Von deren seelig im Herrn verstorbenen Vorfahrern und Ahnen ist gewiß Niemand durch ungerechte Urtheile und Bedrückungen zum Martyrer der Gerechtigkeit gemacht worden; denn sie waren allzurechtschaffene, und in jeder Rücksicht verehrliche Männer, deren Verdienste um das Vaterland, und deren für das allgemeine Beste sowohl, als für das Wohl einzelner Bedrangter verwendete Sorgen bis in die spä-

te-

testen Zeiten werden angepriesen werden, weil sie hievon allzudauerhafte Beweise hinterlassen haben.

Grä. Ida. Ich kenne doch einige, welche immer zu allen Heiligen, und hiemit auch zu allen heiligen Martyrern gebethet; dabei aber andere Leute zu Martyrern der Gerechtigkeit gemacht haben.

Mark. Edith. Leider kenne ich auch Einige. — Aber fahren eure Hohwürden fort in Erklärung der Marterarten.

P. Quard. Die Martyrer des Vorwitzes sind diejenigen, die sich den Tod selbst angethan, oder demselben, ohne ihn zu erwarten, ohne daß sie sonst hiezu wären gezwungen worden, entgegen gegangen sind. Die Kirche hat zu keiner Zeit erlaubt, sich selbst (es geschehe unter was immer für einem Vorwande) zum Martertode anzubieten. Man war zwar immer verbunden, Christum vor der ganzen Welt zu bekennen; allein es vor den Richterstühlen und Grossen zu thun, dazu war man nur alsdann verpflichtet, wenn man dahin gefodert wur-

wurde. Der heilige Zyprian selbst * ermahnte sein Volk ruhig, und ohne Lärm zu bleiben, und sich nicht selbst den Verfolgern darzustellen, um nicht durch übel verstandenen Eifer den Gläubigen noch mehr zu schaden. Die Kirche zu Smyrna belobte die Klugheit ihres Bischofes des heiligen Polikarpus, der, wie Jesus Christus, es erwartete, bis er den Verfolgern ausgeliefert wurde. Die Richter auffodern; die Befehle und schriftlichen Verordnungen der Verfolger zerreissen; die Heiden, die schon aufgebracht waren, noch mehr reizen; der heidnischen Religion spotten; die Götzenbenbilder zerschmeissen; die Tempel eigenmächtig verbreñen; alles dieses brachte den Christen nur noch mehrere Verfolgungen zuwegen, und zeugte vom Mangel am Verstande und Klugheit. Mansurius, Bischof zu Karthago brachte es dahin, daß man diejenigen nicht unter die Martyrer zählen sollte, die, ohne gefangen, oder peinlich gefragt zu werden, sich selbst den Verfolgern darstellten, und ihnen sagten: sie hätten christliche Bücher und Schriften,

* Epist. 83.

ten, würden dieselben aber nicht herausgeben.* Die Kirchenversamlung zu Elvira machte gleichfalls eine Verordnung: Es sollten diejenigen nicht unter die Zahl der Martyrer gesetzet werden, die von den Heiden getödtet worden; weil sie Tempel in Brand gestecket, Altäre umgeworfen, die Götzenbilder heruntergeschlagen und zerschmissen; oder die sonst etwas verübten, welches die Heiden als eine muthwillige Beleidigung ansehen konnten; oder die in der Hitze des Streites unter dem Lärm niedergemacht worden.**

Grä. Ida. Eure Hohwürden vergeben mir, daß ich ihnen nach der, uns schon öfters von dem Fräulein Priska aus den Legenden gemachten Erzählung, die ich mir über so oftmaliges Hören wohl merkte, Heilige entgegen setze, die wirklich deswegen geehret werden.

* Augustinus collat. Carth. A. S. C. 13. Man sehe auch Augustinum in Gaudentium l. 1. c. 3. & de civitate Dei l. 1. c. 26.

** Concil. Illib. c. 60. l. 1. coll. 977.

Der heilige Theodorus von Amasa hat den Tempel der Zybele in Brand gesteckt. Der heilige Eupsychus hat den Tempel des Glückes niedergerissen. Der heilige Germanikus ist freiwillig auf den Kampfplatz getretten, und hat die wilden Thiere zum Kampf aufgefodert. Die heilige Damiana hat sich sammt ihren beiden Töchtern in den Fluß gestürzt, um durch einen freiwilligen Tod der Schande und Gewaltthätigkeit vorzukommen, womit ihnen ihre Verfolger droheten. Die heilige Pelagia hat sich aus gleichen Ursachen von dem Dache ihres Hauses herabgestürzet.

P. Quard. Meine gnädige Gräfinn! Zur Entschuldigung solcher Thaten wird gemeiniglich angebracht, daß die Heiligen aus Antrieb und Anordnung desjenigen so gehandelt haben, der über das Leben der Menschen zu gebieten hat. Ausser dem, und nach den eigentlichen Regeln der gesunden Vernunft und der geoffenbarten Religion müssen solche Handlungen getadelt, und niemal zur Nachahmung aufgestellet werden. Nebst dem dürfen eure Gnaden versichert seyn, daß manche Geschichte, die

in

in Legenden oder auch in unseren Brevieren angeführet wird, falsch sey; daß unsere heilige Kirche schon viele dergleichen Geschichten ausgemustert habe; und daß ungezweifelt noch mehrere, die nicht ganz gegründet, oder auferbaulich sind, werden ausgemustert werden. Wenn euer Gnaden nicht selbst dieser Geschichten Erwähnung gemacht hätten, ich hätte keine gemacht; weil sie vielmehr gar nicht angeführet werden sollen. Allein weil nun einmal euer Gnaden diese Beispiele auf die Bahne gebracht haben, weil leider mehrere Legendenleser solcher Geschichten sich mit übelsten Folgen erinnern könnten; so sage ich euer Gnaden freimüthig, daß ich diese Heiligen wegen ihrer anderen Tugenden ehre, und daß ich versichert bin, sie würden die angeführten Handlungen nie begangen haben, wenn sie genugsame Einsicht in die natürlichen und geoffenbarten Pflichten gehabt hätten. Wenn sie sich nicht eigentlich selbst, sondern wenn sie der Geist Gottes dazu getrieben; so lasse ich es freilich gelten. Aber dieses ist erstens nur eine Vermuthung; zweitens muß ich als Mensch mit Vernunft, als Priester, und als Mitglied des Staates

wünschen, daß nur Niemand diese Vermuthung überspanne, und sich etwa auch einbilde, zu solchen Handlungen durch den Geist Gottes getrieben zu werden. Gott und alle Heilige werden es mir billigen, daß ich aus eben dieser Ursache Anrühmungen von solchen Thaten aus den Lesebüchern und Erzählungen hinwegwünsche. Jeder vernünftige Mann, jeder ächte Christ, jeder verständige Priester, jeder auf seine und seines Nächsten Sicherheit bedachte Mensch wird hierinne mit mir übereinstimmen, weil solche unrecht verstandene Beispiele in die gefährlichsten Schwärmereien ausarten könnten.

Gr. Yta. Aber selbst einige heilige Väter haben solchen Thaten Lob gesprochen?

P. Quard. Euer Gnaden treiben mich nicht in die Enge, solange mir die allgemeine, vernünftige, und christliche Sittenlehre, und die alte Kirchenzucht meiner heiligen Kirche (wovon ich euren Gnaden die Beweise schon angeführet habe) den Rücken frei und sicher lassen. Lobsprüche einzelner Väter, die auch

Men-

Menschen waren, geben noch keine sichere Regel. Ich sage es nochmal, daß, wenn diese Heiligen auf einen, ihnen verläßlich geoffenbarten Befehl Gottes solche Thaten unternommen haben, sie sodann freilich ausser Schuld sind; weil nicht von ihnen, sondern von dem Herrn ihres Lebens solche Thaten angeordnet worden. Aber nur soll sich Niemand, wenn ihm beifiele, eine solche That zu unternehmen, sogleich einbilden; auch ihn treibe der Geist Gottes auf gleiche Art hiezu an. Wenn heut jemand zu mir in den Beichtstuhl käme, und sagte: der Geist Gottes treibe ihn an, eine solche That zu unternehmen; so hätte ich von Seite der Religion und des Staates die Pflicht, ihm sowohl die That, als die Einbildung vom Geiste Gottes aus dem Kopfe zu reden.

Gr. Ida. Ich bin mit euern Hohwürden verstanden, daß nicht alle, in den Legenden vorkommende Thaten nachgeahmet werden dürfen; und eine gute Polizei würde mit der Berufung auf die göttliche Eingebung gewiß nicht zufrieden seyn. Betrachte nur Gräfinn! Was das gewesen wäre, wenn unsere Unterthanen,

oder die, welche Weysendienste leisteten, oder wohl gar unsere Kinder davon gelaufen wären, wie manche Heilige von ihren Aeltern und von ihren Herrschaften davon gelaufen sind, um Gott statt den Weltmenschen zu dienen, und wenn sich jene wie diese auf eine gleiche göttliche Eingebung hätten berufen wollen. Wie würde es mit uns, und mit der öffentlichen Ordnung und Sicherheit aussehen?

Mark. Editha. Eure Hohwürden sind mir noch über zwo Arten der Martyrer, nämlich der Martyrer der Unschuld, und der Martyrer der Busse die Erklärung schuldig.

P. Quard. Matyrer der Unschuld sind diejenigen, welche ungeachtet der Erfüllung ihrer Pflichten, hiemit ohne alle ihre Schuld von ihren Vorgesetzten oder anderen Nebenmenschen geplagt und gequälet, oder wohl gar bis zum Tode verfolget werden, ohne daß sie sich dessen auf erlaubte Art erwehren können. Unmenschliche Aeltern oder Vormünder machen auf diese Art ihre Kinder oder Mündel, unmenschliche Ehegatten ihre Gegentheile, un-

men-

menschliche Herren und Frauen ihre Dienstleute zu Martyrern. Auch überhaupt werden durch rachvolle, neidische, geldgierige, streitsüchtige, verleumderische, und mit Untergrabung fremder Ehre und fremdes Glückes beschäftigte Leute oft ganze Familien zu Martyrern der Unschuld gemacht, nämlich durch die Plagen und Qualen, so jene diesen manchmal bis zum äussersten Elend über den Hals ziehen. Unter solche Peiniger gehören auch die, welche durch Schuldenmachen, durch Verschwendung fremder Gelder ganze Familien in Noth und Marter setzen. Wie viele, die in der Welt so unschuldig leiden müssen, bekommen hiedurch Gelegenheit, wahre Martyrer der Unschuld zu werden, und ihr Kreuz und Leiden Gott aufzuopfern. Sogar durch Unglücksfälle, wozu man keine Gelegenheit gegeben hat, kann man ein Martyrer der Unschuld werden.

Mark. Editha. Und die Martyrer der Busse?

P. Guard. Die Martyrer der Busse sind endlich jene, welche sich selbst Plagen zufiegen,

um

um ihre Sünden abzubüssen. Bei diesen ist nun aus dem göttlichen, sowohl natürlichen, als geoffenbarten Gesetze die Regel anzunehmen, daß keine Kasteiung unternommen werden dürfe, wodurch die, uns von Gott gegebenen Kräfte des Geistes und des Leibes verschwendet, verdorben, und zur Erfüllung derer, dem Menschen, dem Christen, dem Mitgliede des Staates auferlegten übrigen Pflichten untauglich gemacht würden; denn es ist ein göttliches Geboth, daß wir uns erhalten, und vielmehr vervollkommen, als verderben müssen. Viele Heilige haben freilich unter dem Vorwande, ihren Leib Gott aufzuopfern, oder ihm nach Art der Engel zu dienen, durch übertriebene Strenge ihre Täge verkürzet. Aber es geschah eben aus Mangel der Einsicht; und die, von mir aus den göttlichen Gesetzen vorausgeschickte Regel verbeuth uns, sie hierinn nachzuahmen. Durch die Abtödtung des Fleisches muß man nicht die Verderbung des Körpers, sondern die Bezähmung böser Leidenschaften verstehen.

Mark. Editha. Aber eben durch Kasteiungen wird zuwegen gebracht, daß einem die

Lust

Lust zur Ausübung böser Leidenschaten vergehet.

P. Quard. Auf diese Art dürfte man sich um das Leben bringen; denn sodann hat man gewiß keine Anfechtungen von bösen Leidenschaften mehr. Es ist gleich viel, ob man sich geschwind oder langsam tödtet; und es ist jenes so wenig, als dieses erlaubt. Ich habe mich schon vorher geäussert, in was die wahre Busse bestehe, und was für Mittel den Leidenschaften mit der Gnade Gottes und mit dem Vertrauen auf seine Hilfe am sichersten eutgegen gesetzet werden können. Zu dem hat jede üble Handlung immer seine üble Folge, wenn man sich auch bei dem Laster durch einige Zeit den süssesten Genuß vorstellet. Bei eintretender Wirkung der üblen Lasterfolgen hat wohl sodann mancher nicht nothwendig, sich neue Plagen aufzulegen, sondern nur die, durch das Laster sich zugezogenen Plagen geduldig auszustehn, und hieran ein Martyrer der Busse zu werden.

Gr. Everard.

Gr. Everard. Holle mich Gott! Eure Hohwürden haben Recht. Mir haben meine Jugendsünden, die ich leider bis in die Mannsjahre fortgesetzet habe, eine schwere Marter zugezogen, wovon ich noch nicht ganz los bin, und wohl niemal ganz werde los werden können. Dabei hatte ich wirklich schon Gelegenheit genug, und habe sie noch, in Geduld zu büssen.

Mark. Editha. In Rücksicht auf meine Begierde, unter die Martyrer kommen zu können, haben mich eure Hohwürden wirklich so befriediget, daß ich mir nun sogar mehrere Marterarten erwählen kann.

P. Quard. Nur eine Martyrinn aus Vorwitz, oder eine übertriebene Bußmartyrinn dürfen euer Gnaden nicht werden.

Mark. Editha. Ich verspreche euern Hohwürden, daß ich mich bei diesen zwoen Marterarten wohl in Acht nehmen werde.

Gr. Ida.

Gr. Ida. Nun müssen mir eure Hohwürden erlauben, über die, uns gegebene Erklärung der Martyrerarten einige Fragen machen zu dürfen.

P. Quard. Ich habe schon zuvor meine Bereitwilligkeit erkläret, auf alles nach meiner wenigen Einsicht Antwort zu geben.

Gr. Ida. Ich will auf die Martyrer des Glaubens und der Wahrheit zurückgehen. Sagen mir eure Hohwürden Pater Quardian; was halten sie von denen erstaunlichen Peinigungsarten, welche in den Legenden angeführet werden? Wenn ich bei manchen das Buch nicht hinweggelegt hätte; so wäre ich ohnmächtig geworden. Gott wird mir es verzeihen, mir sind auch folgende Zweifel dabei eingefallen. Erstens. Ob nicht manches übertrieben sey. Zweitens. Ob es möglich gewesen wäre, so vielerlei äusserste Peinigungsarten, und durch solange Zeit dieselben mit fortwährendem Leben auszuhalten. Drittens. Wenn die heiligen Martyrer diese Peinigungsarten deswegen aushalten konnten, weil sie dabei mirakuloser Wei-

se

se gegen die, sonst natürliche Wirkung solcher Peinen erhalten worden; ob sie also dennoch wegen standhaft erlittener so vielerlei ausserordentlicher Peinigungen, die sie bei mirakuloser Erhaltung nicht so sehr empfunden haben, angepriesen werden könnten? **Viertens.** Ob diese mirakulose Erhaltung immer von Nothwendigkeit und Frucht in Rücksicht auf die Peiniger gewesen; da die Peiniger alles dieses der Zauberei zuschrieben, weil damals die Zauberei beinahe von allen geglaubt wurde, und hiemit sie sich nichts hieraus zur Uiberzeigung von der Wahrheit der Lehre nahmen; sondern vielmehr sich einbildeten, der Zauberei der Heiligen letztlich durch die Enthauptung ein End gemacht zu haben.

P Quard. Ich muß euern Gnaden gestehen; schon mehrere der gelehrtesten und frömmsten Katholiken haben den Legendenschreibern zur Last geleget, daß nur von diesen manche ausserordentliche Peinigungsarten erdichtet worden. Ganz gewiß ist es auch, daß solche Peinen durch so lange Zeit, durch welche von den Legendenschreibern die Heiligen darinn vorgestellet

stellet werden, natürlicher Weise von einem menschlichen Körper nicht hätten ausgehalten werden können. Eben so richtig ist es, daß, wenn die heiligen Martyrer die natürliche Stärke dieser Peinen nicht empfunden haben, man nur bei ihnen die Grösse der Gnade Gottes, durch die sie dagegen erhalten worden sind, nicht aber die Grösse der Marter anrühmen könne. Diese mirakulose Erhaltung war oft nach eigenem Geständniß der Legendenschreiber auch von keiner Frucht; denn wie euer Gnaden es wohl bemerket haben, und wie es ebenfalls in den Legenden zu lesen ist, so sind die Christen von den Heiden, und die Heiden von den Christen der Zauberei beschuldiget worden. Leute, die einerseits der christlichen Lehre kein Gehör gaben, und hiemit von der Wahrheit und dem Inhalt der christlichen Religion nicht einmal belehret, zugeschweigen überzeugt waren; andererseits aber gegen die heiligen Lehrer schon das blinde Vorurtheil von Zauberei und Volksverführung hatten, solche Leute konnten freilich keine Frucht auch bei Ansehung solcher Mirakel haben. Nur die Lehre, und die, darinn dargestellte Wahrheit kann

über=

überzeigen. Zeichen und Mirakel hat selbst Christus für keine Hauptbeweise der Wahrheit gelten lassen. Es sind zwar unzählige Menschen schon bei Ansehung ausserordentlicher und wunderbarer Begebenheiten bewogen worden, diesem und jenem Wundermann anzuhangen; und selbst Christus, dessen Mirakel, weil sie in der Schrift gegründet sind, wir glauben müssen, hat hiedurch viele Anhänger bekommen. Allein deswegen hat Christus doch diejenigen, welche Zeichen verlangen, und nur wegen der Zeichen glauben, ein böses und ehebrecherisches Geschlecht genannt. In Ansehung derer Mirakel, die nicht in der Schrift gegründet sind, muß man nicht so leichtgläubig seyn. Kein Mensch, wenn er noch so heilig ist, kann Mirakel wirken eben deswegen; weil die Mirakel über alle natürliche und menschliche Kräfte sind. Nur Gott wirket Mirakel, da nur er über die, von ihm geschaffene Natur erhaben ist, und mit seinen unendlichen Kräften die beschränkten Kräfte der Menschen übersteiget. Aber auch Gott wirket nicht sogleich Mirakel, wie die Legendenschreiber solche oft nicht nur in den unbedeutendesten, sondern in den unschicklichst

zu-

zusammgefiegten Umständen daher bringen. Genug! Daß ich euer Gnaden schon versichert habe, daß bei den frömmsten und gelehrtesten Männern die, in mancher Lebensbeschreibung ausserordentlich übertriebenen Peinigungen der Zahl und der Art nach keinen Glauben finden. Sind nun dergleichen Peinigungen nicht verläßlich; so fällt auch soviel Mirakuloses bei diesen Peinigungen hinweg; weil ein Mirakel, welches sich bei einem Gegenstande erge-ben haben solle, keinen Glauben verdienet, sobald der Gegenstand selbst sich nicht ereignet hat, oder gründlich bezweifelt werden kann. Die Bemerkungen, die euer Gnaden gemacht haben, sind nicht nur richtig; sondern sie sind als Bemerkungen einer Dame auch würdig, verehret und bewundert zu werden.

Gr. Ida. Eure Hohwürden müssen nicht glauben, daß, weil die Personen unserer Gesellschaft nach den Altersjahren zusamm vierhundert drei und achtzig Jahre ausmachen, wir auf alte Vorurtheile so versessen seyn, daß wir nicht selbst über dieses und jenes bei unseren Gesprächen auf Bemerkungen gerathen,

die

die uns zuletzt nicht mehr zweifeln lassen, daß manche Untersuchung und Verbesserung der vormaligen Meynungen und Gebräuche nothwendig war.

P. Quard. Ich würde die Sittsamkeit euer Gnaden beleidigen, wenn ich alles dasjenige anführte, was ich von eurer Gnaden Vernunft und bescheidener Frömmigkeit seit meinem kurzen Hierseyn schon gehöret, und weswegen ich mich auf den Tag gefreuet habe, an welchem mir erlaubt seyn würde, mich hievon mit Ehrfurcht überzeugen zu können.

Gr. Ida. Eure Hohwürden Pater Quardian wissen, daß weder auf alle Lobsprüche, weder auf allen Tadel unter den Menschen sichere Rechnung zu machen ist. Von mir muß und kann nicht zuviel erwartet werden. Ich bin Weib, und ein altes Weib, die nie gewöhnt worden, recht frei in das Licht zu sehen, und welcher deswegen die mehreren Lichtstrahlen unerträglich waren, die auf einmal mit den neuen Anordnungen und Schriften eindrangen. Unterdessen ist mir doch ein und an-

deres

deres seit dem schon erträglicher geworden. Aber mit unserem Fräulein Priska haben wir Noth. Diese ist über keine der neuen Einrichtungen in gottesdienstlichen Uibungen gut zu sprechen; ihr gefählt gar keins von den neuen Erbauungs — und Gebethbüchern. Sie will einmal bei allen vormaligen Gebräuchen und Gebethbüchern, und hauptsächlich bei ihren Legenden bleiben.

P. Quard. Und doch schmeichle ich mir, daß, wenn wir theilweise die neuen Einrichtungen durchgiengen, oder soviel die neuen Lese — und Gebethbücher betrift, wenn solchen das gnädige Fräulein nur einmal eine mehrere Aufmerksamkeit schenken wollten, ich das Vergnügen haben würde, euer Gnaden auf andere Meynungen zu bringen.

Gr. Ida. Nun Priska! So rede doch auch einmal ein Wort. Heute bist du nur Zuhörerinn, da du sonst unter uns allen das meiste redest. Eure Hohwürden sollen sie heut vor acht Tägen gehöret haben, wie sie sich gegen die Aufhebung der Klöster beeifert hat. Alle

Klöster, und hiemit auch die Klöster der P. P. Kapuziner hätten an ihr, wenn es auf sie ankäme, die verläßlichste Beschützerinn.

P. Quard. Als Ordensmann sollte ich zwar dem gnädigen Fräulein für eine so gute Gesinnung in Ansehung der Klöster allerdings verbunden seyn. Ich muß aber auch als ein ehrlicher Ordensmann die Bitte machen, daß euer Gnaden sich im Urtheile gegen diejenigen nicht übereilen, welche die Aufhebung der Klöster veranlassen.

Fräul. Priska. Eure Hohwürden Pater Quardian werden ja doch wissen, wie viele Heilige nur der Orden des heiligen Franzis'kus zählet. Eure Hohwürden werden wissen, wie viele Heilige jeder der übrigen geistlichen Orden und Klosterinstituten dem Himmel und der Welt geliefert hat. Hätten wir wohl soviele Heilige bekommen, wenn keine Klöster gewesen wären? Und können wir wohl Hoffnung haben, künftig soviele Heilige zu bekommen, wenn die Klöster aufgehoben seyn werden?

P. Quard.

P. Quard. Heilig, mein gnädiges Fräulein! ist derjenige vor Gott, welcher nach Vollkommenheit strebet; und da die Vollkommenheit in nichts anderem besteht, als in der Uibereinstimmung der Handlungen mit den göttlichen theils durch die Vernunft, theils durch die Offenbarung, theils durch unsere Vorgesetzte nns verkündeten Gesetze; so ist jeder vor Gott heilig, der sich bemühet, seine Handlungen hiernach einzurichten, und der eben hiedurch zur Tugend, das ist, zur Fertigkeit gelanget, die, jenen Gesetzen entsprechenden Pflichten zu erfüllen. Wird man durch die Gnade Gottes in diesem Bestreben, in dieser Fertigkeit, seine Pflichten zu erfüllen, bis an das End des Lebens erhalten; nun so wird man sodann auch ein Heiliger des Himmels, wo man nämlich jenen ewigen Lohn erhält, der von Gott den Tugendhaften verheissen ist. Die Heiligkeit, die jemanden von Menschen zuerkannt wird, besteht nur in menschlichen Meynungen und Urtheilen, vermög welcher nämlich die Menschen diesen oder jenen wegen seiner bewiesenen Tugenden für verehrungswürdig, und wenn er bereits verstorben ist, des-

wegen für einen Bewohner des Himmels und Mitgenossenen der ewigen Freude halten. Viele, im besonderen Rufe der Tugenden Verstorbene sind Anfangs nur gerade durch das Urtheil des Volkes unter die Heiligen mit öffentlicher Verehrung gezählet worden. Nachhin fanden die Bischöfe für nothwendig, das Volksurtheil näher zu untersuchen; und keine solche öffentliche Verehrung ohne ihre Bestättigung gelten zu lassen. Endlich behielten sich die Päbste bevor, das Urtheil zu sprechen, ob dieser oder jener als ein Heiliger der öffentlichen Verehrung würdig sey. Euer Gnaden entnehmen also hieraus erstens, daß jeder, und in jedem Stande heilig werden könne, wenn er sich befleisset, bis an das End des Lebens seine Pflichten zu erfüllen. Zweitens, daß die, welche in Klöstern heilig geworden, auch herausen durch Erfüllung der menschlichen, der christlichen, der bürgerlichen Pflichten hätten heilig werden können. Drittens, daß auch nach aufgehobenen Klöstern die Leute noch werden heilig werden können, wenn sie sich nur bestreben, ihre Pflichten zu erfüllen. Viertens, daß es bei der Heiligkeit eben nicht darauf ankomme,

daß

daß man auf den Altar gesetzet, und öffentlich verehret werde; weil einen nicht das Urtheil der Menschen sondern die Tugend zum Heiligen macht. Wie viele tausend und tausend Verstorbene, von deren Namen, Leben, und Tode wir nicht das mindeste wissen, sind heilige Bewohner des Himmels; und wie viele hingegen, die durch das fehlbare Urtheil der Menschen in der Zahl der Heiligen gesetzet, und als solche schon verehret worden sind, hat man nachhin wieder aus dem Register der Heiligen ausgestrichen; weil man nach reiferer Untersuchung gefunden, daß sie sich in Rücksicht ihrer Handlungen entweder nicht so sehr, oder wohl gar nicht verehrungswürdig gemacht haben.

Fräul. Priska. Das geht mir einmal nicht ein, daß Weltleute eben so leicht, wie Klosterleute heilig werden können. Wenn es auch nur auf die Erfüllung der Pflichten ankömmt; so bleibt doch immer die Frage übrig, warum haben aber nicht eben soviele Leute in der Welt, wie in den Klöstern ihre Pflichten erfüllet? Eben das, daß unter den Weltleuten nicht soviele, wie unter den Klosterleuten Heilige

lige geworden, ist ein klarer Beweis, daß man seine Pflichten auch in der Welt nicht so leicht, wie in Klöstern erfüllen könne.

P. Quard. Euer Gnaden müssen mir vergeben, daß ich ehe um den Beweis bitte, daß nicht eben soviele Weltleute als Klosterleute ihre Pflichten erfüllet haben.

Fräul. Priska. Nun ich sagte ja erst den Beweis, weil nämlich unter den Weltleuten nicht so viele, wie unter den Klosterleuten heilig geworden.

P. Quard. Aber eben das, daß nicht soviele Weltleute als Klosterleute heilig geworden, scheinet mir noch bewiesen werden zu müssen.

Fräul. Priska. Das glaube ich doch nicht mehr beweisen zu müssen, da hievon die Beweise in den Legenden schon enthalten sind. In der Legende von weltlichen Heiligen kömmt oft auf einen Tag gar kein Heiliger; in den Legenden der Ordens — und Klosterheiligen

aber

aber kommen manchmal auf einen Tag fünf, sechs, und mehrere Heilige zusamm. Mit harter Mühe hat der Jesuit Pater Raßler in seiner Legende für den neunzehnten des Christmonats einen Heiligen gefunden. Zum Glück traf er auf den heiligen Grafen Megengaudius, der zwar diesen Namen erst im Himmel bekam, da er vorhin Megengot hieß. Erst gestern las ich von ihm in der Legende. Seine Lebensbeschreibung ist ganz kurz; und wird nur angeführet, daß dieser Graf und seine Gemahlinn Gebirga, um sich von der künftigen Glückseligkeit zu versichern, ihre Güter zu Klosterstiftungen verwendet, und sich der ehelichen Beiwohnung enthalten haben.

P. Quard. Durch die Legende, mein gnädiges Fräulein! wird nicht im mindesten bewiesen, daß von Klosterleuten mehrere, als von Weltleuten heilig geworden. Ich bleibe einmal bei meinem richtigen Grundsatz, daß man durch die Erfüllung der Pflichten heilig werde; und unzählige Weltleute werden seit Erschaffung der Welt und seit Entstehung des Christenthums in Ansehung des wahren Glaubens

bens an Gott, der Hoffnung auf ihn, der Liebe zu ihm, der Liebe gegen den Nebenmenschen, kurz in Erfüllung der Pflichten gegen Gott, gegen sich, und gegen den Nächsten, in Erfüllung ihrer Standes — und Amtsobliegenheiten sich ausgezeichnet haben. Alle diese haben auf der Welt einen heiligen Lebenswandel geführet, und haben im Himmel den ewigen Lohn erhalten. Wir wissen freilich nicht von allen ihre Namen; wir haben freilich von ihnen keine ausführliche Lebensbeschreibungen; sie sind freilich nicht auf die Altäre gesetzet, und zur öffentlichen Verehrung ausgestellet. Aber was thut das zur Sache, da nur die Frage um das ist, durch was man ein Heiliger werden kann; wozu nur der geführte heilige Lebenswandel, nicht aber eine, nachhin verfaßte Beschreibung desselben, oder eine öffentliche Verehrung beiträgt? Viele Heilige blieben aus eigener Demuth unbekannt. Nicht alle waren in Umständen, in welchen ihre Heiligkeit öffentliche Aufmerksamkeit und öffentliche Bewunderung erweckte. Nicht für alle waren ihre Mitbrüder so besorgt, sie in die Zahl derer für heilig Erklärten, und auf die Altäre

zu bringen. Nicht um alle nahmen sich ganze Orden, ganze Familien, ganze Nazionen an, ihre Heiligsprechung zu erwirken. Nicht allen wurden auf der Welt solche Patronen zu Theil, die die Unkösten der Heiligsprechung bezahlen konnten. Alles dieses war leichter bei den Klostergeistlichen. Ihr heiliger Lebenswandel wurde mehr bemerket, weil man mehr die Augen auf sie richtete. Ihre Beschäftigung mit Religionssachen machte sie unter den Leuten auch bekannter. Die geistlichen Orden, deren sie Mitglieder waren, bewarben sich weit mehr, diesen ihren Mitgliedern die Heiligsprechung zu erwirken. Diese Orden hatten theils selbst das Geld, welches zur Bestreitung des Kanonisazionsprozesses nothwendig war, theils wußten sie es von anderen und hauptsächlich von Landesfürsten, und reichen Familien zu erhalten. Sehen eure Gnaden, daß durch die Legenden nicht erprobet wird, daß mehrere Klostergeistliche als Weltliche heilig sind, eben darum, weil das Heiligseyn sich nicht auf das Heiliggesprochenseyn, oder auf eine bekannte Lebensbeschreibung einschränket. Uibrigens erlauben mir euer Gnaden, auch in An-

sehung des Grafen Megengot meine Erinnerung machen zu dürfen. Unmöglich kann er in dem Himmel einen anderen Namen bekommmen haben; denn er war einmal auf der Welt der Graf Megengot; und die Seele des Grafen Megengot, nicht des Grafen Megengaudius ist in den Himmel gefahren.

Fräu. Pris. Der Heilige hat es doch selbst einer Nonne, bei der er sich nach seinem Tode in ganz königlichem Aufzuge schimmernd hat sehen lassen, betheuret, sein Name Megengot sey in Megengaudius verändert worden.

P. Quard. Ich nehme mir abermal die Freiheit, ein freimüthiges Geständniß zu machen, daß ich solche Erscheinungen und Offenbarungen nicht für verläßlich halte. Im Himmel (dächte ich) seyn keine Namen und Titulaturen mehr nothwendig; und wegen uns auf der Welt war es gleichfalls nicht nothwendig; den Namen Megengot in Megengaudius zu verändern, weil doch immer nur der Megengot heilig gelebt hat, und weil man unmöglich mehr Vortheil haben kann, wenn man den Megengaus-

gaudius statt des Regengots verehret und nachahmet. Ich verstehe hier die Nachahmung überhaupt in Erfüllung der Pflichten, und eben nicht im Klosterstiften, oder Enthaltung von den ehelichen Pflichten, weswegen ihm seine künftige Glückseeligkeit solle zugesichert worden seyn.

Fräu. Pris. Was? Eure Hohwürden halten das nicht für die größte Heiligkeit, wenn sich Eheleute zur englischen Reinigkeit entschliessen?

Grä. Ida. Priska! Du sollst von den Pflichten des Ehestandes gar nicht reden, da du lediges Standes bist.

Fräu. Pris. Ich rede nur von der englischen Reinigkeit, die ich, Gott sey Dank, bis in mein neun und sechszigstes Jahr erhalten habe.

P. Quard. Der heilige Ehestand ist von Gott eingesetzt, und zwar für Menschen, nicht für Engeln. Die sich also in den heiligen Ehestand begeben, haben keine Pflicht, wie Engeln beisamm zu leben; wohl aber haben sie die

Pflicht,

Pflicht, dem Endzweck des, von Gott eingesetzten Ehestandes nachzuleben. Eben dieser Endzweck schließt alles unmässige, verderbliche, unanständige, und durch die Vernunft und Religion gar nicht bestimmte Betragen aus. Aber Eheleute, die von dergleichen Ausschweifungen rein sind, und mit gegenseitiger Treue und Liebe die Pflichten des Ehestandes erfüllen, von denen kann man auch sagen; sie leben, wie die Engel mitsamm; sie führen ein englisches Leben; sie sind rein von Untugenden, oder was eins ist, bei dem Ehestande dieser Leute herrschet eine englische Reinigkeit. Denn die englische Reinigkeit kann auf die Menschen doch nur immer uneigentlich und verblümt angewendet werden, weil Engel und Menschen verschieden sind.

Fräu. Pris. Das Leben der heiligen Johanna gibt mir ganz andere Begriffe von einer englischen Reinigkeit im Ehestande, die Gott wohlgefählig ist. Ich habe mich nie zum Heurathen entschliessen können; aber wenn ich mich entschlossen hätte; so würde ich mich ebenso, wie die gottseelige Johanna von Jesu Ma-

ria

ria betragen haben; wenn ich gleich deswegen eben soviel hätte leiden müssen, wie sie gelitten hat. Eure Hohwürden werden wohl wissen, was von dieser Heiligen in der Legende geschrieben steht?

P. Quard. Unser Pater Kochem hat wirklich mit ihrer Lebensbeschreibung sechs ganze Blätter angefüllet.

Frau. Pris. Nun! Hat diese nicht auf ausdrücklichen Befehl Gottes geheurathet, und doch die Jungfrauschaft unberührt erhalten; weil alle Nacht bei ihr auf der einen Seite ihr Schutzengel, und auf der anderen Seite der heilige Franzisfus stand, durch welche sie hiemit von allen Seiten so beschützet wurde, daß ihr Eheherr gar nicht im Stande war, mit ihr die Ehepflichten zu vollziehen.

P. Quard. Euer Gnaden müssen sich an mir nicht ärgern, daß ich, ob ich gleich Kapuziner, und sogar Quardian bin, Gott recht vom Herzen danke, daß die Legende vom Pater Kochem für ein albernes und verbothenes Buch

ers

erkläret ist. Nur wünsche ich, daß auch andere Legenden, ob sie gleich von Jesuiten geschrieben worden, ebenso durch Verboth und Unterdrückung aus dem Umlaufe bei dem Volke kommen, weil sie nicht minder albern geschrieben sind. Unser Pater Kochem hat zwar die Lebensbeschreibung von der Johanna von Jesu Maria aus dem, was hievon zu Kölln im Druck herausgekommen ist; bei anderen dergleichen Lebensbeschreibungen aber wirklich sehr vieles in seiner Legende nur aus den Legenden des Ribadeneira und anderer Jesuiten übertragen. Als ein ehrlicher Priester, der, wenn es um die Wahrheit und um das Seelenheil zu thun ist, weder auf den Kapuziner, weder auf den Jesuiten hinsehen muß, rechne ich mir es zur Pflicht, euer Gnaden zu bitten, dergleichen Legenden nicht viel Zutrauen zu schenken; weil dabei der Reinigkeit des Glaubens und der Sittenlehre viel zu nahe getretten würde. Gott, der den heiligen Ehestand eingesetzet hat, wird einer Person sagen: Heurathe! und wird ihr sodann selbst verhilflich seyn, die Pflichten dieses, von ihm eingesetzten Standes nicht zu erfüllen? Hieß das nicht eben soviel, als wenn

Gott

Gott sagte: Versprich die Pflichten zu erfüllen, die der Ehekontrakt und mein Befehl fodert, erfülle aber das Versprechen nicht, und ich werde dir in der Nichterfüllung des Ehekontraktes und meiner Gebothe durch zween Heilige beistehen? Was ist das für ein, den lieben Gott entehrender Widerspruch? Was für eine Unehre auch für die Heiligen, welche als Ehestörer zu dem Bette hingestellet werden? — Johanna hat einmal nach Anrathen ihrer Aeltern und ihres Beichtvaters in die Ehe mit dem edlen und reichen Jüngling Mathias Ortiz eingewilliget; sie wurde mit ihrem Bräutigam eingeseguet; und er hatte also ebenso das Recht, von ihr die ehelichen Pflichten zu fodern, als sie sich hiezu verbunden hat. Müßte nicht jeder Priester, jeder Beichtvater einem Eheweibe, das seinem Gegentheile wider dessen Willen die ehelichen Pflichten versagen wollte, erklären, daß es sich wider Gott, und wider alles Recht seines Ehegatten schwer versündigen würde; und daß es also das zu erfüllen habe, was der, von Gott eingesetzte Ehestand, und der Ehekontrakt mit sich bringt? Würde wohl ein bescheidener Priester oder

Beicht=

Beichtvater, oder eine geistliche, und weltliche Obrigkeit sich befriedigen lassen, wenn ein solches Weib vorgäbe; Gott habe ihm geoffenbaret, daß es diese Pflichten nicht zu erfüllen habe? Würde ihm nicht jeder Bescheidener sagen müssen, daß es sich aller derer Ausschweifungen strafbarest schuldig mache, die deswegen sein Ehegatte begehen werde; und daß Gott unmöglich einer Ehegattinn befehlen könne, auf diese Weise ihrem Gegentheil Anlaß zu Ausschweifungen zu geben? — Wer hat denn alle Nacht bei der Johanna auf der einen Seite den heiligen Schutzengel, auf der anderen Seite den heiligen Franz stehen gesehen? Die Legende sagt, von Johanna seyn diese Heiligen so gesehen worden. Ihr Ehemann sah also diese Heilige nicht; und es muß sich hiemit nur Johanna selbst gegen die Erfüllung der ehelichen Pflichten gewähret haben; Wenn Gott es nicht hätte haben wollen, daß Johanna ein Eheweib werden sollte; nun so hätte er ja andere Mittel gehabt, zu verhindern, daß das Eheversprechen gar nicht zu Stande gekommen wäre. Auf diese Weise wäre also der Ehekontrakt nicht gebrochen, und

der

der arme Ortiz nicht zu einem betrogenen Ehemann gemacht worden. Wären nur der heilige Schutzengel und der heilige Franz auch dem Ortiz erschienen; so hätte er gewußt, woran er sey. Er hätte bei noch nicht vollzogener Ehepflicht ansuchen können, von einer solchen Ehe freigesprochen zu werden, und eine andere heurathen zu dürfen. Aber dem Ortiz erschien weder Gott, weder ein Heiliger; er hatte also keine Ursache, die von seinem Eheweibe vorgegebene Erscheinung zu glauben. Er liebte sie, er dachte, in der Güte, und endlich mit Schärfe sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen.

Fräu. Pris. Ja, ja! Es stehen einem die Haare gegen Berg, wenn man liest, wie hart er sie gehalten.

P. Quard. War sie aber nicht eines Theils selbst Ursache hieran? Hat nicht ihre Verwandtschaft selbst sich zuletzt um sie nicht mehr angenommen?

Fräu. Pris. Aber der Bischof und andere Geistliche nahmen sich um sie an; sonst hätte sie ihr Ehemann noch härter gehalten.

P. Quard. Wenn sich der Bischof und die Geistlichkeit bemühet haben, dem zu harten Betragen ihres Ehemannes Einhalt zu machen, thaten sie Recht. Wenn von denselben aber die Johanna in ihrer Lebensart, und in dem Betragen gegen ihren Ehemann bestärket worden, thaten sie Unrecht. Sie hätten sie zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnen sollen. Ihr Ehegatte Mathias Ortiz fehlte freilich sehr; denn er hätte die üble Behandlungsart nicht so übertreiben, sondern sich von ihr scheiden lassen sollen. Sobald er gehöret, daß sie sich mit Erscheinungen abgebe; sobald er gesehen, daß sie zur Erfüllung der ehelichen Pflichten nicht zu vermögen sey; so hätte er von aller weiteren Härte abstehen, und sie von sich entlassen sollen. Sie wurde ja nach Inhalt der Legende, da sie auch noch im Hause ihrer Aeltern war, wegen ihrer Frömmigkeit, ungezweifelt wegen übertriebener unächter Frömmigkeit mit Schlägen gar übel traktirt; denn eben die Legende sagt, daß sie sich nicht nur selbst täglich bis

auf das Blut gegeisselt; sondern sich noch dazu eine Jungfrau bestellet habe, von welcher sie sich heimlich geisseln ließ. Sie trug auf ihrem Leibe ein härenes Kleid, um ihre Arme, und Lenden einen härenen Strick, und in ihren Schuhen Erbsen. Sie wollte kein Fleisch essen, sondern nur immer eine, mit Aschen vermischte Suppe geniessen; sie wollte in keinem Bette, sondern nur auf dem harten Boden, und zwar auf dem Angesichte mit ausgespannten Armen schlafen. Sie gieng immer in dem Besorgniß herum, das Erdreich würde sie wegen ihrer Sünden, da sie doch keine Todsünde begangen, lebendig verschlucken. Sie wälzte sich mit blossem Leibe in spitzigen Hecken so lange, bis daß sie ganz aufgeschunden war. Sie zerkratzte ihren Leib mit einer Raspel, bis er die Gestalt einer einzigen Wunde bekam.

Fräu. Pris. Sie umgab sich wohl von den Achseln bis zum Gürtel mit einem blechernen, inwendig wie eine Raspel geschärften Harnisch. Sie trug auf ihrer blossen Brust ein eisenes Kreuz, welches mit drei und dreizig spitzigen Nägeln durchschlagen war. Sie umgürtete sich

mitten am Leibe mit einem spitzigen eisenen Bande, welches ihr gar tief in das Fleisch gieng, und ihre blosse Füsse zu jedem Schritte übel verletzte. Sie umgab ihre obere Beine bis zu den Knieen mit scharfen Bußkettlein, und von den Knieen bis zu den Füssen trug sie scharfe härene Strümpfe. Letzlich trug sie auch auf ihrem Haupte eine eisene spitzige Krone, so mit dem Schleier bedecket nicht konnte gesehen werden. Nicht genug, daß sie sich vielmals nackend über Dörner wälzte, so stellte sie sich auch zu Nachts bis an den Hals in's Wasser, vergrub sich Winterszeit nackend unter dem Schnee; trug Steinlein im Munde, um das eitle Geschwätz zu vermeiden, und wenn sie ungefähr nur ein einziges vergebliches Wort geredet; so streckte sie des Nachts die Zunge aus, band sie mit Schnürlein an den Hals, und hielt sie zur Busse die ganze Nacht gefangen. Bisweilen band sie ihre Haare an einen Nagel, und blieb eine ganze Stund in den Lüften hangen.

P. Quard. Aber ich bitte euer Gnaden um alles in der Welt! Ist das ein Betragen, wel=

welches Aeltern ihren Kindern, Ehemänner ihren Gattinnen hingehen lassen können? Ist es ein Wunder, wenn Aeltern und Ehegatten verleitet werden, mit aller Schärfe einer solchen Lebensart, in welcher gewiß die ächte Frömmigkeit nicht besteht, entgegen zu gehn? Heißt das nicht die Kräfte des Geistes und des Leibes nicht nur unnöthig, sondern unerlaubt schwächen und verderben? Ist das nicht Schwärmerei? Könnte wohl ein Beichtvater dieses Betragen als eine ächte Frömmigkeit jemanden hingehen lassen?

Fräu. Pris. Die Legende sagt ausdrücklich, daß Johanna alle diese Bussen mit Erlaubniß ihrer Beichtväter verrichtet habe.

P. Quard. Leider, mein gnädiges Fräulein! gibt es auch unter Priestern, und hauptsächlich in Klöstern (welches man ehrlich gestehen muß) manche fanatische, unverständige, und unkluge Rathgeber, die beinahe im Sinn haben, aus lauter unächter Heiligkeit den Leuten vor der Zeit die Seele auszusegnen.

Fräu. Pris. Ich bitte um Vergebung; die seelige Johanna wurde sechs und achtzig Jahre und sechs Monate alt.

P. Quard. Sammt dieser beinahe eisenen Natur lebte sie aber doch in immerwährenden Krankheiten und Schmerzen; wobei also Geist und Leib immer von der Fähigkeit, mehrere Pflichten, und dieselben besser zu erfüllen, zurückgehalten wurde; da wir doch, soviel bey uns steht, nach Vervollkommung unseres innerlichen und äusserlichen Zustandes trachten sollen.

Fräu. Pris. Ich bitte abermal um Vergebung, daß ich dagegen aus der Legende die wahre Beschaffenheit ihrer Krankheiten anführe. Diese waren keine natürliche Krankheiten. Gott hat ihr auf ihr inbrünstiges Gebeth sein ganzes Leiden mitgetheilet, wie auch die fünf Wunden an ihren Händen, Füssen, und Seiten ausgedruckt. Gott war der, der ihr eine dörnene Krone aufgesetzet, und so tief in das Haupt gedrucket hat, daß diese Krone ihr die Hirnschale durchdrang, und sie vor Grösse der Peinen der Sinnen beraubt wurde. Die

Schmer=

Schmerzen ihres Hauptes waren von diesem Tage an bis an ihr letztes End so groß, daß man vielmals ihre Hirnschale krachen hörte, als wären ihr die Gebeine zerbrochen.

P. Quard. Daß sie heftige Kopfbeschwerden bis zur Sinnenberaubung gehabt haben müsse, das will ich gern glauben. Aber so wenig ich mich hievon überzeugen kann, daß diese Kopfbeschwerden aus einer, von Christus selbst hiezu getroffenen Veranstaltung entsprungen sind; so gegründet vermuthe ich, daß aus denen durch ihre Lebensart zugezogenen Entkräftungen des Geistes und des Körpers, und durch ihr Temperament jene Erscheinungen, Offenbarungen, Entzückungen, Kämpfe mit dem Satan, so von ihr in der Legende angeführet werden, als so viele Folgen einer überspannten Fantasie eines geschwächten Nervengebäudes, eines schlechten Geblütes, und schlechter Säfte entstanden sind.

Frau. Pris. Euer Hohwürden glauben also nicht, daß ihr die heilige Dreifaltigkeit erschienen; daß ihr Christus ihr Herz aus dem Lei-

be genommen, und an dessen Platz sich selbst in Gestalt eines kleinen Kindleins gelegt; daß sie an das Kreuz genagelt, von Engeln sammt dem Kreuz in Lüften erhoben worden; daß sie Gott zuletzt auf Anrathen ihres Beichtvaters bitten müssen, er wollte ihr die fünf Wunden abnehmen, weil sie sich sonst aus denselben zu todt geblutet hätte.

P. Quard. Das sind nicht nur keine Glaubensartikel, sondern auch zu einem blos historischen Glauben finde ich dabei keine hinlängliche Beweggründe.

Fräu. Pris. Genug! Daß die, welche um sie waren, nämlich die Klosterfrauen, dieses alles sahen; denn eure Hohwürden wissen ja, daß sie nach dem Tode ihres Ehegatten Klosterfrau geworden.

P. Quard. Das weis ich; ich weis auch, daß in der Legende angeführet wird, wie dieses und jenes die Klosterfrauen selbst gesehen haben. Aber weder alles das, was in der Legende geschrieben steht, weder alles das,

was

was immerzu Klosterfrauen wollen gesehen haben, ist ein Glaubensartikel.

Fräu. Pris. Ganz gewiß sahen die Klosterfrauen, daß Johanna bei ihren Betrachtungen des Leidens Christi bald bleich, bald roth, bald blau, bald schwitzend, bald kraftlos geworden.

P. Guard. Dieses glaube ich, mein gnädiges Fräulein! denn dieses mußte nothwendig aus ihrer Lebensart, und aus ihrem Temperamente folgen, wie ich erst gesagt habe. Aber die angeführten Erscheinungen und Offenbarungen glaube ich nicht.

Fräu. Pris. Also glauben eure Hohwürden noch weniger, daß sie von Teufeln mit den Haaren geschleift, durch Hecken und Dörner gerissen, zweimal zu dem hohen Fenster heraus- und zwar einmal in den Brunn geworfen, mit Geisseln zerfleischt, mit einem glühenden Harnisch angethan, an einem grossen Bratspiß gestochen, grausamlich gebraten, mit Ketten umwunden, bald blind, bald lahm,

bald

bald taub, bald eiskalt, bald glühend gemacht, mitten bis schier an den halben Leib von einander gerissen, und ihr eben auch einmal von den Teufeln das Haupt zwischen die Füsse eines Schämmelstuhls dergestalt mit Gewalt hineingedruckt worden, daß sie gestorben wäre, wenn der Schämelstuhl nicht wäre zerschnitten worden.

P. Quard. Gewiß siegte sich selbst manches in der Sinnenverwirrung zu, gleichwie sie hingegen manches nur in ihrer überspannten Einbildung für geschehen hielt. Daß wirklich alles dieses von Teufeln ihr zugesieget worden, das glaube ich nicht. Wenn euer Gnaden das Leben der heiligen Christina von Kölln gelesen haben; so werden sie auch dort ebendasselbe teuflische Verfahren gelesen haben. Gleiche Lebensarten und Temperamente sind zwar schon vermögend, beinahe gleiche Wirkungen hervorzubringen; aber die Legendenschreiber haben noch dazu theils aus Bequemlichkeit, theils aus wirklicher Verlegenheit, und aus Mangel wahrer Urkunden, theils weil ihre eigene Köpfe mit den nämlichen Erscheinungen, Entzückun-

ckungen, und teuflischen Kämpfen angefüllet waren, theils aus Abgang der Geschicklichkeit, wenigstens mit Veränderung und Manigfaltigkeit soviele unwahre Geschichten hinzuschreiben, und endlich theils aus Begierde, in diesem Lande, in diesem Orte, in diesem Klosterinstitut eben eine solche Heilige, die anderswo angerühmet wird, aufzeigen zu können, wirklich von mehreren Heiligen ganz gleiche Lebensbeschreibungen gemacht.

Mark. Edith. Meine liebe Priska! Ich bin erstens mit dem hohwürdigen Pater Quardian vollkommen verstanden; zweitens bin ich auch versichert, daß, wenn du dich verheurathet hättest, du niemals die heilige Johanna würdest nachgeahmet haben.

Grä. Ida. Das Uibelste ist, Priska! daß wir einander von Jugendauf kennen. Gesteh es nur; du warst einmal eine eitle lustige Weltdocke, die aber die Sprödigkeit so lange übertrieben hat, bis sich kein Liebhaber, und sodann auch kein Ehegemahl eingefunden hat.

Grä. Oda.

Grä. Oda. Priska, Priska! Denke auf den Grafen Urſion zurück.

Fräu. Pris. Das iſt wahr; in dieſen wäre ich bald ebenſo vernarrt geworden, als er in mich vernarrt war. Aber das laſſe ich mir auch nicht nehmen, daß es nicht natürlich dabei zugegangen, ſondern daß er (Gott ſteh uns bei) zum böſen Feind ſich gewendet habe, um mich verliebt zu machen.

Bar. Beggh. Nun! Du wirſt ja nicht etwa glauben, daß er dich auf andere, als Romanenart verzaubert habe?

Fräu. Pris. Ja, ja! Es iſt gar kein Zweifel, daß er mich durch teufliſche Zauberei zu verſtricken geſucht hat.

Bar. Marzel. Geh! Schweig ſtill mit ſolchen Poſſen. Wir alle, wie wir hier ſind, glauben auf keine Zaubereien; und du wirſt uns hiezu nicht bereden.

Gr. Everad.

Grä. Everad. Bei mir war es leider so, als wenn ich verhext, oder verzaubert wäre. Kein Rath von noch so guten Freunden, keine auch noch so grosse Gefahr, kein Hunger, kein Durst kurz! keine innerliche und äusserliche Rücksicht hielt mich ab, meiner wilden Leidenschaft nachzugehen. Aber eben diese verzweiflelte Leidenschaft, der ich den Zaum ließ, war die Hexe und die Zauberinn, die mich so verstricket hat, daß ich itzt kaum aufrecht gehen kann.

Grä. Ida. Ich halte nichts auf Zaubereien und Hexereien; und ich glaube, eure Hochwürden Pater Quardian werden ebenfalls nichts darauf halten.

P. Quard. Vernunft, Religion, Erfahrung, und die schönsten Schriften, in denen die Richtigkeit der Zaubereien und Hexereien so gründlich und handgreiflich aufgedeckt worden, haben mich vorlängst von allem Glauben an Hexerei und Zauberei abgebracht.

Fräu. Pris. Ein Pater Quardian der Kapuziner, kann so reden? Sind nicht in ihren

Klö-

Klöstern und von ihren Ordensgeistlichen Lukaszetteln, Hexenrauch, Hexensegen, Amulete, und andere geweihte Sachen oder Gebethe gegen Hexerei und Zauberei ausgetheilet worden?

P. Quard. Leider geschah es; aber ich hielt niemal etwas darauf; ich machte Niemanden hievon eine Empfehlung; und ich sah bei einer Sache, die ich nicht verhindern konnte, gewiß mit Schmerzen zu, wie die Leute mit solchen Dingen betrogen werden, und auch mit aller Gewalt betrogen seyn wollten, dergestalt, daß, wenn man es nicht hätte geschehen lassen, daß sie sich selbst betrügen, man für einen schlechten Geistlichen, oder wohl gar für einen Ketzer oder Freigeist, der keine Religion hat, wäre ausgeschrieen worden. Wehe mir damals, wenn ich nur das mindeste dagegen hätte sagen wollen. Geistliche, die solche Sachen austheilten, und Weltliche, die sich bei Austheilung solcher Sachen immer herbeidrängten, wären über mich hergefallen. Uibrigens wird das gnädige Fräulein den Kapuzinern die Billigkeit wiederfahren lassen, daß nicht

von

von ihnen allein, sondern auch von anderen Ordensgeistlichen, ja von Weltpriestern, und selbst von Bischöfen lange Zeit auf den Glauben an Hexen und Zauberer und auf dergleichen Mittel gegen dieselben fest gehalten werden. Danken wir Gott, daß diese Zeiten vorbei sind.

Mark. Edith. Gott verzeih mir's; wie es den Leuten damal eingefallen ist, so hat Gott ein Mirakel, oder der Teufel eine Zauberei machen müssen; und itzt höret man sogar auf dem Lande und unter dem Bauernvolke nicht das mindeste mehr davon.

P. Quard. Weil auch die Bauersleute itzt besser unterrichtet sind, und ganz wohl einsehen, daß der Teufel von unserem Heilande dort, wohin er gehöret, fest angekettet worden; und daß der beste himmlische Vater seine Geschöpfe, die er auf der einen Seite zum Daseyn, und zur Erlangung der Vollkommenheit hergestellet hat; auf der anderen Seite nicht durch Teufeln werde verderben lassen. Aber die Menschen werden leider mit Mißbrauch ihres frei-

en Willens, und mit schädlichem Gebrauch dessen, was sie vielmehr zu ihrem und ihres Nächsten Vortheil anwenden sollten, sich selbst gegen einander Teufeln. Das leuchtet nun so ziemlich auch den gemeinsten Leuten ein; und die menschlichen Bosheiten, die vorhin Zaubereien und Hexereien genannt wurden, wenn man nicht sogleich die Art entdecken konnte, auf welche sie heimlich ausgeübet worden, werden nicht mehr Teufelskünste, sondern mit ihren rechten Namen, heimliche Nachstellungen, Ränke, und Kunstgriffe böser Leute genennet. Ich glaube, daß es noch bei allen denjenigen, die verliebt geworden sind, ganz natürlich zugegangen sey; obgleich manche, welche eine Gegenliebe von dem anderem Theile nicht erzwingen konnten, auch verschiedene Kunstgriffe selbst, oder durch andere, dazu geworbene listige Personen werden angewendet haben.

Frau. Pris. Nun! So haben eure Hohwürden entweder das Leben der Juliana nicht gelesen, oder sie werden sich derselben nicht mehr erinnern. War nicht in diese Heilige

der

der Jüngling Aglaidas so verliebt, daß, da er sie nicht entführen konnte, er sie mitten zwischen den blossen Degen seiner Feinde um den Hals nahm, und lieber sterben, als von ihr ablassen wollte? Die Heilige bezeichnete sich freilich mit dem heiligen Kreuz, und warf ihn zu Boden; spie ihm auch in das Angesicht, und ließ ihn mit Koth und Speichel beschmiert auf der Erde liegen; woraus er hätte abnehmen können, daß er ihr kein angenehmer Liebhaber sey. Allein deßwegen hatte sie noch keine Ruhe von ihm. Er gieng zu einem gewaltigen Schwarzkünstler, der sich damals zu Antiochien aufhielt; gewann ihn mit Geld; und eben dieser Schwarzkünstler zitirte sogleich einen gewaltigen Teufel. Dieser Teufel brachte auch sogleich ein Geschirr mit höllischem Wasser angefüllet, womit das Haus der heiligen Jungfrau aller Orten besprenget werden mußte; und versprach, daß die heilige Jungfrau sodann von sich selbst gern kommen, und die Liebe des Aglaidas begehren würde. Die heilige Jungfrau spürte auch in dem Augenblick, als ihr Haus vom Zauberer, welcher dabei etliche höllische Sprüche brummelte, besprengt wurde, in al-

len ihren Gliedern eine grosse Begierde gegen den Aglaidas. Nur mit ausserordentlichen Kasteiungen und Abmattungen ihres Leibes benahm sie dieser Zauberei endlich die Wirkung. Allein was geschieht? Der Zauberer zitirte einen stärkeren Teufel. Wie dieser seine Sache angeschickt habe, erzählet die Legende nicht, sondern erinnert nur, daß auch dieser von der heiligen Jungfrau zu Schanden gemacht worden. Endlich zitirte der Zauberer einen Fürsten der Teufel, welcher die Gestalt eines Weibes annahm, und unter dem Schein der Heiligkeit nach und nach sein Gespräch dahin richtete, sie zwar nicht zu einer unerlaubten Liebe, sondern nur zur Heurath zu bereden. Eben hieraus erkannte aber die Heilige abermal, daß dieses Weib der Teufel sey, und jagte ihn in die höllische Finsterniß zurück; worauf sich der Zauberer selbst bekehrte, und seine Zauberbücher dem heiligen Bischof Anthimus zum Verbrennen überbrachte. Sehen eure Hohwürden; daß man durch Zauberei zur Liebe gebracht werden könnte? — Warum schütteln eure Hohwürden den Kopf?

P. Quard.

P. Quard. Weil ich diese Geschichte in Rücksicht auf den Zauberer und die Teufel unmöglich für wahr halten kann.

Fräul. Priska. Es steht wörtlich so in der Legende.

P. Quard. Hieran zweifle ich nicht im mindesten. Aber mehreres, was in den Legenden steht, hat keinen sicheren Grund, und keine verläßliche Urkunden.

Fräul. Priska. Nun ich bin sehr zufrieden, daß meine damalige Neigung zu dem Grafen Urston bald erloschen ist, da er zur Armee hat abreisen müssen. Sein Glück, daß er gar nicht mehr zurück gekommen ist; denn sodann hätte ich ihn wohl auch so anspeien müssen, wie die heilige Justina ihren Liebhaber angespieen hat; weil ich bald in Erfahrung brachte, daß er nur noch mit zwölf andern Frauenzimmern nebst meiner im Liebsverständnisse war.

Gr. Everard. Bei meiner Treue! Der müßte auf diese Weise auch zwölf Zauberer und soviele Teufel beschäftiget haben. O gnädiges Fräulein! Glauben euer Gnaden mir als einem Manne, der sich nicht schämt mit einer Beicht, die er vor Gott längst gemacht hat, öffentlich zu bekennen, daß ich niemahls einen Teufel, niemahls einen Zauberer bei Verführungen gebraucht habe. Bei Bethschwestern, die Kreuze über Kreuze machten, und ganze Psalter betheten, ward ich immer wohl gelitten; und nur diejenigen widerstanden mir, welche von ihren Aeltern oder Vormündern vernünftig und bescheiden erzogen worden sind, und einen gründlichen Unterricht in Ansehung der Religion, der Ehre, und ihrer Pflichten erhalten haben. Da bekam ich gleich den Abschied. Ich erinnere mich noch aller dieser Heldinnen, und habe itzt gegen sie die größte Schätzung und Hochachtung. Daß keine von ihnen die englische Reinigkeit in dem Verstande, wie euer Gnaden solche nehmen, verlobet hat, ist offenbar; denn alle haben sich nachhin an rechtschaffene Männer verheurathet, und sind

vor-

vortrefliche Ehegattinnen, vortrefliche Mütter, und vortrefliche Hauswirthinnen geworden.

Fräul. Priska. Ich habe mir einmal, nachdem ich das Lehrgeld bei dem Grafen Ursion gegeben, kräftig vorgenommen, nicht zu heurathen, und Gott sey Dank! Diesen Vorsatz habe ich treulich gehalten, und bin darüber sehr wohl zufrieden. Und wenn ich wirklich in meinen Altersjahren wieder um fünfzig Jahre zurückgehen könnte; so würde ich mich nicht verheurathen, ausgenommen, es würde mir von Gott selbst geoffenbaret, daß ich nicht nur einen heiligen Ehegatten, sondern auch Zeitlebens um ihn lauter heilige Domestiken bekäme; denn durch die Domestiken, besonders wie sie bei der Zeit beschaffen sind, wird das größte Unheil in ein Haus gebracht; weil man nicht genug hüten kann, daß nicht unter ihnen eins von dem anderen, und zuletzt einem der Ehegatte selbst verführet wird.

Grä. Ida. Du bist wohl wunderlich, Priska! Ich hatte dergleichen Offenbarung nicht; bekam aber doch einen in jeder Rück-

ficht stattlichen Ehegatten, der in keinem Stücke gegen Gott, gegen Ehre und Wohlstand, gegen Gerechtigkeit und Billigkeit, gegen mich, seine Kinder, die, Gott sey Dank, alle bei Ehren und gut versorgt sind, oder seinen Nebenmenschen, von jemanden sich zu etwas verführen ließ; und der alle seine Standes- und Amtspflichten genaueſt erfüllte. Ich hatte auch (Gott sey Dank) unter denen Domestiken, die zu seiner, oder meiner, oder unserer Kinder Bedienung waren, immer solche, die treu, ehrlich, gottesfürchtig, und fleissig dienten, und deren keins das andere zu etwas unrechtem verführte.

Grä. Oda. Dem Himmel sey gedankt! Ich war hierinn ebenfalls so glücklich.

Grä. Pia. Wie wir Wittwen hier sind, haben wir alle das nämliche Glück in Ansehung unserer Ehegatten, Kinder, und Domestiken gehabt. Ihr versteht aber die Priska nicht. Den Ehegatten, Kindern, und Domestiken, wie wir sie hatten, gieng noch immer dasjenige ab, was sie an einem Ehegatten, an

Kin-

Kindern, und an Domestiken verlanget. Sie hatten nämlich keine Legendenheiligkeit; diese verlanget sie.

Mark. Editha. An ihrer alten Kammerjungfer, und an ihrem alten Bedienten hat sie richtig die Freude, eine solche Heiligkeit zu sehen.

Fräul. Priska. Meine alte Kammerjungfer, und mein alter Bedienter sind so, wie sie seyn sollen.

Bar. Beggha. Sie hat ja noch eine Magd, und die wird unfehlbar auch eine Legendenheilige seyn?

Fräul. Priska. Freilich habe ich noch eine, die Magd, und Extramagd, und alles zugleich ist; und diese ist gewiß eben eine so heilige Person, als meine alte Kammerjungfer und mein alter Bedienter. Ich bin froh, daß ich nicht mehrerer Dienstbothen bedarf. Weil alle meine Leute das Kostgeld haben, und ich selbst bei meinem Vätter die Tafel ha-

de; so hätte meine Köchinn, die mir nur bei Unpäßlichkeiten, oder immerzu zu kochen hat, wenig Beschäftigung; wenn sie nicht auch sonst der Kammerjungfer Aushilfe leisten müßte.

Bar. Marz. In was besteht denn aber eigentlich die Heiligkeit dieser deiner drei Domestiken?

Fräul. Priska. Wenn ich meine Kammerjungfer betrachte; so glaube ich immer, die heilige Katharina von Genua zu sehen; denn ganz gleich dieser Heiligen ist es ihr fast unmöglich, mit Menschen umzugehen. Immer verbirgt sie sich in abgesonderte Oerter, und wartet ihrer Andacht ab. Dabei ist ihr Antlitz roth und flammend, und gleicht mehr einem Seraphin. Die Legende schreibt von der heiligen Katharina von Genua, daß ihre fünf Sinnen in dem Ofen der göttlichen Liebe dergestalt verbrannt waren, daß sie in keinem Dinge auf dieser Welt eine Ergötzlichkeit haben konnte. Gerade so ist meine Kammerjungfer. Da sie mir neulich mit der Hand beim Ankleiden an meine bloße Haut kam; so mein-

te ich wirklich, sie sey mir mit einem glühenden Eisen daran gekommen; gerade wie bei der heiligen Katharina von Genua.

Bar. Marz. War denn die heilige Katharina von Genua wie ein glühendes Eisen?

Fräul. Priska. Nicht anrühren hat man sie können vor Hitze, weil ihr Herz (wie die Legende sagt) mit dem hitzigen Brande der göttlichen Liebe den ganzen Leib erhitzte. Wegen dieser Hitze drehte sie sich oft auf dem Boden herum, und schrie: O Liebe! Ich kann es nicht mehr aushalten, denn mein Herz wird ganz zu Aschen verbrannt, und alle Feuchtigkeit meines Leibes wird verzehret. Hieraus haben auch die Medizi abgenommen, daß diese Krankheit von der Innbrunst der Liebe herrühre, und haben ihr erfrischendes Pflaster auf ihre Brust zu einiger Erkühlung aufgeleget.

Bar. Marz. Das habe ich auch noch nicht gehöret, daß sogar gegen die Liebe Gottes erfrischende Pflaster eine nothwendige Medizin sollen werden können.

Fräul. Priska.

Fräul. Priska. Nicht gegen die Liebe Gottes, sondern gegen die Wirkung derselben auf den Leib.

Bar. Beggha. Der Pater Quardian werden gewiß mit mir einverstanden seyn, daß dieses nicht für eine Wirkung der Liebe Gottes, sondern für die Wirkung einer Uiberspannung gehalten werden müsse; und dagegen können freilich erfrischende Pflaster angewendet werden. Aber solche Pflaster werden doch noch nicht bei deiner Kammerjungfer nothwendig gewesen seyn?

Fräul. Priska. Sie ist immer voll Pflaster, und nicht ein = sondern oftmal des Tages wird sie ganz ohnmächtig, so, daß sie in währender Ankleidung, oder einer anderen Arbeit davon gehen muß; gerade wie die heilige Katharina von Genua, die in Mitte der Geschäfte an verborgene Oerter eilte, um der Verzuckung abzuwarten, so allzeit drei oder vier Stunden dauerte.

Grä. Ida. Für eine solche Kammerjungfer bedankte ich mich. Man könnte ja doch nicht

übler

übler bedient seyn, wenn man lauter Domestiken hätte, die immer in drei = und vierstündige Verzuckungen fielen. Ich lasse es mir nicht nehmen, deine Kammerjungfer muß Altershalber, denn sie geht gewiß auch schon auf sechzig Jahre hinzu, oder wegen anderer Leibesgebrechen und Schwachheiten dergleichen Umstände haben.

P. Quard. Nachdem die wahre Heiligkeit weder eine Krankheit ist, weder Krankheiten verursachen kann; so dächte ich auch, daß die Kammerjungfer des gnädigen Fräuleins Gemüths = und Leibeskrankheiten haben müsse, von welchen solche Wirkungen hervorgebracht werden. Es ist aber immer möglich, daß eben diese Gebrechen auch von einer unächten und übertriebenen Andachtsübung, wodurch sich schon mehrere am Geiste und am Leibe geschwächet haben, herrühren. Selbst die seelige Katharina von Genua gieng von der äussersten Uippigkeit, worinn sie fünf Jahre mit ihrem Ehegemahl lebte, sodann in die äusserste Gemüthsbeängstigung, und übertriebneste Frömmelei

melei über, und hatte daher gleiche Wirkungen.

Fräul. Priska. Ganze Stunden knieet meine Kammerjungfer vor dem Bildniß der heiligen Laurenzia, die auch eine Kammerjungfer, und zwar bei der heiligen Palazia war, und weinet bitterlich, daß nicht auch sie so glücklich ist, wie die heilige Laurenzia wegen Gott in das Feuer, und sodann in das Wasser geworfen zu werden, und nach unverletzt überstandenen solchen Peinen im Elende sterben zu können. Erst gestern belauschte ich sie wieder bei ihrem Gebethe, welches sie aber zu der seeligen Katharina von Genua richtete, und worinn sie inbrünstigst bat, auch ihr die Gnade zu verleihen, damit sie doch künftig keiner anderen Leibesnahrung bedürfe, als Katharina bedürfte, nämlich lauter fauler stinkender Speisen, und fauler stinkender Wässer, oder stinkender Eiter aus den Wunden.

Mark. Editha. Geh, schweig! Oder diese Heiligkeit hebt uns allen den Magen.

Bar. Beggha.

Bar. Beggha. O Pfui! Diese Heiligkeit ahme ich nicht nach. Daß hieße sündhaft essen und trinken, weil man sich ganz gewiß dabei die Gesundheit verderben würde. Nicht wahr, Pater Quardian?

P. Quardian. Ich bin der nämlichen Meynung.

Grä. Oda. Pfui der tausend, Priska! Deine Kammerjungfer ist nicht recht bei Sinnen; und wenn du die Heiligkeit darnach mißt, so wird es wohl mit deinem alten Bedienten auch so aussehen.

Fräul. Priska. Wenn ich es aufrichtig gestehen soll; so ist der Bediente noch heiliger, als die Kammerjungfer. Der heilige Arnulphus hat nur vierthalb Jahre kein Wort geredet; er hat aber schon durch alle zehn Jahre her, durch welche er bei mir dienet, beinahe kein Wort geredet, und richtet seinen Dienst so immer in der Stille fort.

Bar. Marz.

Bar. Marz. Verzeih mir es! Er ist so still, daß, wenn du mir wirklich durch ihn etwas sagen läßt, ich auch aus dem, was er mit so wenigen, als unverständlichen Worten daher redet, nichts abnehmen kann, und immer sodann meinen Bedienten zu dir schicken muß, um das Wahre zu erfahren. Bei allem dem aber, daß dein Bedienter nichts redet, rührt er immer den Mund.

Fräul. Priska. Weil er immer heimlich bethet. Wenn ich gäh durch das Lakeizimmer gehe; so finde ich ihn gemeiniglich knieend und bethend. Vor einem grossen Feste wirft er sich des Tages dreihundertmal auf die Erde, wie der heilige Reinerius. Er hat sich auch neulich, da er den Zimmerboden küssen wollte, wie der heilige Hieronimus von Narni den Kopf so hart an dem Tisch angeschlagen, daß ihm zween Zähne aus dem Munde sprangen. Anfangs wäre ich hierüber bald ungeduldig geworden, daß seine Livree sobald zerrissen aussieht. Allein ich dachte endlich eben auf den heiligen Hieronimus Narni, den auch (wie die Legende schreibt) das Feuer der Liebe Got-

tes

les den Habit, obgleich solcher vom rauhen groben Tuche war, auf der linken Seite oft verbrannte. Doch habe ich ihn neulich zu mir gerufen, und zu ihm gesagt: Höre er's! Wenn er sich etwa auch wie der heilige Hieronimus Narni an Festtägen sechstausend, sechshundert sechs und sechzig Streiche geben wollte; so thue er's nicht im Lakeizimmer; denn wenn er das Zimmer wirklich zusperrte, so wüßten fremde Leute, die an die Thüre kommen, nicht sogleich, was das für eine Prüglerei sey; und bei offenem Zimmer in einem Herrschaftshause geht das ohnehin nicht an. Nun er wird es auch nicht thun. Aber wenn er glaubt, daß Niemand auf ihn hinsehe, schlägt er sich alle Augenblick hart auf die Brust, so wie sich die heilige Franziska Romana täglich hundertmal mit der Faust auf ihre Brust schlug, um die geringsten Unvollkommenheiten zu büssen.

Grä. Oda. Wie ich sagte; so steht es mit dem Verstande deines Bedienten nicht besser, als mit dem Verstande deiner Kammerjungfer aus. Er ist nicht recht gescheid dein Bedienter.

Gr. Everard.

Gr. Everard. Ein Bethbruder im äusser-sten Grade ist er gewiß; denn auch ich traf ihn neulich, da ich eueren Gnaden Visite mach-te, im Lakeizimmer knieend und bethend an. Er bemerkte mich nicht, ob ich gleich nicht stille gieng, und sogar mich ihm nahete. Ich verstand zwar kein Wort von dem, was er zum Kruzifixbild sagte; aber es kam so her-aus, als wenn er dem Kruzifixbild Vorwürfe machte.

Fräul. Priska. Ich will ihnen das Räth-sel auflösen. Die sauberen Bedienten der an-deren Herrschaften machen sich mit ihm oft einen recht erzgroben Spaß. Nicht nur Beth-bruder, Agnusdeifresser, Bilderlecker, Kruzi-fixbeisser, des lieben Herrgotts Rindvieh sind immer die Namen, die sie ihm geben; sondern es geht auch oft auf das Zupfen, Reißen, und Stossen hinaus. Nun er verzeiht ihnen allen vom Herzen, und geht sodann zu seinem Kruzi-fix. Wie er aber neulich der Kammerjungfer eingestand; so macht ihn sodann nur dieses hauptsächlich betrübt, daß sich das Kruzifix bei ihm niemals für das bedankt, was er von

an-

anderen Bedienten so geduldig leidet; da sich doch gegen den heiligen Johannes Qualbert das hölzerne Kruzifix mit geneigtem Haupte recht höflich dafür bedankt hat, daß er seinen Feinden vom Herzen verziehen.

Grä. Ida. Nun mein lieber Gott! So fodert dein Bedienter wirklich, daß das hölzerne Kruzifix mit ihm Komplimente machen soll.

Grä. Oda. Gott verzeih mir's! Wenn dein Bedienter kein Narr ist; so weis ich auch nicht mehr, was närrisch ist. Nun erwarte ich bei deiner Köchinn, oder Stubenmagd, oder Extramagd, was sie ist, auch nicht viel von einer bescheidenen Heiligkeit.

Fräul. Priska. Leider bekömmt die Heiligkeit bei dieser Welt den Namen eines unsinnigen Betragens. Diese meine Extramagd hat schon vorher bei einem Marketenter zu Kriegszeiten gedienet.

Bar. Marz. Bei einem Markedenter im Felde? — Wie alt ist sie? und wie lange ist sie schon bei dir im Dienst?

Fräu. Priska. Sie ist fünf und dreizig Jahre alt, und ich habe sie schon zehn Jahre in meinen Diensten.

Bar. Beggha. Also war sie erst fünf und zwanzig Jahre alt, da sie aus den Diensten bei dem Soldatenwirthe austrat.

Fräu. Priska. Was thut das zur Sache? Der Pater Jakob Schmied aus der Gesellschaft Jesu Priester sagt zwar in seiner Legende von heiligen Dienstbothen beiderlei Geschlechts: Es ist ein seltsames Kräutlein bei den Soldaten und kriegerischen Geistern die Tugend der standmässigen Keuschheit; man sieht solche bei vielen ja grossen Theil der christlichen Kriegsleuten wenig geachtet. *

Gr. Everard.

---

* Nach der Ausgabe von Augspurg 1735 pag. 44.

Gr. Everard. Ich müßte dem Pater Schmied der Gesellschaft Jesu Priester, wenn er lebte und da stünde, in das Gesicht sagen; daß der ein Soldat war, der mich am nachdrücklichsten abgemahnet hat, Ausschweifungen zu begehen. Ich hätte bald gesagt, daß dieses Kräutlein vielleicht anderswo eben so seltsam sey.

Fräu. Priska. Nun! Meine Köchinn behielt, wie die heilige Dula, die auch eine Soldatenmagd war, und wie die selige Gertraud von Osten, die auch eine Wirthsmagds war, unter den Soldaten und im Wirthshause ihre englische Reinigkeit. Ich höre dieser Magd mit Lust zu, wenn sie von den Anfechtungen erzählet, die sie nur hiedurch hat überwinden können, weil sie immer das Skapulier getragen hat.

Gr. Everard. O Gott! Wie viel Sünden wurden von mir ungeachtet des Skapuliertragens, und auch von anderen Skapulierträgern begangen. Wäre besser gewesen, wir hätten statt des Skapuliers wahre Gottesfurcht gehabt.

Fräu. Priska. Bei meiner Köchinn ist gewiß Gottesfurcht. Sie wünschet immer, so kochen zu können, wie der Franz de Paula, welcher beim Kirchenbau den Arbeitenden wunderbarlicher Weise die Speisen ohne Feuer gekocht hat.

Gr. Everard. Das wäre freilich gut in Rücksicht auf die, welche das Holzkaufen hart ankömmt. Aber aus diesem Wunsch sehe ich eben noch keine Gottesfurcht.

Grä. Ida. In was besteht denn die sogar besondere Heiligkeit deiner Köchinn? Denn aus dem, was du bisher sagtest, nahm ich noch keine besondere Heiligkeit ab.

Fräu. Priska. Bei allem, was sie unternimmt, bethet sie; und bei jedem Stücke hat sie ihr besonderes, schönes, und hiezu geeignetes Gebeth. Wenn ich ihr sage: Heut speise ich zu Hause (welches an Fasttägen öfter geschieht, weil ich nicht ansehen kann, wie itzt alles dispensirt seyn will, an solchen Tägen Fleischspeisen essen zu dürfen) so geht sie gleich in

die

die Küche, kniet nieder, und bethet mit vielem Weinen. O heiliger Markus von Athen! Der du dem heiligen Serapion eine so wunderbare Mittagstafel zuzurichten wußtest, daß, wie du mit ihm in deine Einsiedlerhöhle giengst, der Tisch schon gedecket, und mit frischem weissem Brod, zween gesottenen Fischen, mehreren Fladen, Oliven, Datteln, und einem Geschirr voll hönigsüsses Wassers wohl besetzt war, dergestalt, daß du mein lieber Heiliger nur nöthig hattest, mit dem heiligen Serapion dich an den Tisch zu setzen; wo eine sichtbare himmlische Hand das heilige Kreuzzeichen über die Speisen machte; welche auch, nachdem du mit deinem heiligen Gast Serapion gegessen hast, den Tisch sammt allen übriggebliebenen Speisen Augenblicklich verschwinden machte; ich bitte dich mit dem innersten Vertrauen, welches ich einzig und allein in dich setze, verleihe deiner Dienerinn Gnade, daß mir heut das Kochen sowohl, als das Speisenanrichten gut und geschwind von statten gehe; nichts versalzen, nichts verschmalzen, nichts zu wenig, nichts zu viel gebraten oder gesoden, oder am Teige oder an Gebäcke sonst nichts vertal-

get

get oder verdorben, auch dabei an Küchengeschirr nichts zusammgeschlagen werde. Stehe auch deinem Diener unserem alten Bedienten bei; damit er in Auf- und Abdeckung des Tisches keine Ungeschicklichkeit begehe, und lasse endlich, grosser Heiliger! das, was ich heute mit deiner Hilfe sieden, backen, dünsten, braten, und so weiters kochen werde, meiner gnädigen Herrschaft so gut gedeihen, als bei deiner Tafel dem heiligen Serapion die Speisen wohl angeschlagen haben; mit welchem Heiligen du itzt im Himmel lebest und regierest in alle Ewigkeit. Amen.

Grä. Oda. Ja, wenn alle so lachen; so erzählt uns Priska gar nichts mehr.

Fräu. Priska. Wegen meiner kann lachen, wer will, und wie lange er will. Ich glaube, eure Hohwürden Pater Quardian selbst werden diesem Gebethe nichts auszusetzen wissen.

P. Quard. Ich wünschte aber doch, mein gnädiges Fräulein! daß ihre Köchinn so bethete, wie uns Gott gelehret hat, zum himm-

lischen

lischen Vater zu bethen. In diesem ganzen Gebethe (da doch alle Gebethe an Gott gerichtet seyn sollen) ist von Gott nicht das mindeste enthalten. Es kömmt nur darinn eine Erwähnung ungegründeter Mirakel, ein Vertrauen anstatt auf Gott auf einen Heiligen, eine Meldung von der Gnade des Heiligen, da doch die Gnaden nur von Gott kommen, und dergleichen mehereres vor, was sich in ein ächtes und reines Gebeth nicht schicket. Ich bitte aber um Vergebung, daß ich meine Meynung so freimüthig sage.

Fräu. Priska. Nun eure Hohwürden als Priester müssen es besser verstehen. Aber —

Grä. Ida. Wer macht denn dir dein Frühstück? Die Kammerjungfer, oder die Köchinn?

Fräu. Priska. Die Kammerjungfer darf wegen ihrer Augen nicht mehr zum Feuer; hiemit hat die Köchinn auch die Herrichtung des Frühstückes über sich, wobei sie abermal ihr besonderes Gebeth zu der heiligen Glizeria verrich-

richtet, weil dieser Heiligen im Kerker von einem Engel Milch und Brod gebracht worden.

Bar. Marz. Aber ein Koffee war nicht dabei.

Frau. Priska. Damal haben die Heiligen noch keinen Koffee getrunken. Aber wohl niemal hat mir diese Magd so viel gebethet, und soviel dabei geweint; als in voriger Woche, da sie einem von den herumgehenden Bettlern etwas in einer grossen zinnernen Schüssel zu essen gab, und ihr der Bettler mit der Schüssel heimlich davon gieng. Laut über laut, und über tausendmal des Tages rufte sie den heiligen Abt Robert an. Diesem Heiligen gieng nämlich auf gleiche Weise ein Bettler mit einer Schüssel davon. Allein in währendem, daß der Pfortner dem heiligen Abten den Verlust der Schüssel klagte, fiel selbe von oben herab auf den Tisch des Abten; daraus alle erkannten, daß der Jüngling, welcher das Almosen des Abten abgenommen hatte, ein Engel gewesen war.

Bar. Beggha.

Bar. Beggha. Der, welcher deiner Köchinn mit der Schüssel davon gieng, war gewiß kein Engel; und hiemit wird sie wohl auch umsonst auf das Herabfallen ihrer Schüssel gewartet haben.

Frau. Priska. Leider? So hart mir aber auch der Verlust dieser Schüssel fällt; so habe ich doch keinen Ersatz derselben von ihr gefodert, weil die Schüssel immer durch Heiligkeit in Verlust gegangen ist.

Gr. Everard. Bettlern, die auf den Gässen und durch die Häuser herumlaufen, soll man nichts geben, besonders nachdem das Armeninstitut eingeführet ist; sonst wird das Gassenbetteln bei der, bestens eingerichteten Polizei niemal hindanngehalten, und nur müssiges und schlechtes Gesind in die Häuser gezügelt. Ich sehe also beim Verluste der Schüssel von keiner Seite eine ächte Heiligkeit.

Frau. Priska. Recht, gewiß ächt ist die Heiligkeit meiner Köchinn. Ich belauschte die gute Haut erst gestern wieder bei einem Gebethe.

bethe. Wie ich sagte, so hat sie bei der mindesten Handlung ein eigenes, hierauf eingerichtetes Gebeth. Wenn ihr nicht alsogleich etwas in Sud oder Wallung kommen, und suppicht werden will; bethet sie unverweilt zum heiligen Januarius, und sagt: Du weißt am besten, mein Heiliger! Wie dein Blut wallend wird. Leiste mir deinen Beistand, daß dieses und jenes siedend werde. Das nämliche Gebeth macht sie auch zu der heiligen Klara von Falkenberg, von welcher auch ein gestocktes Blut noch in einem Glase vorhanden ist, so bei allgemeinen Trübsalen aufwallet; oder sie bethet zum heiligen Beno, auf dessen Gebeth der königliche Prinz Kadokus, welcher die heilige Venefrida enthauptete, weil sie ihn nicht zum Ehegemahl nahm, alsogleich wie Butter zerschmolz, und mit Leib und Seele vom bösen Feinde gehohlet wurde.

Gr. Everard. Nun, sie wird ja doch nicht bethen, daß, wenn der Butter zerschmolzen, oder die Speise suppicht geworden ist, sodann der Teufel solche wie den Prinzen Kadokus hohlen soll?

Frau. Priska.

Frau. Priska. Was das für ein boshafter Einfall ist! Nur auf das Zerschmälzen, und Suppichtwerden ist bei diesem Gebethe ihre Meynung gerichtet. Wer sollte es glauben, daß einer Köchinn einfalle, sogar ein eigenes Gebeth zu verrichten, wenn sie einen Nagel in die Wand schlägt; und doch hörte ich von ihr gestern ein recht schönes Gebeth, da sie einen Nagel in die Wand schlug, woran eine Bratpfane aufgehenket werden sollte, welcher Nagel in die steinigte Mauer nicht so gleich eingieng. O heilige Dienstmagd Maria! (Bethete sie) die du, da du in den Kerker geführet werden solltest, die Gelegenheit ersaheſt, dich aus den Händen der Wächter loszureissen, und da keine Hoffnung mehr schien, diesen nacheilenden Gerichtsdienern zu entkommen, auf einen Felsen die Flucht nahmst, wo sich der harte Stein alsobald zertheilte, dich in seinen Schoos aufnahm, und sich unverzüglich und dergestalt wieder schloß, daß nur etwas von deinem Kleide aus dem geschlossenen Felsen hervorstund, welches auch sogleich als eine heilige Reliquie abgeschnitten wurde; mache durch deine Gnade und deinen mächtigen Beistand,

daß

daß sich diese harten Steine, welche mich hindern diesen Nagel fest einzuschlagen, alsobald zertheilen, und eben diesen Nagel in ihren Schoos aufnehmen; damit nur der Kopf davon heraussehen, und die Bratpfanne daran aufgehenket werden könne. Und gleichwie diejenigen, welche dich wieder aus dem Felsen herausgraben wollten, es nicht zuwegen bringen konnten; weil auf einmal ein erschreckliches Donnern und Blitzen entstand, wobei sich im Himmel zween, auf feurigen Pferden sitzende Reiter sehen liessen, und wobei zweitausend Heiden nebst dem Statthalter erschlagen, und viele Götzenbilder zu Aschen zertrümmert wurden; so nehme auch sodann diesen Nagel in deinen heiligen Schutz; damit er nicht mehr aus den Steinen herausgebracht werden könne, und die Bratpfanne nicht abermal herabfalle, die du im Himmel lebest und regierest in alle Ewigkeit, Amen.

Grä. Ida. Du! Ich bitte dich, höre auf mit den Gebethern deiner Köchinn; denn für einen Freitag haben wir ohnehin schon zuviel gelacht. Eure Hohwürden Pater Quardian

fin=

finden doch bei diesem Gebethe auch nichts bes=
seres, als bei dem vorigen an den heiligen
Markus von Athen?

P. Quard. Wenn es bei mir als Priester
nicht besondere Pflicht wäre, gegen alle der=
gleichen Gebethe meine Meynung so oft frei=
müthig zu sagen, als ich hiezu Gelegenheit
bekomme; so würde ich, nachdem ich schon
einmal mich hierüber beim Gebethe an den
heiligen Markus geäussert habe, Anstand neh=
men, dem gnädigen Fräulein auch bei diesem
Gebethe an die heilige Dienstmagd Maria mit
wiederholtem gleichem Urtheile mißfählig zu wer=
den. Nun aber als Priester muß ich auch in
Ansehung dieses Gebethes sagen, daß es um
nichts besser, als das vorige sey; und daß
es die nämlichen Mängel der ächten und rei=
nen Andacht habe, die ich beim vorigen Ge=
bethe anmerkte. Solche Gebethe und Andach=
ten nennet Muratorius eine niederträchtige
Handelschaft unserer Eigenliebe, eine eitle irr=
dische Andacht; da die wahre Andacht den
Nutzen und Fortgang in Tugenden zum End=
zweck haben muß.

Gr. Ev.

Gr. Everard. Diese gute Köchinn wird doch nicht fodern, daß, wenn ihr jemand den Nagel locker machen wollte, zween Reiter auf feurigen Pferden vom Himmel durch den Rauchfang herabkommen sollen, oder daß sodann Donner und Wetter in der Küche herumschlage?

Bar. Marz. Meine liebe Priska! Du thätest Recht, daß du dich in keine Heurath einliessest; denn unmöglich hättest du so viele Heilige für dein Haus zusammbringen können. Erstens einen heiligen Ehemann; für diesen einen heiligen Sekretair, einen heiligen Kammerdiener, zween oder drei heilige Bediente, einen heiligen Büchsenspanner, einen heiligen Koch sammt heiligen Küchenjungen, einen heiligen Laufer, einen heiligen Kutscher, einen heiligen Stallknecht, einen heiligen Reitknecht, einen heiligen Hausknecht, und weis Gott, was noch für andere Domestiken. Auch du hättest sodann deine eigenen heiligen Bedienten, und heiligen Kutscher, wie auch mehrere Weibsleute zu deinen Diensten haben müssen, nämlich nebst der Kammerjungfer mehrere heilige Stubenmägde, mehrere Kinderwärterinnen,

nen, mehrere Küchenmägde, eine heilige Säug=ame; wenn die Kinder etwas erwachsen wä=ren, einen heiligen Hofmeister, eine heilige Gubernantinn.

Frau. Pris. Nun! Ich hätte jedem gleich bei Eintrettung in meinen Dienst das Bildniß desjenigen Heiligen gegeben, der bei Lebzeiten den nämlichen Dienst verrichtete. Von einem solchen Bilde hätte mir jeder meiner Domesti=ken drei Abdrücke haben müssen, um den ei=nen in das Bethbuch legen, den anderen im Zimmer an die Wand heften, den dritten aber am Leibe auf dem Skapulier tragen zu können. Täglich hätte jeder Früh, und Mittagzeit, und Abends vor seinem, an die Wand gehefte=ten Bilde ein schönes Gebeth und dreizig Ave=maria bethen müssen, wo am Schlusse nach heilige Maria Mutter Gottes auch der Heilige genannt worden wäre, zum Beispiel: Heilige Maria Mutter Gottes, und du heiliger Kutscher Odranus! bitte für uns arme Sünder, und für die armen Seelen im Fegfeuer, besonders für die

vers

verlassensten Seelen itzt, und in der Stunde unseres Absterbens, Amen.

Grä. Ida. Nun! Mein lieber Gott! Könte etwas so albern seyn, als zu bethen, heiliger Kutscher Odranus. Er ist ja im Himmel kein Kutscher mehr.

Fräu. Pris. Bethet man nicht auch: o heiliger Einsiedler! Die verstorbenen heiligen Einsiedler sind im Himmel auch keine Einsiedler mehr.

Grä. Oda. Diese Art zu bethen wird unfehlbar euer Hohwürden Pater Quardian auch nicht gefahlen.

P. Quard. Ich muß um Vergebung bitten, daß ich auch hiezu meinen Beifall nicht geben kann. Das Vaterunser, welches uns mein Heiland zu bethen gelehret hat, liegt mir allzusehr am Herzen, und ist mir zu verehrungswerth, als daß ich mit Vergnügen sollte sehen können, wie es von so vielen anderen unächten Gebethern verdränget wird.

Fräu. Pris.

Fräu. Pris. Eure Hohwürden werden doch zuletzt nicht das Avemaria auch noch für ein unächtes Gebeth halten, da es in der Schrift gegründet ist?

P. Quard. Ich habe gegen das Avemaria ganz und gar nichts einzuwenden; aber als ein Gebeth ist es in der Schrift nicht gegründet. Der Gruß des Engels, die Ansprache der heiligen Elisabeth an Maria ist in der Schrift als das enthalten, was sie waren, nämlich als Grüsse und Ansprachen, nicht aber als Gebethe. Eure Gnaden werden ja doch nicht verneinen, daß die Worte des Engels und der heiligen Elisabeth unserem Heilande damal ganz wohl bekannt waren, wie er seine Jünger beten gelehret hat; und doch hat er nach dem Vaterunser kein Avemaria beigesetzet. Auch das werden eure Gnaden nicht verneinen, daß von den Aposteln und Jüngern Christi Maria so sehr geehret worden, als wir sie ehren können; und doch werden euer Gnaden in der Schrift nicht lesen, daß sie jemal an Maria bei Lebzeiten, oder nach dem Tode derselben mit dem Grusse des Engels und mit den Worten

der Elisabeth eine Bitte gemacht, oder auf solche Art zu ihr ein Gebeth verrichtet haben. Ich wiederhole es aber nochmal, daß ich gegen das Avemaria nichts einzuwenden habe. Es ist ein löbliches, durch Gewohnheit in unserer heiligen Kirche nach und nach eingeführtes, und erst im fünfzehnten Jahrhunderte mehr gemein gewordenes Gebeth. * Die alten Mönche hatten schon im Brauch, dasjenige, was sie sich zu bethen vornahmen, durch Körnlein dergestalt zu bemerken, daß sie nach einem verrichteten Gebethe von denen, an eine Schnur angefaßten Körnlein eins abfallen lies-

sen,

---

* Non ita vetus esse laudabile hoc ecclesiæ institutum, ex eo facile crediderim, quod beatus Vincentius Ferrèrius, qui floruit anno MCCCCX primus ex omnibus Scriptoribus ecclesiasticis illius meminerit, dum singulis Sermonibus suis premittit ea verba; *Salutetur beata virgo*. Fatendum ut sit, illud vel a beato Vincentio innitium habuisse, vel certe ipsius Vincentii temporibus cœpisse frequentari. Franciscus Ferrerius de ritu concion. L. I. c. XI. pag. 42 edit Paris. 1664. in 8vo.

sen. Der Eremit Petrus wird für den Erfinder dessen angegeben. Der heilige Karmelitengeneral Berthold, welcher im eilften Jahrhunderte lebte, beförderte diesen Gebrauch, und benützte ihn zur Zählung derer Grüsse, die er der Mutter Gottes täglich machte; denn er pflegte sie Anfangs nebst anderen Gebethen siebenmal durch einen englischen Gruß zu verehren; hernach grüßte er sie aber täglich durch eben soviele Avemaria, als die Zahl derer Jahre war, auf welche nach einiger Tradizion und seiner Meynung Maria ihr Alter solle gebracht haben. Im dreizehnten Jahrhunderte gab sich der heilige Dominikus erst recht Mühe, die Abbethung des Rosenkranzes zu verbreiten; und wie ich sagte, so wurde der Rosenkranz und der englische Gruß erst nach tausend und vierhundert Jahren unter den Christen ein Gemeingebeth.

Fräu. Pris. Eure Hohwürden billigen aber doch diesen Gebrauch?

P. Quard. Ich habe mir nur die Freiheit genommen, zu erinnern, daß diese Art zu be-

then erstens nicht von unserem Heilande selbsten gelehret, und von den Aposteln gebraucht worden. Zweitens, daß sie den Christen durch lange Jahre unbekannt gewesen. Drittens, daß es eine fromme Erfindung der Mönche sey.

Fräu. Pris. Auszustellen haben eure Hochwürden gegen diese Erfindung auch nichts?

P. Quard. So fromm diese Erfindung immer ist; so wünschte ich doch, daß ein Gebeth, welches uns Gott selbst gelehret hat, nämlich das Vaterunser vor dem Avemaria den Vorzug bekäme, und daß statt zehn Avemaria zehn Vaterunser nacheinander kämen. Ein, von Gott selbst gelehrtes Gebeth soll ja vor anderen noch so frommen, aber doch immer nur in der menschlichen Erfindung gegründeten Gebethen den Vorzug haben, besonders da alle unsere Gebethe an Gott gerichtet werden sollen.

Fräu. Pris.

Fräu. Pris. In dem Avemaria geschieht ja auch Erinnerung von Gott und von Jesus Christus.

P. Guard. Nach den Begriffen von der reinen Andacht, und der, durch Gott selbst gelehrten Bethart wünschte ich aber, daß nur die heilige Jungfrau Maria Erinnerungsweise darinn vorkäme; das Gebeth selbst aber an Gott hauptsächlich gerichtet wäre. Wirklich ist dieser mein Wunsch in den vernünftigen Begriffen von unserem lieben Gott, in der Offenbarung, worinn das Vaterunser gelehret wird, und in dem Eifer für die Ehre meiner heiligen katholischen Kirche gegründet; so wie die ganze Lehre unseres Heilandes durch das Vernünftige und Ehrwürdige sich jedem empfiehlt.

Fräu. Pris. Bei dieser Zeit sieht man freilich nicht mehr, was vorher im christlichen Gebrauche war, wo kein Weibsbild ohne den um die Hände gewundenen Rosenkranz ausgieng; und auch die Mannsbilder wenigstens in der Kirche und bei Prozessionen grosse Rosenkränze in den Händen hatten.

P. Guard.

P. Quard. Von diesem Gebrauche schreibt Muratorius? Geschieht es vielleicht, um sich von jenen, die nicht katholisch sind, zu unterscheiden; oder um vielleicht unterwegs Vaterunser zu bethen? Aber unser Herr und Heiland hat uns ja ermahnet, daß, wenn wir unser Gebeth vorhaben, wir entweder in die Kirche gehen, oder zu Hause im Verborgenen seyn sollen. Man sey also bedacht, daß nicht dieses nur ein eitler Schein der Andacht sey; und es wird besser seyn, daß wir in Geheim wenigstens unseres Herzens uns verbergen, und in Begleitung der äusserlichen Andacht den Pflichten der christlichen Andacht genug thun.*

Grä. Ida. Das Buch des Muratorius von der wahren Andacht habe ich, und habe es auch gelesen. Aber eben Muratorius belobt doch das eine und das andere, welches itzt abgeschaft worden.

P. Quard.

* Von der wahren Andacht XXV. Kap.

P. Quard. Der gelehrte und ächt fromme Muratorius hatte unter diesen seinen guten Eigenschaften auch die Klugheit. Er schrieb in einer bedenklichen Zeit und Lage. Euer Gnaden sind zu einsichtsvoll, daß sie nicht sollen bemerket haben, wie er zu dem, was er zu jener Zeit noch als löblich hingehen lassen mußte, sogleich gewisse Bemerkungen in den bescheidnesten Ausdrücken gemacht hat, wodurch der Leser zu reineren und helleren Gedanken geleitet, und nach und nach von allen falschen Frömmeleien zur wahren und wesentlichen Andacht von selbsten gebracht wird. Dieses merkten diejenigen gar wohl, welche das Buch des Muratorius von der wahren Andacht ihren Beichtkindern sogar von den größten Familien aus den Händen bringen wollten; dafür aber von den eifrigen und erleuchteten Bischöfen derb hergenommen wurden.

Bar. Beggh. Aber ich bitte, allerseits unserer guten Priska zu gestatten, daß sie uns die Heiligen nenne, die sie in grosser Anzahl ihrem Kutscher, Bedienten, und anderen Domestiken in dem Bildniß zum Vertrauen aufstel-

len wollte. Gewiß kann sie so viele Heilige nicht zusammbringen, daß jeder Domestik seinen besonderen Heiligen als seinen Anführer haben sollte.

Fräu. Pris. Das thäte mir leid. Vor allem anderen bekäme mein Herr Gemahl Bilder von zween Heiligen. Erstens vom heiligen Grafen Elzear, der mit seiner Gemahlinn unter dem Scheine des Ehestandes die Jungfrauschaft erhielt; und nach dessen Hausordnung vom anbrechenden Tage bis an den Mittag gebethet und betrachtet, nach Mittag endlich eine ehrliche Arbeit vor sich genommen, auch von Hausleuten alle Wochen einmal gebeichtet, und alle Wochen einmal kommuniziret, nach dem mindesten ungebührlichen Worte zu Mittag auf den Knieen neben dem Tisch in Wasser und Brod gefastet, oder gar ohne Essen und Trinken den Tag mit Versperrung in ein Zimmer zugebracht, und alle Abend von einem oder anderen Domestiken in Gegenwart des Grafen ein geistliches Gespräch angestellet werden mußte.

P. Quard.

P. Quard. Das Haus dieses Grafen war weit über ein Kloster.

Fräu. Pris. Das zweite Bild für meinen Ehegatten wäre das Bild vom heiligen Gerhard; denn hieraus lernte er das Hausgesind auch bei den Strafen und nach den Strafen zu behandeln. Auch der heilige Gerhard befahl, seine Bediente zu züchtigen, wenn sie etwas schlechtes verwirket haben. Allein, weil diejenigen, welche die Züchtigung ausführen sollten, die Mildigkeit Gerhards wußten, bestrichen sie den Rücken des strafbaren Bedienten mit rother Farbe, oder mit Blut von einem Thier; wornach der Heilige denen auf diese Weise abgestraften Bedienten entgegen gieng, ihnen die Hände, die Arme, die Lenden, und die Füße küßte; sie um Verzeihung bath, und ihnen viel schöne Sachen versprach.

Bar. Begghа. Den haben seine eigene Bediente auf diese Weise zum Besten gehabt. Ich sage es dir aufrichtig, keinen Grafen Elzear hätte ich nicht zum Ehemann haben mögen; und das wäre nicht übel, wenn man es mit

den

den Dienstbothen so machen wollte, wie der heilige Gerhard. — Die Kinder hätten bei dir keine Bilder erhalten, weil du in der jungfräulichen Reinigkeit gelebt hättest; also was für Bilder für die Domestiken?

Fräu. Pris. Dem Kammerdiener hätte ich den heiligen Hiazinth, den heiligen Kalozerus, den heiligen Leopardus; den Dienstmägden die heiligen Dienstmägde Maria, Marzella, Blandina; den Bedienten die heiligen Bedienten Eunus, Agathodorus, Karissinus, Neophytus, Basilides, Hermogenes, Vitalis, Lupus; den Kindsmägden und Säugammen die heilige Maura; den Buffen (wenn mein Gemahl solche hätte nehmen wollen) den heiligen Porphirius; den Stubenmägden die heilige Digna, Eunomia, Eutropia, Erotheides, Agathoklia, Christiana, Alexandra, Matrona, Zitta, Lielta, Diewerdes, Theresia aus Portugal, Arnella, die indianische Katharina; den Kammerjungfern die heilige Laurenzia, die heilige Jutta; den Stallknechten den heiligen Papsten Marzellus, der zu diesem Dienst des Glaubens willen verdammt worden; den Kutschern

schern den heiligen Odranus, wie auch den heiligen Kutscher der, im Königreiche Böheim bekannten Drahomira; den Büchsenspannern den heiligen Waffenträger Arnulphus; dem Hausknecht den heiligen Mitrias, den japonischen heiligen Michael, den chinesischen heiligen Petrus; dem Hausinspektor den heiligen Elesmus; den Köchinnen die heilige Nothburga; den Küchendirnen die heilige Susana gegeben.

Bar. Marz. Du mußt die Legenden wirklich auswendig lernen; unmöglich könnte ich mir alle diese Namen merken.

Mark. Edith. Einen heiligen Laufer hat sie doch nicht. Aber kein Wunder; denn die Laufer sind gemeiniglich in jeder Rücksicht lüftige Pursche.

Fräu. Pris. Es würde ihnen schon der Uibermuth vergehn, wenn sie so, wie es der heilige Sergius vor dem Wagen seines Richters und Peinigers hat thun müssen, gezwungen würden, vor dem Wagen in Schuhen zu

lau-

laufen, welche mit Nägeln beschlagen waren, deren Spitze inwendig in den Schuhen weit hervorstunden.

Grä. Oda. Woher weißt denn du alle die Dienstbothenheiligen, die du uns mit Namen so fertig daher genannt hast?

Fräu. Pris. Aus der Dienstbothenlegende des Paters Jakobs Schmieds aus der Gesellschaft Jesu Priesters.

Grä. Ida. Dieser Legendenschreiber hat gewiß bei jeder dieser Lebensbeschreibung angerühmet, was für Pflichten diese Heiligen bei ihren Diensten zu erfüllen hatten, wie dieselben von ihnen erfüllet worden, und wie Dienstbothen in gleichen Diensten sie hierinn nachahmen können?

Fräu. Pris. Das eben nicht. Nur überhaupt wird von diesem und jenem gesagt, daß er fleißig gedienet habe. Aber die Andacht, die Marter, die Mirakeln, worinn sie sich ausgezeichnet haben, kömmt bei jeder Lebensbeschreibung vor.

Grä. Ida.

Grä. Ida. Halten eure Hohwürden Pater Quardian eine solche Legende für eine wahre nützliche Dienstbothenlegende?

P. Quard. Ich sollte mir als Kapuziner zwar kein Urtheil über die Jesuiten erlauben; aber ich dächte, die Namen derjenigen Dienstbothen bekannt zu machen, von welchen nur ausserordentliche, oft unächte Andachtsübungen, Mirakel, und Marter erzählet worden, sey noch keine eigentliche Dienstbothenlegende, welche in Rücksicht auf die besonderen Pflichten der Dienstbothen lehrreich seyn sollte, damit sie diesen Namen verdiene. Wenn ich eine Dienstbothenlegende schriebe, und überhaupt eine Legende schriebe, die für diesen und jenen Stand nützlich seyn sollte, würde ich mir einen ganz anderen Plan machen. Die Urkunden, worauf die Legendenschreiber die Lebensbeschreibungen der Heiligen gründen, sind allzu unverläßlich. Selbst die Namen derer Heiligen, die sie anführen, sind nicht richtig. Ich machte es also, wie es unser Heiland selbst gemacht hat; ich schriebe nur Parabeln, worinn ich von jedem Stande einen Mann, oder

eine

eine Frau, oder eine Wittwe, oder ein lediges Mannsbild, oder ein lediges Frauenzimmer zum Muster derer, in diesem und jenem Stande erfüllten Pflichten mit der Lehre, wie solche auch von andereren erfüllet werden können, darstellte. Sogar Fabeln, bei welchen eine Moral angebracht wird, sind nützlicher, als manche Legende; weil man von der Fabel weis, daß sie Fabel ist; und dabei sowohl der Verstand als das Herz auf angenehme Art für das Gute aufmerksam und empfänglich gemacht wird. Parabeln oder Vorbildungen solcher Personen, die entweder alle ihre Pflichten erfüllten, und sich dabei ein seeliges Leben erwarben; oder die durch Vernachlässigung der Pflichten sich ein unseeliges Leben über den Hals zogen, würden also einen noch mehr anwendbaren Nutzen in Rücksicht auf Religion, Sittlichkeit, häusliche und allgemeine Glückseeligkeit verschaffen.

Gr. Ever. Es wird noch eine Weile hergehn, bis das Volk von unächten Religionsübungen abgebracht werden kann. Ich redete neulich hievon auch mit einem Ordensgeistlichen. Dieser sagte; es ist gar nicht möglich,

und

und auch nicht räthlich. Der gemeine Mann (sagte er) kann sich nicht so mit Denken behelfen, wie ein aufgeklärter Mann. Er muß also ein Spielwerk haben. Man will doch behaupten (sagte er weiters) daß die Toleranz nothwendig sey; und so sey man in Rücksicht auf Prozessionen, Bruderschaften, Skapulire, grosse Fähne, Teufelgeßtel, und Lukaszettel tolerant.

P. Guard. Wenn ich die Ehre hätte, mit diesem Ordensgeistlichen zu reden; so würde ich mit ihm sogleich hierinn übereinstimmen, daß gemeine Leute sich mit dem Selbstdenken nicht so behelfen können. Hieraus (würde ich aber sagen) folge nur, daß in Rücksicht auf solche Leute die Nothwendigkeit eines mehreren äusserlichen Gottesdienstes sich erprobe. Ohnehin begreift der Gottesdienst auch äusserliche unmittelbar dahin gerichtete Handlungen, die nach Bedürfniß weniger und mehr nothwendig werden können. **Niemal aber sind zur Beförderung des wahren Gottesdienstes äusserliche Handlungen nothwendig, die denselben verunreinigen.** Ich würde mit

ihm

ihm sogar dahin verstanden seyn, daß manches unächtes, was man auf einmal nicht abschaffen kann, mit Klugheit **geduldet** werden müsse, besonders so lange es zuviel Geistliche gibt, die selbst dem Volke das Unächte noch für ächt empfehlen. Aber daß das Volk niemal zu reinen Begriffen sollte gebracht werden können, und daß man sich nicht bemühen solle, dasselbe nach und nach dahin zu bringen, damit bin ich mit ihm nicht einverstanden. Wie war das Heidenthum nicht beim Volke eingewurzelt? Was gaben sich die heidnischen Priester für Mühe, wegen ihres eigenen Interesse das Volk dabei zu erhalten? Doch verbreitete sich das reine Evangelium, und das Volk wurde nach und nach von heidnischen Gebräuchen hinweggebracht. Sollte also nicht möglich seyn, bei schon angenommenem Evangelium die Gebräuche hinwegzubringen, die mit dem Evangelium nicht übereinstimmen? Nach und nach, wenn man an die Stelle des unächten Aeusserlichen etwas ächt Aeusserliches hinsetzet, damit dem gemeinem Mann der Verlust des Vorigen nicht so empfindlich fällt; wenn in währender dieser Hinstellung des Aech-

ten ein reiner Unterricht mit Ernste und gefähliger Geschicklichkeit fortgesetzet wird; so wird noch bei dieser Generazion vieles erzielet werden; und für die künftigen Generazionen ist um so weniger zu fürchten, daß sie nicht erstaunen sollten, wie dann zur Behauptung so vieler Albernheiten hat gestritten, und zwar unter geistlicher Anführung hat gestritten werden können. Auf das, was der gute Klostermann in Ansehung der Toleranz gesagt hat, würde ich mir die Freiheit nehmen, zu antworten, daß auf diese Weise alles schädliche Aeussere tolerirt werden müßte. Es steht jedem frei, ob er Bäck oder Fleischhacker werden wolle; aber man läßt ihm nicht angehn, daß er schlechtes und ungewichtiges Brod backe, oder stinkendes und ungesundes Fleisch verkaufe. Er soll diese oder jene Profession wählen, aber dabei das erfüllen, was diese oder jene Profession mit sich bringt, und unschädlich ist, nicht nur in Rücksicht auf andere, sondern auf ihn selbst. Man tolerirt ja doch nicht jemanden, sich selbst zu morden, oder auch nur im Wasser an gefährlichen Oertern zu baden, wenn er sich gleich auf seine Gewissensfreiheit dabei berufen wollte; denn

öffentlichen Unsinn, und gemeinschädliche Beispiele ausüben zu lassen, ist keine Gemeinde schuldig, sondern vielmehr verbunden, solches hindann zu halten. Die Toleranz muß man also nicht so weit erstrecken. Der die katholische Religion profitirt, der kann zu dem angehalten werden, was diese heilige Religion nach ihrer Reinlichkeit mit sich bringet; und es ist ihm nicht zu gestatten, daß er dem, **was diese, von ihm bekannte Religion mit sich bringet**, entgegen handle, und andere durch üble Beispiele zu unsinnigen Handlungen verleite. Alles wird sich geben, wenn nur mehrere von dem Guten selbst überzeugte, arbeitsame, und bescheiden eifrige Bischöfe und Seelsorger auftreten.

Kammerjungf. Euer gräfliche Gnaden!

Gr. Ida. Was will sie? Sind denn schon die Kutscher und die Tragsesseln für die Damen hier?

Kammerj. Sie sind zwar auch schon da; aber es ist auch noch — —

Grä. Ida.

Gr. Ida. Nun was ist auch noch? So rede sie heraus!

Kammerj. Es ist auch noch jemand da, den der Pater Vikarius von den Kapuzinern hergeschickt hat.

P. Guard. Von meinem Pater Vikar ist jemand da? — Ich bitte also itzt um Erlaubniß, mich nach Haus verfiegen zu dürfen. Ich behalte mir aber die Gnade bevor, ein andermal wieder aufwarten zu dürfen. (Der Pater Quardian tritt ab; und dem Fräulein Priska fällt aus dem Munde ein Zahn auf die Hand, den sie vor der übrigen Gesellschaft unbemerkt in den Sack schiebt)

Gr. Ida. Wie der Mann so gelassen uns zurecht wies!

Gr. Everard. Und was er für eine biedere Sprache geführet hat!

Grä. Yta. Ich weis nicht, wie mir ist. Es ist mir nicht anders, als wenn ich geträumt hätte, und das zu sehen und zu hören gar nicht möglich wäre, was ich an diesem Manne gesehen und von ihm gehöret habe.

Grä. Oda. Ich habe in meinem Leben keinen Ordensmann, und noch weniger einen Quardian so reden gehöret.

Bar. Beggha. Daß er uns als Weiber stuf gemacht hat, ist kein Wunder; ich glaube aber, er würde jeden Mann überrascht haben.

Bar. Marz. Mit was für einem Feuer und Eifer er gegen die Mißbräuche geredet hat!

Mark. Editha. Ich mag es überdenken, wie ich will; so ist er doch ein grundehrlicher und verständiger Mann.

Gr. Everard. Das ist er gewiß.

Fräu. Priska.

Fräu. Priska. Ich lasse ihm Verstand; ich lasse ihm Ehrlichkeit; aber ein Heiliger ist er nicht.

Gr. Everard. Und ich halte ihn für einen wahrhaft frommen und heiligen Mann; denn der schon Wahrheit und Ehrlichkeit zum Grund aller seiner Handlungen nimmt; der geht gewiß mit sich selbst, und mit seinem Nebenmenschen auch in Rücksicht auf die Religion wahrhaft und ehrlich um; so wie der Lehrer unserer heiligen Religion die Wahrheit zum Grunde genommen, und sich selbst die Wahrheit genannt hat, gleichwie er auch die ewige Wahrheit ist.

Gr. Ida. Ich könnte denen Belehrungen, die er uns gegeben hat, nicht das mindeste aussetzen. Mich haben sie überzeuget, und recht auferbauet.

Bar. Beggha. Ich hätte ihm einen ganzen Tag zugehöret.

Grä. Everard.

Gr. Everard. Es glückte ihm auch wirklich, uns über vieles zu beruhigen.

Fräu. Priska. Mich beruhigte er nicht; da müßte er sachter zu Werk gehen; mich erschütterte er.

Gr. Everard. Ich versichere euer Gnaden aber, daß oft eine Erschütterung die geschwindeste und beste Wirkung mache, oder manchmal doch zur Vorbereitung nothwendig sey. Der gute Pater Quardian nahm bei uns übrigen wahr, daß wir schon nach eben demselben, was er für ächt hält, eine ziemliche Stimmung haben. Bei uns hatte er also weder in Ansehung der Personen, weder in Ansehung des Ortes und der Zeit, da nämlich wir selbst diese Gegenstände in unserer Gesellschaft auf die Bahn brachten, keiner Zurückhaltung nöthig. Nur euer Gnaden waren die einzige, bei welcher er eine verjährte und härtere Massa der Vorurtheile antraf. Er wollte also eben diese Massa mit der, euern Gnaden unerwarteten lebhaften Rede etwas erschüttern, um solche nur einmal locker zu machen. Ich wette, diese Er-

schütterung macht, daß euer Gnaden bei der nächsten Gelegenheit den Lehren des Paters Quardians, welche er gewiß ganz sanft anzubringen wissen wird, ein geneigteres Ohr verleihen.

Gr. Ida. Ich wünsche vom Herzen, ihn bald wieder zu sehen. Es ist eine Freude, ihm zuzuhören.

Grä. Yta. Ich wünsche selbst, bald wieder mit ihm zusamm zu kommen. Lebe wohl, Gräfinn! Schlafe gesund!

Grä. Ida. Adieu! Auf Wiedersehen allerseits! (Gräfinn Oda, Baroninn Marzella, Baroninn Beagha, Markisinn Editha treten mit Abschiedskomplimenten ebenfalls ab. Graf Everard reicht der Gräfinn Yta den Arm, und Fräulein Priska macht den Schluß der, auseinander gehenden Gesellschaft)

Grä. Yta. Graf Everard! sie sind noch sehr schlecht zu Fuß.

Grä. Everard.

Gr. Everard. Lassen euer Gnaden Zeit, bis ich meine Dekokten alle getrunken habe; sodann werde ich schon wieder mehrere Stärke bekommen. Würden meine Dekokten von der Fräulein Priska ihrer Köchinn mit so ausser-ordentlichen Gebethern gesoden; vielleicht hätten sie schon besser gewirket.

III.

III.

Der Meister Tischler.

Tischlerm. Die zween Kästen vom harten Holz sind fertig, wie eure Hohwürden dieselben verlangten. Ich wollte sie eben in das Kloster schicken, ob ich gleich das Zettel verlor, worauf mir euer Hohwürden neulich ihren Namen schrieben. Allein es wird wohl der Pfortner, oder jemand anderer im Kloster wissen, daß eure Hohwürden der sind, der die Kästen angefrimet hat; folglich hätten sie immer noch heute diese Kästen in ihrer Zelle gehabt.

P. Gallus. a sancta Pelagia. Das wäre weit gefehlet gewesen, Herr Meister! Diese Kästen kommen nicht in das Kloster; und das Kloster hat nicht einmal nothwendig, etwas davon zu wissen. Das Kloster zahlt auch nichts dazu, sondern diese Kästen zahle ich.

Der

Der Herr Meister sey nur so gut, und schicke beide Kästen heut nach Mittag um drei Uhr in die Geflügelgasse in das Haus zum grossen Taubenschlag. Zur ebenen Erde rechts, wie man beim Thor hinein geht, wohnt eine Nahterinn, die eine weitschichtige Muhme von mir ist, gar eine gute Haut. Bei dieser werden die Kästen eingestellet. Ich werde um diese Stunde schon dort seyn. Der Gesell kann nicht fehlen; er darf nur um die Nahterinn fragen, die mehrere junge Mädel in der Lehre hat.

Tischlerm. Eure Hohwürden belieben aber doch dero werthen Namen nochmal anzugeben; so kann der Gesell sagen, wer die Kästen hinschicke.

P. Gallus a l. P. Nun so schreibe der Herr meinen Namen: **Pater Gallus a lancta Pelagia.**

Tischlerm. Ein Heiliger und eine Heilige beisamm in einem Namen.

P. Gallus

P. Gallus. a l. P. Das ist bei uns schon so eingeführt.

Tischlerm. Haben ja Weltleute auch mehre Heilige zu Taufnamen.

P. Gallus. a l. P. Aber nicht so wie wir. Bei uns ist der Heilige der eigentliche klösterliche Taufname; die Heilige aber, oder ein heiliges Geheimniß, so zugesetzt wird, ist unser klösterlicher Zuname, oder vielmehr unser Prädikat.

Tischlerm. Bei ihnen sind hiemit alle Geistliche nobilitirt?

P. Gallus. Das sind wir. Und ich glaube wohl, daß ein Prädikat, zu welchem sogar ein heiliges Geheimniß oder eine Heilige den Namen hergeben muß, allen weltlichen Prädikaten, und allen adelichen Welttitulaturen vorgehe.

Tischlerm. Eure Hohwürden werden sich gewiß schon eine kleine Zimmereinrichtung heim-

lich

lich zusammbringen wollen für den Fall, wenn sie auf die Seelsorge hinaus kommen.

P. Gallus. a l. P. Abermal gefehlt, Herr Meister Tischler! Ich komme, und verlange mir auf keine Seelsorge hinaus. Ich bleibe schon bei meinen Stadtleuten herinn.

Tischlerm. Es ist uns eine Ehre, daß uns eure Hohwürden nicht verlassen wollen. Und wirklich ist in ihrer Klosterkirche so grosser Zulauf, daß daselbst nicht überflüssige Beichtväter seyn werden.

P. Gallus. a l. P. Ja wohl überflüssig! Der Pater Bertrandus a sancta Bibiana, und der Pater Simplizius a sancta Cecilia sind zum Beichthören gar nicht approbiret worden; was ich ihnen zwar ehe hätte vorsagen können; denn ich weis, wie hart es uns übrigen gegangen ist, und wie die Klostergeistlichen von Weltpriestern beim Examen genäcket werden. Den Pater Dunstanus a sancta Veronica, und den Pater Kakuphatus a sancta Euphrasia darf man nicht Beichthören lassen;

lassen; weil sie allzu skrupulos sind. Der Pater Firmatus a sancta Potentiana ist den Leuten zu grob. Der Pater Bernardinus a sancta Nympha bekömmt über seine Nase sechs oder sieben andere neue Nasen hinauf, und einen doppelten Kopf wie ein Schaf Wasser, daß ihn die Leute gar nicht mehr ansehen wollen. Der Pater Felix a redemptione geht uns gar aus dem Kloster davon, und seine Ordensgelübde sind schon vom Bischof für null und nichtig erkläret. Wer bleibt also übrig zum Beichthören? Ich, der Pater Plazidus a conceptione, der Pater Benignus ab incarnatione, der Pater Perpetuus a resurrectione, der Pater Desiderius a sancta Russina, der Pater Gaudenzius a sancta Amanda, der Pater Samson a sancta Lea, der Pater Trudo a sancta Teocriste, und der Pater Pahomius a sancta Melania. Die anderen sind nicht mehr so jung, um sich mit Beichtkindern abgeben zu können; und der Pater Avitus a sancta Fina ist gar schon Jubilarius, und vor lauter Podagra kontrakt.

Tischlerm.

Tischlerm. Da gibt es schon zu thun. Nun sind wir Handwerksleute ja auch froh, wenn es zu thun gibt. Ungezweifelt wäre es auch euern Hohwürden nicht einmal recht, wenn sie nicht soviel zu thun hätten.

P. Gallus a l. P. Glaube mir der Herr Meister! Immerzu kömmt es doch allzustark zusamm. — Da haben sie ja auch eine Todtentruhe machen müssen? wer ist denn gestorben.

Tischlerm. Gedenken eure Hohwürden! Der rechtschaffene Herr Medikus von Schwannensalz ist gestorben.

P. Gallus a l. P. Unter uns gesagt, es ist kein Schade um ihn.

Tischlerm. Eure Hohwürden vergeben, daß ich mich um den Verstorbenen annehme. Er hat schöne Kuren gemacht. Selbst bei meinem Weibe und bei meinen Kindern hat er sich unendlich in ihren Krankheiten Mühe gegeben; und ich weis, daß er zu den armen Leuten ohne

einen

einen Kreuzer zu verlangen bei Tage und Nacht bereitwilligst gegangen ist; ja ich weis, daß er vielen armen Kranken noch Geld zu den Medizinen, und zu ihrem Unterhalt gegeben hat, und daß er überhaupt einen gemeinnützlichen Geist und vielen Antheil bei der vortreflichen neuen Enrichtung der Krankenhäuser hatte.

P. Gallus a l. P. Herr Meister! Der Herr sagt Sachen daher, von denen andere Leute nichts wissen. Da meine Muhme die Nahterinn krank war, habe ich ihn auch herbeiholen lassen. Keinen Kreuzer hat er ihr auf die Medizin bezahlt, und vier und fünfzig Gulden hat er für seine Gänge begehrt.

Tischlerm. Hierüber weis ich nichts zu sagen, und kein Urtheil zu fällen; aber das weis ich, daß er sehr vielen armen Leuten sehr viel Gutes gethan hat.

P. Gallus a. l. P. Mein Muhme die Nahterinn ist auch eine arme Närrinn. Der heilige Kosmas hat seinen Bruder Damianus gar nicht neben sich begraben las-

sen

sen wollen, weil Damianus von einem Gesundgemachten eine Gabe angenommen hat, obwohl sie demselben mit der Bitte um Gottes-willen aufgedrungen worden. Christus selbst hat dem heiligen Kosmas erscheinen, und ihn mit dem Damianus aussöhnen müssen. Die meisten Doktores der Medizin sind Freigeister. Hätten sie nur einen Funken von einer überaus grossen Heiligkeit; so könnten sie sich so gar viele Gänge ersparen. Der heilige Zenobius hat die Kranken durch blosse Anrührung geheilet. Dieser Heilige hat wohl auch Arzneien und Lebensmittel den armen Kranken unentgeltlich dargereicht.

Tischlerm. Hierinn haben eure Hohwürden recht; das ist eine wahre Heiligkeit, den Armen Hilfe leisten. Aber ich versichere eure Hohwürden nochmal als ein ehrlicher Mann, daß der verstorbene Herr Doktor von Schwannensalz diese Heiligen hierinn wirklich nachgeahmet habe.

P. Gallus

P. Gallus a l. P. In Mirakeln (soviel ich von seinen Kuren weis) hat er sie schlecht nachgeahmet.

Tischlerm. Ich sage nicht, in Mirakeln. Ich sage in der Sorgfalt, Mühe, und in Wohlthaten für die armen Kranken hat er sie nachgeahmet; und ich glaube, eure Hohwürden halten selbst dafür, daß in dieser Nachahmung die Heiligkeit bestehe.

P. Gallus a l. P. Mirakel müssen doch immer dabei seyn, wenn man schon von einer Heiligkeit reden will; sonst ist kein wahrer Beweis der Heiligkeit vorhanden.

Tischlerm. Und ich habe doch so viele Achtung für die Geistlichen ihres Klosters, daß ich sie alle für heilige Männer halte, obwohl keine Mirakel von ihnen bekannt sind.

P. Gallus a l. P. Herr Meister! Wenn wir Mirakel wirkten; so würde unser Kloster gestürmt. Man dürfte nicht einmal ohne gröste Gefahr, und ohne neue Beschwerlichkeiten,

die keinem Kloster verursachet werden müssen, das Mirakelwirken anfangen. Dem heiligen Bernard hat der Abt Goswin in Kraft des heiligen Gehorsams verbothen, künftig Wunder zu thun; wornach auch dieser Heilige sogleich das Mirakelwirken unterlassen hat. Dem heiligen Stephan von Gramont hat der Prior Peter von Limoges gedroht; er wolle seine Reliquien in den Fluß werfen, wenn er noch weiter fortführe, Wunder zu thun. Bei einer geistlichen Kommunität geht das nicht an; es wird nur die Ruhe und Einsamkeit des Klosters zerstöret. * Nebst dem verdient die Welt gar nicht mehr, daß wir ihr zu Gunsten Mirakel wirken. Sind auf allen Seiten nichts, dann Verfolger und Spötter der Geistlichen. Man höret nichts, dann über die Kapuze spotten. Wie der heilige Landelinus das vierte Kloster zu bauen im Sinne hatte; nahm er zween von seinen Jüngern zu sich, und fieng an, in einem fremden Walde die Hecken aus-

zu-

* Baillet Abhandlung von den Geschichten der Heiligen. §. 88.

zureuten, um das Kloster dahin zu bauen. Der Herr dieses Waldes wollte auch keine Klosstergeistliche dort haben, und nahm ihnen ihre Kapuzen hinweg, welche sie auf eine Staude gehenkt hatten. Allein eben dieser Herr, wurde sogleich an allen Gliedern lahm, und erlangte erst dann wieder seine Gesundheit, da er den Wald zum Kloster hergegeben hatte. Dieses soll wieder geschehen, dann würde wohl auch wieder mehr Respeckt den Kapuzen erwiesen werden.

Tischlerm. Rechtschaffene Ordensgeistliche sind noch immer in grosser Achtung. Legen doch die Herren Prälaten selbst die Kapuze hinweg, wenn sie zu dieser Würde kommen, und in Gala erscheinen. Die Klosterpfarrer auf der Seelsorge darausen tragen auch keine Kapuze. Ohne Kapuze werden hiemit eure Hohwürden in der größten Hochachtung seyn, wenn sie einmal in der Seelsorge stehen.

P. Gallus. a s. P. Komme mir der Herr mit seiner Seelsorge nicht; ich gehe nicht hinaus. Ich bleibe bei der Stadt; und solle mich

gleich das Attestatum von einem Medikus, daß ich untauglich sey, hundert Gulden kosten. Ich habe zum Kloster geschworen, und beim Kloster bleibe ich. Die Leute haben für die Weltpriester auch keine Achtung mehr.

Tischlerm. Ich bitte um Vergebung; ich habe gewiß alle Hochachtung gegen dieselben; und ich weis, daß unser Herr Pfarrer bei der ganzen Pfarre in Achtung stehe.

P. Gallus a s. P. Bei mir nicht. Unter uns geredet; er ist auch ein Freigeist. Will er doch nicht zugeben, daß eine Prozession zum heiligen Florian hinausgehen solle. — Haben sie dem Herrn Meister zur Prozession nicht angesagt?

Tischlerm. Es kamen einige zu mir, welche mir sagten, daß sich mehrere entschlossen haben, eine Prozession in die Kirche des heiligen Florians zu veranstalten. Ich fragte aber sogleich, ob von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit hiezu ein Erlaubniß gegeben worden?

P. Gallus

P. Gallus a f. P. Ja, Erlaubniß! Da könnte der Heer lange warten. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Da muß man auf kein Erlaubniß warten. Wir Geistliche können freilich nicht öffentlich zeigen, daß wir es gern sehen, wenn die Leute hierinn etwas wagen. Nur heimlich kann man den Leuten einen guten Rath geben, und sie mit dem aufmuntern, daß, wenn sie etwas wagen werden, die Sache sodann sich von selbst geben müsse, weil die Obrigkeit sodann sagen wird, das Volk thut es nicht anders.

Tischlerm. Ich fürchte, ich fürchte; es wird über diese noch stark hergehen. Ich bin nur ein Handwerksmann; aber ich hätte mich nicht so geschwind bloß gegeben, wenn ich wirklich anders dächte.

P. Gallus a f. P. Da haben sie Recht, Herr Meister! Man muß behutsam seyn, es möchte übel ausschlagen. Deßwegen rathe ich auch Niemanden öffentlich zur Prozession nach Sankt Florian; von uns Geistlichen geht auch keiner mit; aber im Kirchengange stellen wir ein Kreuz heraus, als wenn es von ungeschwind

gefähr geschähe; damit die Leute es nehmen, und bei ihrer Prozession dasselbe vortragen können. — Der Herr Meister geht ja aber doch mit dieser Prozession?

Tischlerm. Ich muß bitten, mich hievon zu dispensiren; denn ich habe Arbeit über Arbeit, bei der ich bleiben muß.

P. Gallus a s. P. Aber man muß doch auch auf einen Gottesdienst etwas halten?

Tischlerm. Ich halte alles auf den Gottesdienst. Gott ist überall; und ich glaube auch seine Gegenwart besonders in der Pfarrkirche; dort kann und will ich ihn anbethen. Auch sogar in meinem Hause kann und will ich ihn anbethen, und mich sammt den Meinigen ihm empfehlen. Warum soll ich nach der Kirche Sankt Florian gehen? Soll er dort besser, als da seyn? Soll der gütige Gott dort gnädiger, als da seyn? Solle ihm besser gefahlen, daß ich mein Haus und meine Arbeit verlasse; als daß ich ihn hier nach der Art, wie er mich zu bethen gelehret hat, anbethe; und sodann meiner Arbeit, und meinen häuslichen Pflich-

ten nachsehe? Ich denke, daß die Erfüllung aller meiner Pflichten der wahre Gottesdienst sey; weil Gott dienen, seine Gebothe erfüllen heißt.

P. Gallus a l. P. Der Herr Meister wird doch nicht denken, daß der Herr einen Gottesdienst verrichte, wenn der Herr mit dem Hobel arbeitet?

Tischlerm. Richtig halte ich dieses für einen Gottesdienst; weil Gott zu arbeiten befiehlt, und weil seinen Befehlen nachkommen, Gott dienen heißt.

P. Gallus a l. P. Ist der Herr bei diesem Gottesdienste vielleicht auch selbst der Priester?

Tischlerm. Bald der Priester, bald der Ministrant. In der Früh, vor- und nach dem Essen, auf dem Abend bethe ich meinen Leuten vor, bitte Gott, daß er uns beistehen wolle, und ich danke ihm für alles, was er uns gesegnet hat. Ich halte es für meine

Pflicht,

Pflicht, allen meinen Leuten mit Fleiß in der Arbeit vorzugehen, ihnen heilsame Lehren zu geben, ihnen die Arbeit, die sie zu verrichten haben, vorzulegen, und sie dabei mit aller Güte anzuleiten. In dieser Rücksicht bin ich Priester, oder der älteste meiner Hausgemeinde. In soweit ich selbst anderen an die Hand arbeite, wie auch den Armen nach meinen Kräften gebe, bin ich Ministrant; und dieses halte ich einmal an Arbeitstägen für den wahren Gottesdienst. An Sonn- und Feyertägen finde ich mich aber beim pfarrlichen Gottesdienste ein.

P. Gallus a s. P. Also auf Prozessionen hält der Meister nicht viel?

Tischlerm. Auf solche schon gar nicht, wozu kein Erlaubniß gegeben wird. Ich finde es für recht löblich, wenn mit Bewilligung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit zu gewissen Zeiten des Jahres öffentliche Andachten zur Abwendung der Gemeinübeln und zum öffentlichen Beweis des Vertrauens, des Dankes, der

Zu-

Zuflucht zu Gott, und der Ehrfurcht gegen ihn gegeben werden.

P. Gallus a. f. P. Zu gewissen Zeiten? Die allgemeinen Uibel kommen aber nicht zu bestimmten Zeiten.

Tischlerm. Ich dächte, daß man mit dem Gebethe zu Gott auf solche Zeiten nicht einmal warten solle. Wollen wir denn nur sodann bethen, wenn Regen oder schönes Wetter schon höchst nothwendig ist? Soll uns Gott sodann gleich aufwarten? — Zu gewissen Zeiten, wenn gleich andere glaubten, daß es noch nicht nothwendig sey, ein öffentliches Gebeth anzustellen, zu Gott um dasjenige bitten, was er uns für nützlich und zum Seelenheil dienlich hält; dieses (meine ich) beweise vielmehr richtige Begriffe von der wahren Andacht.

P. Gallus a f. P. Warum hat es denn aber oft nicht ehe geregnet, als bis eine Prozession gegangen ist?

Tischlerm.

Tischlerm. Eure Hohwürden Verzeihen; nach Regen kömmt Sonnenschein, und nach Sonnenschein Regen. Daß ist ein altes Sprichwort. Wenn es lange nicht geregnet hat, geht erst die Prozession; und dann regnet es freilich; aber nicht wegen der Prozession, sondern weil es nach langer Trokne doch einmal regnet.

P. Gallus a f. P. Den Herrn Meister muß auch jemand im wahren Glauben irre gemacht haben. Sey der Herr gescheid! Geh der Herr mit der Prozession; aber sage der Herr Niemanden, daß ich es gerathen habe. Es wird lustig dabei zugehn; es ist schon ein gutes Mittagmahl angefriemt, und dazu eigens gesammelt worden.

Tischlerm. Ich weis es; die Sammler waren auch bei mir. Ich habe aber keinen Kreuzer dazu gegeben. Ist denn dieses nicht höchst sträflich? Bei unserem Armeninstitute ist Abgang; die armen Leute müssen Noth leiden; da will Niemand bei Vermögen seyn, mehreres beitragen zu können; und zu Fressereien und anderen Prozessionsunkösten haben wir

Geld. Zur Hilfe für die Armen, welche von Gott gebothen ist, will Niemand etwas beitragen; für das Herumlaufen bei Prozessionen aber, welches die, von Gott gesetzten Obrigkeiten verbothen haben, hat jedermann Geld.

P. Gallus a s. P. Was redet der Herr vom Verbothe daher? Wer kann den Leuten das Bethen verbieten?

Tischlerm. Das Bethen ist auch noch Niemanden verwehret worden; und ich selbst ließ es mir nicht vermehren. Aber die unschickliche Art zu bethen kann verwehret werden. Eine solche Art gestattete ich nicht einmal meinen Kindern und Hausleuten. Hiemit wird wohl die geistliche und weltliche Obrigkeit das Recht haben, eine unschickliche Art zu bethen nicht öffentlich zu gestatten. In der Früh, wenn man aufsteht, vor und nach dem Essen, Abends; in der Pfarrkirche zur Zeit des ordentlichen Gottesdienstes kann und darf jeder bethen; dieses ist Niemanden verwehret. Die Arbeit ist sodann selbst ein Gebeth, und wie ich gesagt habe, jede Erfüllung unserer

Pflich-

Pflichten ist ein Gottesdienst. Das Bethen ist also Niemanden verwehret. Aber das Müssiggehen, das Herumlaufen, das Abergläubische, welches richtig dabei ist, wenn man von seiner Pfarrkirche, wo der lebendige Gott ist, zu einem hölzernen, gemalenen, oder blechenen Florianibilde hinaus läuft, und dort mehrere Gnaden zu erhalten glaubt, das Tolle und Unauferbauliche, welches sonst noch bei Prozessionen vorgeht; nur das ist verwehret; das heißt aber nicht den Leuten das Bethen verwehren.

P. Gallus a s. P. Herr! Ist der Herr katholisch?

Tischlerm. Katholisch, ächt katholisch bin ich, und katholisch will ich leben und sterben. Die Bestimmung des äusserlichen Gottesdienstes aber steht nicht mir zu, diese steht der Obrigkeit zu. Nicht einmal die geistliche Obrigkeit darf im Gottesdienste Mißbräuche einführen, weil Mißbräuche kein Gottesdienst, keine Religion seyn können, und weil wir sonst zur Unehre unserer heiligen Kirche selbst gestün-

stünden, daß wir Mißbräuche für die Religion halten.

P. Gallus a l. P. Daß es Religionsfeger gibt, das wußte ich wohl; aber daß es auch Religionshobler gebe, das wußte ich noch nicht.

Tischlerm. Wir hätten freilich verschiedene Hobeln, einen groben Hobel, einen Schiefhobel, einen eisernen Hobel, einen Harthobel, einen Zahnhobel, Holkelhobel, Stabhobel, Gradhobel, Grundhobel, deutschen Stabhobel, französischen Stabhobel, Gesimshobel, Fugbank, Rauchbank, und so weiter.

P. Gallus a l. P. Bohrer, auch nicht wahr?

Tischlerm. Ja! Staffelbohrer, Stuhlfußbohrer, Handbohrer, Drehborer, Schalugitterbohrer, Quintbohrer, und so weiter.

P. Gallus a l. P. Und damit fangen also die Herren Tischlermeister auch schon an,

in

in der Religion herum zu hobeln, und herum zu bohren?

Tischlerm. Behüte Gott! Das ist noch keinem Tischlermeister eingefallen, in der Religion zu hobeln und zu bohren. Aber wenn wir zu gebrauchen wären, Mißbräuche hinwegzuhobeln, und durchzubohren; da gestehe ich es euern Hohwürden, daß ich mich der erste dazu gebrauchen ließe. Ich wollte recht fleißig und um ein geringes Geld, oder wohl gar unentgeltlich dabei arbeiten.

P. Gallus a s. P. Unsere Laienbrüder dürften wohl gehobelt werden.

Tischlerm. Eure Hohwürden sagten aber vorher, daß ihr Pater Firmatus a sancta Potentiana auch erzgrob sey, der ist ja ein Priester?

P. Gallus a s. P. Der Herr hat ein gutes Gedächtniß. Der Pater Firmatus ist so grob, daß der Herr ohne Stemmeisen und ohne Säge nichts ausrichten würde.

Tischlerm.

Tischlerm. Nun wir haben Edersäge, Laubsäge, Schließsäge, Klobsäge, Längsäge; wir haben Stemmeisen, Balleisen, Holleisen, Fensterrameisen, Lochbeitel, Geißfuß, Staffeleisen, Zinkeneisen.

P. Gallus a s. P. Ich biete ihnen Troz, daß sie sammt allen ihren Gesellen dem Pater Firmatus a sancta Potentiana bezwingen könnten.

Tischlerm. Wir haben schon auch Schraubknechte, Schraubzwinger, Leinzwinger. — Aber verzeihen eure Hohwürden, daß ich an meinen Gesellen eine Frage mache. Würzburger! warum ist denn die Todtentruhe noch nicht hinweggebracht?

Würzburger. Wir waren schon dort, um den Todten hinein zu legen. Sie ist aber um einen ganzen Schuh zu kurz. Zum Glück kann sie für die Bäckenmeisterinn gebraucht werden, die beim Umsturze des Wahlfahrtsschiffes ertrunken ist; sie hat die nämliche Grösse.

P. Gallus

P. Gallus a l. P. Was ein Wahlfahrts-schiff ist umgestürzet?

Tischlerm. Wissen eure Hohwürden das nicht? Dreizig Personen sind dabei ertrunken, weil sie sich das Bethen nach ihrer Art nicht haben verwehren lassen. — Würzburger! Wer hat denn bei dem Doktor das Maaß genommen?

Würzb. Der Augspurger.

Tischlerm. Das habe ich mir eingebildet. Der wird wieder auf ein augspurgisches Gebeth- oder Legendenbuch seine Gedanken gerichtet haben. Warum ist nicht er, oder warum ist nicht der Leipziger hingegangen, das Maaß zu nehmen?

P. Gallus a l. P. Zürnen sie sich nicht, Herr Meister! Es können nicht überall Mirakel geschehen. Dem heiligen Willibrord haben sie auch nach seinem Tode den Sarg zu kurz gemacht. Freilich hat sich bei diesem Heiligen der Sarg selbst augenblicklich so gestrecket, daß

sie

er überflüssig groß war, und das Heiligthum wohl fassen konnte. Das geschieht aber bei einem Doktor medicinæ gewiß nicht, und bei einem Doktor der Rechten noch weniger.

Tischlerm. Wir bedürfen bei unserer Arbeit keiner Mirakel, sondern nur der Aufmerksamkeit und des Fleißes.

P. Gallus a s. P. Warum seyd ihr dem todten Doktor nicht auf die Kniee gesprungen; er wäre sodann schon hineingegangen in die Truhe.

Tischlerm. Das ist bei uns nicht der Brauch.

P. Gallus a s. P. Nun sie denken, ein Todter könnte wieder lebendig werden, und sodann hätte er keine gute Füße.

Tischlerm. Ein Todter wird nicht mehr lebendig; aber der noch nicht todt ist, und nur für todt gehalten wird, könnte wohl wieder lebendig werden. Deswegen ist auch die

Anstalt recht löblich, daß Niemand vor der angesetzten Zeit begraben werde.

P. Gallus a S. P. Der Herr Meister glaubt also nicht, daß ein wirklich Verstorbener ganz leicht wieder lebendig werden könne.

Tischlerm. Nein! Das glaube ich nicht, daß es so leicht damit zugehe.

P. Gallus a S. P. Frage der Herr Meister seinen Gesellen den Augspurger, der, wie ich hörte, die Legenden so fleißig liest, ob nicht schon wirklich Todte und ganz Verstorbene lebendig geworden? Daß sich ein ganz todter Leib in dem Sarg durch ein ganzes Jahr fort beweget habe, von dem will ich gar nicht reden; denn dieses ist mit dem Leichnahm der heiligen Frau Athanasia geschehen. Aber wirklich Todte sind auch wieder vollkommen lebendig geworden. Der heilige Albinus hat einen von seinen allerliebsten Dienern, der schon ein ganzes Jahr todt gewesen, wiederum zum Leben erwecket. Der heilige Maternus war schon vierzig Tage todt, und begraben.

Da

Da aber der Stecken des heiligen Petrus auf seinen Leichnahm geleget worden, wurde er sogleich lebendig, und fieng wieder an, das heilige Evangelium zu predigen. Der heilige Beno legte das abgeschlagene Haupt der heiligen Wenefrida wieder zu ihrem Leichnahm, bedeckte es mit seinem Mantel; hielt ein Hohamt und eine Predigt; ermahnte das Volk zu bethen, damit Wenefrida wieder lebendig werde; und sieh Wunder! Wenefrida wurde lebendig; stund auf; wischte sich den Staub von ihrem Angesichte; und lebte fort wie zuvor. Nur sah man am Halse der heiligen Jungfrau das Zeichen der Enthauptung gleich einem weissen Faden, so wie auch an dem Orte, wo sie enthauptet worden, ein mirakuloser Brunn entsprungen ist. Dieser Brunn, und die, mit dem Blute der heiligen Jungfrau besprengten Steine sind noch heutiges Tages zu sehen. Sogar das Moos, welches dort herum wächst, hat den Geruch eines lieblichen Weihrauches. — Was schüttelt denn der Herr Meister den Kopf dazu? Glaubt der Herr etwa keine Mirakel?

Tischlerm. Die Mirakel, die in der heiligen Schrift sind, die glaube ich. In Ansehung derer Mirakel aber, die von Legendenschreibern angeführet werden, bin ich sehr unglaubig.

P. Gallus a l. P. Kurz zu sagen; der Herr Meister hält also auch auf die Legenden nicht viel?

Tischler. Es gibt gewisse falsche Ecke nach dem Schregmaaße darinn; und über sehr vieles sollte noch Raspel und Sagfeile kommen. Wirklich wäre es gut gewesen, wenn über mehrere Legendenschreiber auch ein Tischler mit dem Leimpfännel gekommen wäre, und hätte ihnen die Finger zusammgeleimet; damit sie ihr Legendenschreiben hätten unterlassen müssen. Zirkel und Reisschin, Maaßstab und Winkelmaaß, Zirklin und Stachel, Steichmodel und Germodel waren nicht ihre Sache; sie giengen nur mit Hacken, Zangen, und Schnitzern darein.

P. Gallus

P. Gallus a f. P. Was zum Plunder! Ich meyne auch, der Herr fodert zum Legendenschreiben den ganzen Tischlerwerkzeug, wovon ich kein Wort verstehe.

Tischlerm. Es wäre wirklich gut, wenn unser ganzer Handwerkzeug im sittlichen Verstande von denen benützet würde, welche Erbauungsbücher und Bücher von der Andacht schreiben wollen. Auch Prediger, Christenlehrer, und Gewissenräthe sollen ihre Predigten, ihre Lehren, ihre Ermahnungen vorher, ehe sie damit ausrücken, nach unserem Werkzeug im sittlichen Verstande gut hergerichtet haben.

P. Gallus a f. P. Da versteh ich kein Wort davon; und ich möchte wissen, was ein Prediger, ein Christenlehrer, und ein Beichtvater mit dem Leimpfännel anfangen sollte.

Tischlerm. Nun vielleicht weis der Bischof was damit anzufangen.

P. Gallus a f. P. Der Bischof mit dem Leimpfännel?

Tischlerm.

Tischlerm. Ich sagte im sittlichen Verstande. In diesem Verstande könnte er Geistlichen, die selbst keine ächte Religionsbegriffe haben, den Mund zum Predigen und Lehren, und das Thürl zum Beichtstuhl verleimen (das ist) sie nicht predigen, lehren, und Beichthören lassen.

P. Gallus a l. P. Ja, so wohl. Auf diese Weise will der Herr also alle Geistliche zu Tischlermeistern machen. Aber Herr Meister! Wie wäre es denn (der Herr ist ein vermöglicher Mann, der auf einige Gulden nicht ansteht) wenn mir der Herr die zween Kästen, die ich für meine Muhme anfriemte, unentgeltlich gäbe?

Tischlerm. Euer Hohwürden! Man muß das Geld bei dieser Zeit sehr mühsam verdienen; und das thut zwar nichts zur Sache, denn wir sind zur Mühe und Arbeit gebohren; aber das Verdienen, und das Verdiente zu erhalten gehöret doch immer zu dem, daß man sich ehrlich durchbringe. Im Hause geht viel auf; viele Leute bleiben ohnehin den Arbeits-

lohn

lohn lange ausständig, oder zahlen zuletzt gar nicht. In Rücksicht auf Steuern und Gaben muß man seine Schuldigkeit gleichfalls erfüllen. Ich schäme mich gar nicht, noch dazu einzugestehn, daß ich als ein junger Anfänger habe Schulden machen müssen. Es ist hiemit meine Pflicht, daß ich auch auf vollkommene Tilgung dieser Schulden denke. Man braucht weiters einen Rothpfenning, einen Holzvorrath von allen Holzgattungen; und das Holz ist theuer. Armen Leuten, die ihr Brod nicht so leicht verdienen können, wie es ihre Muhme die Natherinn kann, muß man doch auch an die Hand gehen.

P. Gallus a s. P. Herr Meister! Ich müßte kein Klostergeistlicher seyn, wenn ich ihnen nicht über alle diese Beängstigungen Trost und Antwort zu geben wüßte. Sie haben einmal in ihrem Hause einen frommen Gesellen an dem **Augspurger**.

Tischlerm. Eure Hohwürden! Ich habe meine Begriffe über die wahre Frömmigkeit und Andacht schon geäussert. Ich unterscheide

die

die Andacht von der Andächtelei. Ich sehe auf das Reine in der Andacht. Bei mir ist der wahrhaft fromm, der Gott liebt, die göttlichen Gebothe erfüllet, auf die Erfüllung aller seiner Pflichten denkt, und hierinn den wahren Gottesdienst setzet. Bethen ist bei mir vom Gebethhersagen auch unterschieden. Gott will nicht nur mit den Lippen allein, und schon gar nicht mit langen mündlichen Gebethen, sondern mit dem geehret seyn, daß wir auch arbeiten, und sowohl unseren Vorgesetzten die schuldigen Dienste, als auch unserem Nächsten Hilfe leisten.

P. Gallus a S. P. Ich sage ihnen aber; ich sehe es diesem Gesellen im Gesichte an, er ist ein heiliger Mensch.

Tischlerm. Heilig ist bei mir der, der sich bestrebt, seine Handlungen mit der Erfüllung derer, uns obliegenden Schuldigkeiten übereinstimmend zu machen.

P. Gallus

P. Gallus a f. P. Lassen wir das gut seyn; ihr Gesell der Augspurger ist ein heiliger Mensch.

Tischlerm. Seine Heiligkeit hat noch meinem Handwerke nicht viel Vortheil verschaft.

P. Gallus a f. P. O mein Herr Meister! Der heilige Epiphanius hatte keinen Kreuzer Geld, und bauete ein Kloster. Er nahm (wie die Legende sagt) so viele Arbeiter, daß er ihnen sechzig Baumeister vorstellen mußte. Gedenken sie die grosse Zahl Maurermeister. Wie viel tausend Goldgulden sind diesem Heiligen für die mirakulosen Kuren der Kranken angetragen worden? Er nahm nichts an; und doch hatte er sodann immer Geld, wenn er dessen bedürftig war. Wo ein Heiliger im Hause ist, mangelt das Geld nicht, wenn man auch nichts annimmt; die Kästen für meine Muhme können sie mir ganz leicht unentgeltlich geben. Verehren sie, oder wenn sie nicht Zeit haben, lassen sie durch ihren Gesellen den Augspurger den heiligen Eworzius verehren. Dieser

Hei-

Heilige ist ein verläßlicher Geld- und Schatz-heiliger. Bei Grabung der Kirchenfundamenten hat er einen kupfernen versiegelten Kessel voll mit gemünztem Gelde gefunden; wozu ihm der Kaiser noch zweimal soviel Gold, wie auch sieben goldene Kelche sammt so vielen goldenen Patenen gegeben. Was man den Geistlichen gibt, wird reichlich ersetzet. Wegen der Schulden sorge sich der Herr Meister gar nicht. Der heilige Theophanus baute ein Kloster, und mußte hiezu auch Schulden machen. Vor Ende des Jahres waren diese Schulden bezahlt, weil ihm die Chorbücher, die er dasselbe Jahr abschrieb, so theuer bezahlt wurden, daß die Schulden damit bezahlet werden konnten. Wie leicht kann es seyn, daß jemand kömmt, der dem Herrn Meister auch eine Tischlerarbeit übernatürlich bezahlt. Es lassen sich ja diese zween Kästen auch in einem anderen Konto für Tischlerarbeit, die der Herr reichen Leuten zu machen haben wird, hineinbringen. Zum Schuldenzahlen ist der verläßlichste Patron der heilige Leopold, der einer verschuldeten Frau aus seinem Grabe heraus zugeruffen; sie solle nur nach Haus gehen, und sie werde

in ihrem Kasten die Quittungen aller bezahlten Schulden finden; gleichwie denn auch sämmtliche Kreditoren bestättigten, daß sie von einem Herrn in einem himmelfarben Kleide redlich und ehrlich vergnüget worden. Auch der heilige Albinus ist ein Patron für die Verschuldeten; denn dieser Heilige hat einen Soldaten, der eine verschuldete Frau in Arrest führen wollte, nur angehaucht, und der Soldat ist für todt niedergefallen.

Tischlerm. Auf solche Mirakel wollte ich es nicht gern ankommen lassen. Die Gnade Gottes, und das Bestreben, diese Gnade durch Mühe und Arbeit, durch gute Wirthschaft und Hausordnung, durch Barmherzigkeit gegen den armen Nebenmenschen zu verdienen, ist nach meiner Meynung das Verläßlichste. Wäre ihre Muhme wirklich arm und bedürftig, so wahr ich Tischlermeister bin! ich würde ihr mit Herzenslust die zween Kästen unentgeldlich hingeben; aber —

Leipziger. Meister! Ich kenne sie. Sie geht im größten Aufpuze daher. Nebst den

Ein-

Einkünften von denen vielen Mädchen, denen sie im Nähen und in anderen Frauenzimmerarbeiten Unterricht gibt, hat sie noch andere reichliche Beisteuer.

P. Gallus a s. P. O er gottloser Mensch! wie kann er einer tugendhaften Person so übel nachreden? — Weis er etwas Uibles von ihr?

Leipziger. Wenn ich wirklich etwas Uibles wüßte, so würde ich es nicht sagen. Ich weis nichts, als dieses (und das kann ich sagen) daß die Mädchen, die zu ihr in die Lehre gehen, ihr diese Lehre reichlich bezahlen, und daß sie auch noch andere reichliche Beisteuer bekomme.

P. Gallus a s. P. Eben dieses, daß sie auch noch andere reichliche Beisteuer bekomme, ist eine höchst bösartige Rede. Diese Rede muß er entweder zurücknehmen, oder sich darüber näher erklären, wenn er ein ehrlicher Gesell ist.

Leipz. Das bin ich gewiß; ich nehme diese Rede auch deswegen nicht zurück, sondern sage ihnen nur soviel, daß die gute Nähterinn (welches in sich ebenfalls nichts unrechtes ist) einen meinigen Landsmann, der auch ein Handwerksbursche ist, zu einem Liebhaber hat. Dieser henkt ihr viel Geld an, und gibt mir immer auf meine freundschaftliche Erinnerungen zur Antwort; daß er sie gewiß und ehestens heurathen werde, nachdem er auch Hofnung hat, ehestens stabilirt zu werden.

P. Gallus a L. P. Was? Ein Handwerksbursch kömmt zu ihr in das Haus? und der will sie heurathen?

Tischl. Nun; Was ficht das eure Hohwürden an? Eure Hohwürden sagten ja selbst; sie sey eine arme Haut. Darf sich denn also dieser armen Haut nicht auch ein Handwerksbursch mit redlicher Absicht erbarmen?

P. Gallus a L. P. Erbarmen, erbarmen! Der Herr Meister höret ja, daß es auf eine Liebe und auf das Heurathen hingehe.

Tischl.

Tischl. Desto besser; so wird die arme Haut auf immer versorget, und zwar von ihrem künftigen Ehemann, mit dem sie sich ehrlich fortbringen, und ein, Gott gefähliges Leben führen kann.

P. Gallus a s. P. Sie hat aber über die, ihr von mir beigebrachten Beweise, daß Eheleute niemal zu dem Grad der Heiligkeit kommen können, welchen eheloſe Leute erhalten, wohl hundertmal versprochen, niemal zu heurathen, sondern sich immer nur an meine Leitung zu halten. Geschworen hat sie mir auch, daß auſſer mir kein Mannsbild zu ihr komme.

Tischl. Nun! Wir finden ja doch soviele heilige Eheleute auch in den Legenden. Gestatten ihr also eure Hohwürden, daß sie unter die heiligen Frauen komme, wenn sie sich vielleicht fürchtet, sie könnte zuletzt nicht unter die heiligen Jungfrauen kommen.

P. Gallus a s. P. Nein! Das ist entsetzlich! — Hate ihr soviel Gutes gethan!

Tischl.

Tischl. Was man jemanden in Ansehung der Armuth thut, daß muß einen niemal reuen, sogar wenn der Arme undankbar ist.

P. Gallus a l. P. Mich reuet es aber wohl; denn ich habe ihr so viele Wohlthaten hauptsächlich in Ansehung der zukünftigen Armuth erwiesen, in welche sie verfallen würde, wenn sie Alters halber nicht mehr sollte arbeiten können.

Tischl. Von dieser Sorge wird nun die gute Haut und auch eure Hohwürden befreiet. Das, was ihr eure Hohwürden Gutes gethan haben, und was sie sich dabei ersparet hat, wird den jungen Eheleuten den Anfang ihrer Wirthschaft und ihres Gewerbtriebes erleichtern.

P. Gallus a l. P. Von was für einem Handwerke ist dieser Bursche? Bei was für einem Meister dienet er?

Leipz. Das sage ich nicht.

P. Gallus a l. P.

P. Gallus a. l. P. Das muß er mir sagen. Ich habe wohl auch noch Bekanntschaften, und höhere Patronanzen; und es gibt schon noch auch andere Seitenwege, dem feinen Handwerksburschen die Reihe abzurennen, damit er zu dem Gewerbe, wo er glaubt schon stabilirt zu seyn, niemal gelange, und diese Heurath unterbleibe.

Tisch. Was thun wir itzt mit den zween Kästen. Soll ich sie der Nahterinn hinschicken?

P. Gallus a. l. P. Keine Schublade, zugeschweigen zween Kästen.

Tischl. Nun! So schicke ich die Kästen also in das Kloster?

P. Gallus a. l. P. Um alles in der Welt! nur das nicht. Ich werde wohl wieder eine andere arme Haut finden, die meine Hilfe nöthig hat.

Tischl. Eure Hohwürden müssen doch die Güte haben, Mittel zu machen, daß die Kästen hinwegkommen; denn sie verstellen so vielen anderen Arbeiten den Platz; und um die dreizig Gulden Arbeitslohn wollte ich gleichfalls schön gebethen haben; denn die Kästen sind eingelegt, und recht mühsam gemacht. Es ist ohne das rotheibene Holz, das Lustholz zu rechnen; auch nußbaumenes Holz, viel Ebenholz, und Rosenholz dabei. Ebenholz ist nicht viel um einen halben Gulden, nämlich nur ein Pfund. Vom türkischen Haselnußholz kostet der Laden drei Siebenzehner.

P. Gallus a s. P. Das ist erstaunlich, wie mir heut alles Verdrüßliche zusammkömmt. Ich lese dem Herrn Meister statt der dreizig Gulden sechzig Messen.

Tischl. Eure Hohwürden werden ja doch mit dem heiligen Meßopfer nicht so einen Handel und ein Gewerb treiben, wie ich mit meiner Tischlerarbeit? Aus Ehrfurcht gegen das heilige Meßopfer könnte ich dieses schon nicht angehen lassen. Zu dem überzeuget mich meine

heilige katholische Religion, daß ich nach Beschaffenheit meiner Andacht der Frucht der heiligen Messen ohne alle Bezahlung dafür theilhaftig werde.

P. Gallus a f. P. Wie ich immer sage; so trift man keine Heiligkeit, keine Religion auch sogar bei Burgersleuten mehr an.

Tischl. Diese Rede müssen mir eure Hochwürden zurücknehmen.

P. Gallus a f. P. Zurücknehmen? Was ich geredet habe, das nehme ich nicht mehr zurück.

Tischl. Leipziger! Gib er mir meinen Hut her. Ich gehe nach dem Kloster; ich habe nur ein wenig mit dem Pater Prior zu sprechen. Werde sogleich wieder hier seyn.

P. Gallus a f. P. Der Herr Meister wird ja nicht wegen meiner zum Prior gehen? Sey der Herr doch vernünftig!

Tischl. Ich bin Gott Lob wirklich bei Vernunft.

P. Gallus a l. P. Was will denn der Herr?

Tischl. Die Rede sollen sie mir zurücknehmen, daß bei mir, und bei den Burgersleuten keine Religion mehr anzutreffen sey.

P. Gallus a l. P. Haben sie nicht gesagt, daß sie auf Wahlfahrten, auf Prozessionen, und auch auf diejenigen Bethstunden nichts halten, die erst bei einfallenden Drangsalen veranstaltet werden?

Tischl. Ich habe mich aber erkläret, wie, und warum ich nichts darauf halte. Genug, daß ich auf diejenige Art zu bethen halte, die mich Christus selbst gelehret hat. Der, welcher zu dem Vater durch den Sohn auf ächte Art mit vollem Vertrauen bittet, hören sie! der hat Religion, und ächte Religion.

P. Gallus a l. P. So redet man freilich daher, wenn man nichts liest. Aber lese der

Herr Meister nur die Legende vom gottseeligen Thomas Trebrianus. Der gottseelige Bruder Thomas von Trebriano sah gar gut den Gott Vater mit seinem flammenden Schwerde in der Hand, wie er die Sünder alle umbringen, und in die Hölle hinunter stürzen wollte. Es wäre auch geschehen, wenn nicht Christus mit blosser Brust und mit ausgestreckten Armen, und auf der anderen Seite die göttliche Mutter daher gekommen, und den Gott Vater dahin gebracht hätten, daß er sein Schwerd wieder in die Scheide steckte. Es ist aber auch der Gott Sohn immerzu so aufgebracht, als der Gott Vater selbst; denn der nämliche gottseelige Bruder sah ein andermal auch Christum mit einem Schwerde umgürtet, und im Begriffe, das ganze Land wegen der grausamsten Laster zu vertilgen. Da konnte nun Niemand mehr helfen, als allein die göttliche Mutter. Das Schwerd war schon halb gezückt, und nur Maria vermochte es mit der Bitte: **O geliebter Sohn! stecke doch das Schwerd wieder ein!** daß Christus das halb ausgezogene Schwerd wieder eingestecket hat, und es auch sodann seiner göttlichen Mutter in Ver-

wahrung gab mit den Worten: Durch drin Gebeth versöhnet, habe ich dem Volke verziehen, und gib dir mein Schwerd zu verwahren, auf das ich es nicht etwa wiederum wider das sündhafte Volk möge ausziehen. Sieht der Herr Meister! wie die Legende hiedurch eben soviel sagt, daß Gott Sohn sich selbst, wenn er einmal aufgebracht ist, nicht recht traue, und deswegen das Schwerd seiner göttlichen Mutter übergebe.

Tischl. Das heilige Evangelium ist meine Legende, und dort steht von allen denen Albernheiten nichts darinn, welche von den Legendenschreibern angeführet werden.

P. Gallus a s. P. Was will denn der Herr als ein Tischlermeister mir vom Evangelium da reden? Meinetwegen geh der Herr zum Prior hin; ich kann dem Pater Prior schon auch noch ein paar Worte sagen. Bei dermaligen Zeiten dürfen sich die Klosterobrigkeiten nicht mehr so mausig machen. Ganz heilsam ist durch die neuen Einrichtungen dem Klosterdespotismus ein Biß eingelegt.

Tischl.

Tischl. Diese Einrichtung finden eure Hohwürden also ganz heilsam? aber die Abschaffung der Wahlfahrten, Prozessionen, und dergleichen Andächteleien, diese ist keine heilsame Einrichtung? Den Klosterobern soll kaum ein ernsthafter Blick, zugeschweigen ein hartes Wörtchen gegen untergebene Klostergeistliche erlaubt seyn? aber solchen untergebenen Klostergeistlichen solle es unverwehrt seyn, gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, und gegen die Verordnungen derselben, worinn Mißbräuche abgeschaft werden, mit Wort und That aufzutretten? Mir scheinet, eure Hohwürden halten nur das für heilsam und heilig, wobei sie am meisten profitiren, und ihre Absichten erreichen. Ich aber glaube, daß die Gewalt der Klosterobrigkeiten durch die neuen Einrichtungen nicht in vernünftiger Bezäumung unordentlich und ärgerlich sich betragender Klostergeistlicher gehindert, sondern nur dergestalt beschränkt sey, daß sie nicht wie vorher gegen unschuldige, rechtschaffene, an gute Grundsätze und an die landesfürstlichen Befehle festhaltende Klostergeistliche den Verfolgungsgeist und ihren Despotismus auslassen, oder auch gegen

straf-

strafbare Geistliche die vorhinige oft unmensch=liche Verfahrungsart nicht ausüben dürfen. Kei=ne Sultane von Maroko, keine Baschen von Skutari, keine spanische Inquisitoren, keine Folterer und Kerkermeister dürfen die Oberen abgeben; aber ernsthafte Väter dürfen sie seyn, und den lustigen Söhnen Hausarrest geben, damit sie nicht so überall herumlaufen, und bei anderen Leuten Arbeiten anstiemen, für die sie statt des Arbeitslohnes nur Legendenexempel hinwerfen wollen. Eure Hohwürden! Es geht nicht immer so, wie eure Hohwürden meynen.

P. Gallus a l. P. Herr! Der Herr ist grob= und gegen einen Priester sehr ehrvergessen. Das werde ich meinem Pater Prior zu melden wissen, daß der Herr die Klosteroberen nur so laut und geradehin Sultane von Maroko, Bascha von Skutari, spanische Inquisitoren, Folterer und Kerkermeister nennet.

Tischl. Verstehen sich eure Hohwürden auf das Wortverdrähen, und Gewäschmachen auch? Also Andachten über Andachten auf die un=schicklichste und verboten'ste Art halten, das

macht.

macht schon heilig, wenn man gleich dabei sich auf die Kunst zu lügen, zu verläumden, ganze Familien untereinander zu bringen, seinen Nebenmenschen Verdruß, wo nicht gar Unglück über den Hals zu ziehen, meisterlich versteht, und überhaupt seiner Lust und Rache allenthalben Genügen leisten kann. Dem Handel werde ich ein anderes End machen. Ich werde nicht zu ihrem Prior, sondern zum Bischof gehen; dem werde ich die ganze Sache wegen der Nahterinn erzählen. Auch ein jedes Wort werde ich treu sagen, was von mir und von euern Hohwürden hier geredet worden. Sind genug da, welche alles gehöret haben. Es ist am besten, daß ein jeder von uns zweien das, was ihm gebühret, beim Bischof abhole.

P. Gallus a S. P. So wird ja der Herr doch bis morgen nach Mittag um die Zeit auf die dreizig Gulden noch warten können. Es ist dann kein Lärmen und Laufen zum Bischof mehr nothwendig. Der Bischof zahlt die dreizig Gulden gewiß nicht, und der Pater Prior noch weniger; denn das heilige Klostergelübd der Armuth bringet mit sich, daß, wenn ein Klo-

stergeistlicher ohne Wissen seiner Obern auch noch soviele Schulden macht, solche Schulden nicht bezahlt werden dürfen. Der Herr würde noch brav ausgelacht, daß der Herr von einem Klostergeistlichen, der vermög seines heiligen Ordens das heilige Gelübd der Armuth und kein Eigenthum hat, etwas fodern wolle.

Tischl. Das heißt, ich würde ausgelacht, weil ich als ein guter Christ in Ansehung ihres heiligen Ordens, und ihrer heiligen Armuth keine unheilige Folgen vermuthet! weil ich als ein ehrlicher Mann geglaubt, die Kästen gehören zu ihrer Zimmereinrichtung, wenn sie auf die Seelsorge hinaus kommen, gleichwie ich schon mehreren Klostergeistlichen dergleichen Arbeiten geliefert habe, und dafür richtig bezahlt worden bin; ich würde ausgelacht, weil ich bei meiner zu guten Denkungsart nicht auf den Gedanken verfallen bin, daß die Kästen für eine Nahterinn angefriemt seyn könnten, und weil ich als ein gutherziger Mann mich von einem Klostergeistlichen habe anschmieren lassen. Nicht wahr, deßwegen sollte ich ausgelacht werden? Nun wir werden

sehen, wer zulezt lacht. Ich gehe einmal zum Bischof.

P. Gallus a s. P. Aber ich habe dem Herrn ja gesagt, daß ich morgen bis um diese Stunde die dreizig Gulden herbringe. Das Versprechen kann, und werde ich leicht halten, weil ich eben morgen früh bei der Frau von Psalterberg das Quartal pr. fünfzig Gulden abhole. Herr! Das ist eine heilige Frau. War auch ihr seeliger Mann ein heiliger Mann; er ist auf sein Verlangen in dem Karmeliterhabit begraben worden. Waren auch ihre Aeltern heilige Leute; denn sie ist ein gebohrnes Fräulein von Bethenschnürl. Der alte Bethenschnürl ihr Vater ist ganze Täge in der Kirche gesessen, und hat den Klostergeistlichen recht viel Gutes gethan.

Tischl. Wenn das Quartal pr. fünfzig Gulden, so eure Hohwürden von der Frau von Psalterberg bekommen, schon seine Bestimmung hat; so will ich nicht Ursache seyn, daß das Mindeste zur Bezahlung der Kästen hinwegkomme.

P. Gallus a s. P.

P. Gallus a S. P. Nun! Sie gibt mir alle Vierteljahr fünfzig Gulden auf fromme Austheilungen nach meiner Disposizion.

Tischl. Davon können eure Hohwürden also nicht das Mindeste mit gutem Gewissen zur Bezahlung der Kästen nehmen.

P. Gallus a S. P. Nicht? Da sie ausdrücklich sagt: nach meiner Disposizion, und da ich mich also disponiren kann, hievon die zwei Kästen zu zahlen; wodurch meine Ehre, die Ehre der Nahterinn, und die Ehre meines Klosters gerettet, und dem Bischof der Verdruß ersparret wird. Herr! Der Herr hat sein Lebtag keinen Kasuisten gelesen.

Tischl. Nein! Diese Sittenlehre könnte mich nicht bewegen, alle Quartal fünfzig Gulden zu frommen Austheilungen dergestalt herzugeben, wie sie die Frau von **Psalterberg** hergibt; denn ich verstünde unter frommen Austheilungen solche Vertheilungen, wodurch wahrhaft bedürftigen Leuten und Hausarmen zu ihrem nöthigen Unterhalt, nicht aber einer Nahterinn

zu zween eingelegten Käſten geholfen wird; und unter der freien Diſpoſizion verſtünde ich nur dieſes, daß euern Hohwürden freigelaſſen werde, zu urtheilen, welche die Bedürftigſten ſeyn. Die Leſung derer ſechszig Meſſen, die mir eure Hohwürden für die zween Käſten verſprechen wollten, würden wohl nach euer Hohwürden ihrer Sittenlehre vielleicht auch eine andere Ausdeutung gelitten haben.

P. Gallus a ſ. P. Ausdeutung, Ausdeutung. Sey der Herr geſcheid mit ſeinen Käſten.

Tiſchl. Bei uns iſt es einmal der Brauch, daß der, welcher eine Arbeit anfriemt, ſolche nehmen, und bezahlen müſſe. Das wäre ſchon ganz auſſerordentlich, wenn man auf jemanden ſo viele Rückſicht trüge, daß man eine nach Verlangen und gut gemachte Arbeit zurücknähme, und weiters keinen Arbeitslohn foderte. Dieſe Rückſicht haben eure Hohwürden bei mir wirklich nicht verdienet.

P. Gallus a ſ. P.

P. Gallus a f. P. Könnte man es denn aber nicht noch verdienen? Kein Mensch kann wissen, wie er noch dem anderen werde kommen müssen.

Tischl. Ein Einziges könnte mich bewegen, von der Klage beim Bischof abzustehen, und die Kästen ohne Foderung des Arbeitslohnes zu behalten. Ausser dem aber nichts.

P. Gallus a f. P. Nun! So lasse der Herr Meister hören.

Tischl. Ja! Es kömmt auf eine Prüfung ihrer Grundsätze an, die wir gleich hier in der Werkstätte vornehmen wollen.

P. Gallus a f. P. Darauf laß ich mich nicht ein, hie sind die 30 fl. und hiemit leb der Herr wohl.

IV.

Das Konstitutum.

Dorfrichter. Ich bin recht froh, Herr Fourier! daß sie auf dieser Stazion ihren Herrn Rechnungsführer bis morgen erwarten, und hiemit noch bei uns bleiben müssen.

Fourier. Mich freuet es, daß der Herr Richter mich so freundschaftlich aufnehmen, und gedulden. Ausser dem wäre ich aber untröstlich, wenn ich einen ganzen Tag hier müssig warten müßte. Mir ist wirklich nicht recht wohl, wenn ich eine Reise oder eine Arbeit vor mir habe, und aufgehalten werde, dabei fortzukommen.

Dorfr. Ja, ja! Die Herren sind die Reisen oder Arbeiten schon gewöhnt. Aber den heutigen Tag können sie schon noch bei uns mit einiger Erholung von so starken Reisen und Arbeiten zubringen. Sehen sie sich ein wenig

in

in unserer Gegend um 5 zu Mittag wollen wir uns sodann es wohl schmecken lassen. Nach Mittag gehe ich selbst mit ihnen in den Feldern herum. Wir wollen sehen, daß sie einen Fasan auf morgen für den Herrn Rechnungsführer in den Auen daraussen schiessen können; ich bin gar gut mit dem Herrschaftsjäger.

Four. Der Herr Richter könnten ja auch vor Mittag schon mit mir gehen, und mir die angenehme Gegend weisen.

Dorfr. Ich gienge vom Herzen gern, wenn ich abkommen könnte. Aber ich habe itzt gleich mit einem gefährlichen Menschen, der gestern Abends von unserem Dorfwachter eingebracht worden ist, ein vorläufiges Konstitutum aufzunehmen, damit ich sehe, was mit ihm weiters anzufangen sey. Ungezweifelt werde ich ihn an das Landgericht liefern müssen.

Four. Kann ich ihnen bei diesem Examen einigen Dienst leisten; so bleibe ich gleich lieber zu Hause. Ich will mich schon zum Schreiben gebrauchen lassen; wenigstens bitte ich mir

die

die Erlaubniß aus, dem Examen zuhören zu dürfen.

Dorfr. Mir ist es ein Vergnügen, wenn sie zuhören wollen, denn es wird etwas zu hören geben. Aber, daß sie sich selbst dabei mit Schreiben Mühe machen sollten, dieses würde ich nie zugeben.

Four. Ich bitte, mit mir gar keine Komplimenten zu machen. Eine solche Schreiberei, die dabei vorkommen kann, wird mir zu keiner Mühe, sondern gleichfalls zu einem Vergnügen seyn. Die Schreiberei ist unsere Sache.

Dorfr. Nun! Wenn sie selbst dabei eine Mühe, und allenfalls die Führung des Verhörprotokolls über sich nehmen wollen; so gestehe ich es ihnen aufrichtig, daß es mir eine Gnade ist. Das Schreiben geht mir ohnehin nicht recht von Statten. Fragen an die Arrestanten machen, wollte ich den ganzen Tag; sie werden sehen, wie es mir vom Munde geht. Aber die Fragen auf das Papier zu brin-

bringen, und alle die verzweifelten Antworten, die die Inquisiten geben, durchaus recht aufzuschreiben, daß ist für mich eine Arbeit, daß ich Blut dabei schwitzen möchte. Und wenn hernach wirklich alles geschrieben ist; so geht mir oft Frage und Antwort nicht zusamm; öfters verstehe ich meine eigene Frage nicht mehr, die ich gemacht habe; und es ist nicht anders, als wenn der Teufel sein Spiel dabei hätte, und als wenn die Worte des verzwickten und herumgedrähten Gewäsches, so die Arrestanten machen, sodann auf dem Papier wieder vom neuen zu einer noch grösseren Konfusion untereinander gelaufen wären. Ich bin recht froh, daß heuer das letzte Jahr meines Richteramtes ist; auf das Jahr kann schreiben, wer will.

Four. Nun! Heut schreibe einmal ich beim Examen. Nur her mit Dinte, Feder, und Papier.

Dorfr. Das wird gleich hergerichtet seyn. (pfeift)

Four. Sie sollten, wie bei anderen Gerichtsstuben es gebräuchlich ist, eine Glocke haben; so könnten sie sogleich läuten, wenn jemand herbeikommen soll.

Dorfr. Bei uns thut es schon das Pfeifen. (pfeift noch stärker durch die Finger)

Wachter. Was befiehlt der Herr Richter?

Dorfr. Nun! Weißt du nicht, daß ich heut das Konstitutum mit dem eingebrachten Vagabunden vorzunehmen habe? Den Tisch, zween Sessel, Dinte, Feder, und Papier hergerichtet. — Hast du deinen Kostgeher noch gleich gestern visitirt, was er etwa bei sich haben möge?

Wacht. Ich spüre es noch heut, daß ich ihn visitirt habe. Ich habe mehr bekommen, als ich ihm habe abnehmen wollen.

Dorfr. Das wäre mir wohl nicht lieb, wenn du ihm etwas gelassen hättest.

Wacht. Das hätte ich ihm wohl recht gern gelassen, was ich leider von ihm bekommen habe. Er ist ja voll der Läuse. Schon damal wie ich ihn handfest gemacht habe, muß ich von ihm einige bekommen haben; aber beim Visitiren müssen noch mehrere zu mir übergegangen seyn; denn mich jucket es, daß ich meines Leides kein End weis.

Dorfr. Du! Setze den Tisch und die Sessel für mich und für den Herrn Fourier weit hervor zum Fenster; und die Bank, wo der Arrestant darauf sitzet, gar hinab in das Eck neben der Zimmerthür. Ich werde schon laut fragen, und er wird laut antworten müssen. So haben wir doch die Läuse nicht auf der Nähe. Aber könnte er denn nicht vorher gebadet, und seine Kleidung ausgewaschen werden? — In was besteht denn seine Kleidung?

Wacht. Er hat keinen Schuh, keinen Strumpf, und keine Hosen an; auch kein Hembd und kein Leibel.

Dorfr. Du Schweinpelz du, er wird ja doch nicht nackend seyn.

Wachr. Von solchen Kotzen, wie die Fuhrleute, und auch die Pferde im Winter auf sich haben, hat er einen bis auf die Füsse hinablangenden Kittel, der mehr einem Sack gleich sieht. Hinten auf dem Kotzen ist eine runde Kapuze angenähet, die ihm statt der Haube und des Huts dienet; und um die Mitte des Leibes ist der Kotzen mit einem Strick, woran drei erstaunliche grosse Knöpfe sind, zusammgebunden.

Dorfr. Diesen Kotzen könnte man ja also leicht in das Wasser werfen, oder in einen Backofen schieben, damit das Ungeziefer davon komme?

Wachr. Ich habe das thun wollen. Aber er schreiet, schlägt, und beißt dergestalt, daß man nicht im Stande ist, ihm denselben herab zu bringen. Er achtet keine Schläge; wie ich es denn gestehe, daß ich ihn wacker herumgeprügelt habe. Es hat aber nichts geholfen,

fen, und er hätte sich ehe zu todt schlagen, als sich seinen Kotzen vom Leibe ziehen lassen. Auf jeden Streich hat er geschrieen: Bedanke mich gar höflich! bitte um noch mehr, um noch mehr. Sodann hat er sich auf der Erde herumgewalzen, die Augen verdrähet, seinen geschorenen Kopf etlichemal auf die Erde gar erbärmlich niedergestossen, sich mit den langen Fingernägeln das Gesicht zerkratzet, und die Zunge herausgereckt, gerade als wenn er besessen wäre.

Dorfr. Du! Der Kerl ist richtig besessen. Das ist kein Spaß, Herr Fourier! Bei diesem Konstitutum wird mir Angst und bange.

Four. Mir nicht; ich fürchte keine Besessene.

Dorfr. Ich wohl. Aber mir fällt etwas ein. Vor vierzig Jahren habe ich in einer Klosterkirche gesehen, was sich die Klostergeistlichen mit einem Besessenen zu thun gemacht haben. Ich denke es noch, als wenn es heut wäre. Die Geistlichen, und der fromme Pater, der

den Teufel ausgetrieben hat, waren mit dem Besessenen vorne beim Altar. Bei der Kirchenthüre stand ein braver ehrlicher Mann als Zuseher. Ich wollte ihn malen, wie er ausgesehen hat. Ein kleiner Mann, eine weisse Perücke, ein langes Halstuch, übrigens in der Kleidung bürgerlich, bis auf einen wunderschönen rothen Mantel, den er umgehabt hat. Der fromme Pater, der den Teufel austrieb, fragte vorher den Teufel, wohin er fahren wolle? Der spitzbübische Teufel schrie laut: In den Herrn mit dem rothen Mantel bei der Kirchenthüre. Der kleine Herr das zu hören, und den Augenblick in der roth angestrichenen Weihbrunnboding, bei der er stand, darinn zu seyn, war eins. Bis auf den Kopf hat er sich sammt seinem rothen Mantel unter das Weihwasser gesteckt. Der schöne Mantel sammt der ganzen Kleidung war freilich verdorben; aber genug, daß er also vor dem Teufel sicher war. So werde auch ich mich sicher stellen. Ich habe mir ohnehin einen Eimer Heiligendreikönigwasser für mein Haus weihen lassen. Diese Weihe ist zwar itzt verbothen; aber unser Herr Pfarrer, der nicht alles so

genau nimmt, was itzt verbothen wird, verrichtet doch noch immer fort diese Weihe heimlich; welches wir ihm auch reichlich zu vergelten wissen. Ich lasse mir also in ein Schaff etwelche Maaß Heiligendreikönigwasser schütten, und stelle im währenden Examen meine Füße darein, damit ich mit dem Teufel keine Ungelegenheit habe. Es ist genug, wenn das Wasser nur ein wenig über die Füße geht. Geh, Wachter! Mache, daß sogleich ein Schaff mit zehn Maaß Heiligendreikönigwasser bei meinem Sessel stehe. Es ist deswegen am Heiligendreikönigwasser nichts verdorben; man kann es sodann wieder in das Faß schütten, denn meine Füße sind sauber; habe erst gestern Kraut eingetretten. Befehlen der Herr Fourier auch ein solches Schaff voll?

Four. Nein! Ich danke. Ich habe schon gesagt, daß ich mich vor Besessenen nicht fürchte, und auch bei Sachen, die zu fürchten wären, würde ich mich jederzeit Gott mit Vertrauen empfehlen; ohne zu meinem Vertrauen einen Tropfen Heiligendreikönigwassers dazu zu nehmen.

Dorfr.

Dorfr. Nun sehen sie gleichwohl zu. Es ist sich nicht zu spassen. Sie erlauben schon, daß ich mir Schuhe und Strümpfe ausziehe.

Four. Pflegen sie ihre Gelegenheit. Obwohl ich weis, daß alles dieses so unnütz ist, so gewiß es keine besessene Leute gibt; und so gewiß uns nur Gott, nicht ein Heiligendreikönigwasser, das noch dazu verbothen ist, gegen den Teufel bewahret. Der Segen Gottes muß uns bewahren; und wenn Gott mich selbst segnet (wie er uns alle, und alle seine Geschöpfe segnet) so ist das Heiligendreikönigwasser nicht besser gesegnet, als ich selbst, und der Erdboden, worauf ich stehe.

Dorfr. Ich weis wohl, daß itzt allgemein nicht darauf geglaubt wird. Aber ich traue doch nicht. Zu dem bin ich dabei gegen die Läuse sicherer; weil sie, wenn sie über das Schaff heraufkriechen, im Heiligendreikönigwasser ersäufen müssen.

Wacht. Da ist das Schaff mit dem Heiligendreikönigwasser.

Dorfr.

Dorfr. Nur zu meinem Sessel her — näher — näher, sage ich, Esel! Mit dem Heiligendreikönigwasser. — So ist's recht. Itzt sitze ich gut! — Setzen sie sich auch, Herr Fourier! — Da ist Dinte; da ist Streu, da sind Federn; da ist Papier; da haben sie auch ein Federmesserl, und eine Papierscheere.

Four. Die Dinte ist verflucht weiß.

Dorfr. Nun wie man sie von den herumgehenden Dintenmännern bekömmt.

Four. Das Papier ist auch sehr schwarz.

Dorfr. Sie haben Recht. Ein elendes Papier wird itzt gemacht; gibt doch genug Lumpen von verschiedenen Sorten.

Four. Ist das Federmesser auch nicht viel werth. Ich werde mir aber doch eine Feder nach meiner Hand damit zurichten können. Sagen sie mir unterdessen, was machen wir für einen Kopf zu diesem Protokoll?

Dorfr. Einen Kopf? Ich mache nie einen Kopf voraus. Ist meine Schrift kaum zu lesen, zugeschweigen, daß ich sollte Köpfe oder andere Sachen darein zeichnen können. Was wollen sie denn für einen Kopf machen?

Four. Ich verstehe die Aufschrift und den Eingang, wie ich es öfters bei solchen geschriebenen Protokollen gesehen habe. Es muß ja heißen: Verhör oder Konstitutum, so mit dem und dem unter heutigem dato vorgenommen worden in puncto (und da wird das punctum angesetzet, wegen welchem er eingefangen und verhöret worden)

Dorfr. Wachter erzähle dem Herrn Fourier das ganze Punktum, wegen welchem du ihn eingefangen hast.

Wachr. Wir hatten gestern hier im Dorfe eine Hohzeit beim Thomerlwirth. Der einäugigte Schneiderfranzel, hat die kropfete Lena geheurathet, und hat ein rechtes Glück mit ihr gemacht. Sie war zwar nur Kühdirn beim Wenzelbauern; aber der Bauer hat ihr

ein

ein gutes Heurathgut, recht eine hübsche Einrichtung, auch viel Leinwand, und ein schönes Gewandel mitgegeben. Der Bauer hat auch die ganze Hohzeit ausgehalten. Waren drei Musikanten da; sind schon auf dem Tisch oben gesessen; haben auch schon brav aufgegeigt, und haben auch die meisten Hohzeitleute schon getanzt. Nur etliche sind noch beim Tisch gesessen, und haben sich das Essen und Trinken schmecken lassen. Auf einmal kömmt der Kerl da, den ich eingeführet habe, mitten unter die Hohzeitleute, und knieet sich mitten unter sie mit ausgespannten Armen hinein. Die Hohzeitleute ebendeswegen, weil sie im besten Tanzen waren, haben ihn nicht gleich in Obacht genommen; und weil sie just gewalzen haben, sind gleich die ersten zwei drei Paar über ihn hinüber gekugelt. Das war also bald ein erstaunliches Geschrei; und wie sie endlich diesen Kerl gesehen haben, so sind gleich etliche Bauernbuben ihm nicht nur mit den Fingerknöcheln, sondern mit der ganzen Faust unter die Nase gefahren, und haben ihn bei der Stube hinaus geworfen, in der Meynung; er sey ein Besoffener, und itzt werde

es

es gut seyn. Aber es stand kaum eine halbe Viertelstunde an, kam er mit seiner Kotzenkleidung, mit der er sich unterdessen zu Fleiß in der Mistlacke gewalzen hat, und mit einem großmächtigen Prügel abermal in die Stube; nahm den Leuten von ihren Tellern das schweinene Bratel, und die Küchel hinweg, so er theils in's Maul steckte, theils auf die Erde warf; löschte die Lichter aus; schlug ihnen die Leuchter, Krüge, und Gläser von den Tischen so, daß sich einige unter die Tische und Bänke verkrochen; den Tisch, worauf die drei Musikanten sassen, warf er ganz um, so daß die Musikanten mit ihren Geigen in das Fenster hineinfielen, und sich Gesicht und Hände zerschnitten. Dabei predigte er immer wider das Tanzen, wider Fraß und Füllerei, und ermahnte alles mit dem Prügel in der Hand zur Busse und Bekehrung. Die Bauernbuben haben sich gleich wieder Lichter geholet, und sind mit brennenden Spänen in die Stube gekommen; und dann ist einer auf ihn losgegangen, und hat gefragt: Was willst du Kerl? — Worauf er gesagt: Zu eurem Besten will ich, daß ihr vom Fressen, Saufen, und Tanzen aufhöret;

und

und zu meinem Besten will ich nichts, als Schläge. Die sollst du haben (haben sie gesagt) und dann ist das Zuschlagen von allen Seiten angegangen. Alle haben freilich nur auf ihn schlagen wollen; aber dabei hat einer den anderen getroffen, und sodann sind die Hohzeitleute selbst untereinder raufend geworden. Selbst dem Schneiderfranzel dem Bräutigam ist das einzige gute Aug, was er noch hat, gleich großmächtig aufgeschwollen. Dem Brautführer haben sie nicht nur seinen funkelneuen Hosentrager, sondern sein ganzes Leibel zerrissen; und eben wie ich auf den Lerm, den besonders die Weiber und Menscher dabei gemacht haben, in einem Athem herbeigelaufen bin, und in die Stube habe hinein wollen, sind zween Heurathsmänner, die heraus geworfen wurden, mit solcher Gewalt auf mich angefallen, daß wir alle drei herumgekugelt sind. Wie ich mich aber wieder aufgerichtet, und mit ausgezogenem Ballasch in die Stube hinein gedränget habe, da war endlich Friede; und nachdem ich den Hergang des ganzen Handels angehöret habe, so habe ich diesen Kerl, der von allem dem die Ursache war, in Arrest

ge=

geführet. — So viel ist indessen bekannt; das Mehrere wird vielleicht bei dem Verhör herauskommen. Aber es wird nöthig seyn, daß ich mit der Ochsensehne zum Verhör komme; denn er ist ein verzweifelter Kerl.

Dorfr. Wie ich gesagt habe, besessen ist er vom Teufel.

Four. Der Teufel prediget ja nicht die Busse.

Dorfr. Dem heiligen Petrus aus dem Dominikanerorden (wie die Legende sagt) ist der Teufel sogar in Gestalt der Mutter Gottes erschienen, um ihn vom Glauben abwendig zu machen. Auf das Aeusserliche ist nicht immer zu gehen.

Four. Nach der ganzen Erzählung, scheinet mir, daß der Kerl ein Narr sey.

Dorfr. Hast du denn, wie du ihn visitiret hast, bei ihm gar nichts von verdächtigem

Werk=

Werkzeuge, oder Schriften, oder Waffen gefunden?

Wacht. Nicht das mindeste. Nicht einmal ein Schupftuch hat er, sondern am Stricke einen Rosenkranz, und an einem schwarz ledernen Rieme, den er umgehenkt hat, wie die Soldaten ihre Patrontasche, ein dickes Buch.

Dorfr. Warum hast du dieses Buch nicht gleich zu mir gebracht? — Ist es geschrieben, oder ist es gedruckt?

Wacht. Ich weis nicht, ob es geschrieben oder gedruckt ist; denn ich habe ja schon gesagt, daß ich allein nicht im Stande war, ihn zu bändigen. Ich ließ ihn deswegen, nachdem ich ihn geprügelt hatte, im Kotter liegen, und dachte; wenn ich ihn in seinem ganzen Anzuge zum Verhör führe, so kömmt das Buch ohnehin auch mit.

Dorfr. Tausendregiment! das war gefehlt. Wenigstens heut in aller Früh gleich hättest du Gehilfen nehmen, ihm seinen Kotzen aus-

zie-

ziehen, ihm das Buch abnehmen, und solches zu mir bringen sollen. Weis Gott, was das für ein Buch ist. Hast du ihn nicht ganz allein, und ohne Gehilfen in Arrest geführet? Hättest du nicht also auch ohne Gehilfen ihm Rock und Buch vom Leibe bringen können?

Wachr. In Arrest führen, prügeln, das laßt er sich ganz geduldig; aber ihm seinen Kotzen auszuziehen, oder sein Buch abzunehmen, bin ich allein nicht vermögend. Und wenn ich gleich jemanden von den Hausleuten ersuche, daß sie mir helfen, einen Arrestanten zu bändigen, will doch keiner zugreifen, und Hilfe leisten; sondern man bekömmt noch die ärgsten Spottnamen, und jeder sagt gleich: Ich bin kein Scherg.

Dorfr. Itzt kann er das Buch etwa gar schon zerrissen haben, wodurch man verschiedenes zur Erleichterung des Verhörs, und zur geschwinderen Entdeckung der ganzen Beschaffenheit, die es mit diesem Kerl hat, hätte in Händen haben können.

Wacht.

Wacht. Ey wohl zerrissen! Ich habe schon heut dreimal zu ihm gesehen. Er hat immer sein Buch noch umgehenkt, wie er es gestern hatte.

Dorfr. Nun so bringe ihn her, und sage; ich lasse dem Roßknecht und dem Ochsenknecht sagen, beide sollen alsogleich, ein jeder mit einem Prügel versehen, da bei mir in der Stube erscheinen.

Four. Ich meyne immer, ein Bader werde dabei die nothwendigste Person werden; denn ich wette, der Kerl ist ein Narr.

Dorfr. Immerzu stellen sich wohl solche Kerls närrisch; aber ich will ihm die Narrheit schon vertreiben. Wenn ihrer drei auf ihn zuschlagen, wird er wohl gescheid werden, und gewiß nicht um mehrere Schläge bitten.

Four. Ich denke doch, sie sollten sich mit Schlägen nicht übereilen. Ich habe so ziemliches Menschenkenntniß, und wenn ich Erlaubniß hätte, würde ich mir schon die Freiheit

nehmen, ihnen zu sagen; ob er mit Schlägen, oder mit einem anderen Versuche hergenommen werden solle.

Dorfr. Ich nehme ganz gern einen guten Rath an; und mir wird es vielmehr lieb seyn, wenn sie mir eine Anleitung geben werden, wie ich mit diesem Kerl zurecht komme. Wenn ich im währenden Examen ihnen etwas zu sagen habe, oder sie mir; so wollen wir ganz leise mit einander reden. — Da bringt ihn der Wachter schon. — Um Gotteswillen! Das ist ein fürchterlicher Kerl! — Und wie er schon vom weiten stinkt? — Rücken sie näher zu mir, Herr Fourier!

Four. Sorgen sie nichts.

Wacht. Da setze dich nieder auf die Arrestantenbank! — Nicht niederknieen, niedersetzen sollst du dich! —

Four. So setze dich doch um Gotteswillen nieder!

Dorfr.

Dorfr. Schau ein Mensch! Ihnen pariert er gleich — sitzet schon. — Itzt wollen wir also das Verhör anfangen: **Wie Arrestant heisse.** — Wie heißt du? — Nun, so rede! — wie heißt du? — Kannst du reden, oder kannst du nicht reden? — Wirst du reden; oder wirst du nicht reden? — Herr Fourier! was thun wir? er redet nicht.

Four. Nun so rede; wie heißt du? — Sage ordentlich deinen Tauf- und Zunamen; und gebe überhaupt Antwort auf die Fragen, die man an dich machen wird.

Dorfr. Itzt parirt er auch ihnen nicht. —

Four. Wenn du nicht reden wirst; so wird der Herr Richter dich durch den Wachter mit tüchtigen Schlägen redend machen lassen. — Rede also lieber gutwillig, und sage einmal, wie heißt du?

Dorfr. Sehen sie; er redet noch nicht. —

Four. Gebe ihm also einen Hieb, Wachter! (Der Wachter führt einen tüchtigen Streich, und dem Arrestanten fliegen fünf Steinlein aus dem Munde)

Dorfr. (Fährt aus Schrocken so untereinander, daß das Schaff mit dem Heiligendreikönigwasser umschnappt, und er über den Sessel fällt) O mein lieber Herrgott auf der Wiese! o ihr sämmtliche Gnadenmütter Maria Einsiedel, Maria Loretto, und Altennötting steht uns bei!

Four. Was thun sie, Herr Dorfrichter? — Sehen sie; sie hätten an den Kasten anfallen, und maustodt seyn können. — Stehen sie auf! Sie werden ja doch nicht da auf dem Boden in dem ausgeschütteten Heiligendreikönigwasser liegen bleiben?

Dorfr. O heiliger Schutzengel bei den Paulanern steh mir bei! — Haben sie denn nicht gesehen, wie er Steine gespieen hat, die bis zu uns hergeflogen sind?

Four. Stehen sie nur auf, und setzen sie sich. Ich werde das Examen fortsetzen; wir werden auf alles kommen, was in der Sache ist.

Dorfr. (Knieet sich auf) Geben sie mir da den Kapuzinersegen, den ich mir schon hergerichtet habe, von meinem Kasten her; damit ich nur diesen ehe bethen kann; sodann will ich mich gleichwohl wieder niedersetzen.

Four. Nun da haben sie dieses Zettel.

Dorfr. Heloim, Sother, Emanuel, Sabaoth, Agia, Thetragrammaton, Hagios, Otheos, Ischyros, Athanatos, Jehova, Adonay, Sadoy, Homousion, Messias, Estoheye. — *

Four.

* Libellus benedictionum & exorcismorum collectore patre Martino Cochem capucino. Edit: Francofurti ad Manum 1686. pag. 91 ad cognoscendum, num aliquis sit obsessus.

Four. Hören sie mir auf mit diesem Gebethe, das sie nicht verstehen, und nicht verstehen können. — Stehen sie auf, und setzen sie sich nieder. — Ich stehe ihnen gut dafür, es geschieht ihnen nichts. Gegen den, der seine Amtspflichten erfüllet, hat der Teufel schon gar keine Gewalt.

Dorfr. Das ist freilich wahr; denn Gott weis es, ich thue nur meine Schuldigkeit, sonst liesse ich den Kerl gleich aus. (Steht auf, und setzet sich wieder zitternd nieder)

Four. Wo sind denn der Roßknecht und der Pferdknecht hingekommen?

Dorfr. Um Gotteswillen! Die wird ja nicht etwa der Teufel geholt haben?

Wacht. Ja so weit hat sie freilich der Teufel geholt, daß, wie der Herr Richter vom Sessel hinabgefallen ist, auch sie bei der Thüre ausgelaufen sind.

Four. Wir bedürfen ihrer nicht. Der Wachter thue nur seine Schuldigkeit, und das übrige nehme ich über mich. — Wachter! glaube er die Steinlein zusamm, die dem Arrestanten aus dem Munde flogen, und lege er sie zu mir auf den Tisch. (Der Wachter glaubt die Steinlein auf)

Dorfr. O mein Gott! O mein Gott! Nur die Teufelssteine nicht auf den Tisch her.

Four. Gebe er mir sie nur her die Steinlein. Sie sind ordinäre kleine Kiessteine; haben gut liegen da bei mir! — Nun reden wir zween miteinander, Arrestant! Du wirst mir auf jede Frage alsogleich ordentliche und wahrhafte Antwort geben; oder ich haue dir mit meinem Säbel deinen Kotzen Stückweise vom Leibe.

Arrest. (Fällt wieder auf die Knie) Ich bitte durch die fünf Wundmaalen des heiligen seraphischen Vaters Franz inständig, inständiger, und inständigst, nur mir meinen heiligen Habit nicht vom Leibe zu nehmen.

Dorfr.

Dorfr. O Gott! Itzt ist mir leicht; weil er den heiligen seraphischen Vater Franz und seine fünf Wundmaalen nennet, so kann er doch nicht besessen seyn.

Four. Wie ich es vermuthete, so ist es mit ihm. Ein Narr ist er; das wird sich bald klärer zeigen. — Steh auf, und setze dich nieder, und antworte auf das, um was man dich fragt. Wie heißt du?

Arrest. Makarius, Malchus, Pachomius, Romualdus, Simeon Salus, Johannes von Gott.

Four. Sind alle diese Namen deine Taufnamen?

Arrest. Mein Taufname ist Philipp. Die Namen, die ich hergesagt habe, sind nur meine itzige Ordensnamen; denn alle diese Heiligen waren Einsiedler.

Four. Merken sie noch nicht, Herr Richter! Daß der Kerl ein Narr ist?

Dorfr.

Dorfr. Das gleichwohl noch nicht. Ich sehe zwar itzt, daß wir auf einen Einsiedler gekommen, aber noch nicht auf einen Narren.

Four. Ich aber glaube, wir sind schon beim Narren. — Wie ist dein Zuname?

Arrest. Stiefel.

Four. Ein Namen mit der That.

Dorfr. Ich bitte, vergessen sie nicht, ihn zu fragen; ob er keinen Spottnamen auch habe? Denn von denen, die bei uns eingefangen werden, hat fast ein jeder seinen Spottnamen, unter dem er bekannt ist. Wenn man einen solchen Namen weis, wird die Nachfrage erleichtert.

Four. Bist du nicht noch unter einem anderen Namen den Leuten bekannt? Hast du keinen Spottnamen?

Arrest. O mein Gott! erlauben sie, daß ich mich sechs tausend, sechshundert, sechs und

sech-

sechzigmal auf die Brust schlage, weil ich ein armer Sünder bin, und den Namen nicht verdiene, den mir die Leute geben. Sie heissen mich den frommen Lippel. Mir ist aber der andere Name viel lieber, den sie mir auch noch geben; sie heissen mich nämlich auch den Kapuzenbuben.

Dorfr. Sie müssen also schon zur Güte schreiben: vulgo der fromme Lippel, oder der Kapuzenbub.

Four. Ist schon geschrieben, — Wie alt bist du?

Arrest. Zwei und zwanzig Jahre alt.

Four. Bist du ledig, oder verheurathet? — Hast du Kinder?

Arrest. Teuflische Frage, mit welcher man meine englische Reinigkeit in Versuchung führen will.

Dorfr.

Dorfr. Ich bitte, machen sie geschwind eine andere Frage, sonst steht er auf, und nimmt uns beim Kopf; denn es funkeln ihm schon die Augen.

Four. Von wannen bist du gebürtig?

Arrest. Zu Kloster Flockenburg bin ich gebohren.

Four. Wer waren deine Aeltern?

Arrest. Mein Vater war Klosterorganist, meine Mutter, ehe sie der Vater geheurathet hat, in dem nämlichen Kloster Köchinn.

Four. Von was für einer Religion?

Arrest. O mein Gott! Mögen sie denn um dieses fragen? — Da sehen sie meine Jerusalembethen; da habe ich mein Skapulier, und da habe ich am Rieme auch immer meine Legende der Heiligen umgehenkt. Ich war lange Zeit im Kloster Ministrantenbub; habe ganze halbe Täge fleissig ministrirt; habe auch im-

ner vorher den Pater Prediger auf die Kanzel begleiten, und währender Predigt auf dem obersten Staffel der Kanzel sitzen müssen. Aber mein Gott! der Satan, der mir immer zusetzte, brachte mir einen Schlaf zu, und dann fuhr ich über einen gähen ausserordentlichen Aufruf des erstaunlich eifrigen Predigers Paters Gangulphs dergestalt untereinander, daß ich die ganze Kanzelstiege einfiel. Darnach bin ich nur zum Kirchenauskehren, Wetterläuten, und Orgelaufziehen gebraucht worden.

Four. Gehörst du noch zum Kloster Flockenburg, oder bist du itzt frei von demselben?

Arrest. Seit dem ich von meinen Aeltern, und vom Kloster davon gelaufen bin, bin ich frei.

Four. Warum bist du denn davon gelaufen?

Arrest. Eben der erstaunlich eifrige Prediger Pater Gangulph hat mir dieses Legend

der

der Heiligen, welches ich da umgehenkt habe, geschenkt. Er hat alles auf das Legend der Heiligen gehalten, und seine meiste Predigten hat er aus der Legende der Heiligen genommen. Auch ich habe also, wenn ich nur die mindeste übrige Zeit gehabt habe, in dieser Legende ganze Täge und Nächte gelesen. Ich habe auch mit Fleiß sonst nichts gelernt, was man mich immer lehren wollte, nur damit ich nicht durch etwas anderes von der heiligen Wissenschaft der Legende zerstreuet werden könnte; so wie die heilige Lugardis durch vierzig Jahre unter den welschen Klosterfrauen die welsche Sprache nicht lernte, damit sie nicht zur Aebtissinn erwählet werden könnte. Bei stäter Lesung dieses heiligen Buches habe ich endlich eingesehen, daß auf der Welt immer diejenigen Leute weniger werden, welche sich befleissen, die in der Legende angeführten Lebensarten nachzuahmen. Daher entstand in mir die Begierde, allen Völkern die Legende der Heiligen zu predigen, und einen neuen Orden der Legendenprediger zu stiften. Diese Begierde gerieth bald in einen so heftigen Brand, daß ich beinahe verzehrt wurde, und bei Tag und

Nacht

Nacht keine Ruhe hatte, bis ich davon=lief.

Four. Wie lange ist es schon, daß du deinen Aeltern und dem Kloster davon gelaufen?

Arrest. Vor zwei Jahren.

Four. Weißt du nichts, ob man dir nachgeschicket habe?

Arrest. Kann seyn, daß mir nachgeschicket worden ist; aber sie hätten mich nicht finden können. Ich gieng um neun Uhr Abends, da schon alle Klosterleute sich schlafen gelegt haben, vom Kloster fort; hiemit merkten sie nicht einmal meine Flucht bis etwa den anderen Tag bei der Neunuhrmesse, wobei ich allzeit ministrirt habe. Sie werden freilich darüber aufgebracht gewesen seyn, daß ich nicht da bin, und sie werden es sich auch vorgenommen haben, mir die Leviten zu lesen. Aber daß ich davon gegangen bin, haben sie gewiß erst zu Mittag bemerket; und bis der Hofrichter herumgeschicket hat, um mich aufzusuchen, hat=

te ich schon einen Weg von sechzehn, siebenzehn Stunden zurückgelegt; denn ich bin immer fleissig fortgegangen, ohne mich aufzuhalten. Sodann folgte ich dem Beispiele des heiligen Zäsarius, welcher sich unter die Erde in die Todtengräber verbarg, als man ihn zum Bischof weihen wollte; und gieng Abends auf den alten Freidhof zu, der weit vom Dorf Ellbogeneinsetz hindannliegt. Da war ich sicher; aß von denen vier Klosterlaibeln, die ich mit mir genommen hatte, eins; gieng sodann zu einer Kothlacke, die ausser dem Freidhofe ist; legte mich auf den Bauch, und trank, soviel zum Durstlöschen nothwendig war. Ich habe freilich gar nicht trinken wollen, wie es die heilige Aldegrund that, da sie merkte, daß ihr hitziger Durst, wobei sie zu sterben vermeynte, ihr vom Teufel gemacht worden. Aber ich wollte den Teufel auf andere Art auszahlen, und ihm einen Trunk aus der Kothlacke zubringen. Sodann gieng ich wieder in den Freidhof hinein, nahm ein Todtenbein in die rechte Hand, und gab mir damit auf die linke Hand fünf Patzen zur Ehre der fünf Wundmaalen des heiligen Franzens; denn meine Dis-

ziplin habe ich zu Hause vergessen, und hernach schlief ich in Gottes Namen auf dem Grabe ein, auf welches ich mich wie ein Todter auf den Rücken geleget habe.

Four. Nun so erzähle nur fort, was du weiters unternommen, und bisher handthiret hast; wo, und bei wem du dich von Zeit zu Zeit und bis itzt aufgehalten hast?

Arrest. Um noch mehr durch einige Zeit verborgen zu bleiben, wurde ich Klosterfrau.

Dorfr. Was? Klosterfrau? Du, eine Klosterfrau? — Willst du uns zum Besten haben? Du! Itzt habe ich Kurasche, und werde dich bald lehren, gescheider zu reden.

Arrest. Grausamer Richter! Glaubst du nicht, daß ich mir getraue, das nämliche, was in der Legende den Richtern unter die Nase hineingesagt wird, auch dir unter die Nase hinein zusagen? (steht auf)

Dorfr. Wachter! So halte ihn doch fest, daß er sitzen bleibt.

Four. Setze dich, setze dich! Und bleib ruhig. — Es kann doch seyn, daß etwas, wenigstens in so weit an der Sache ist, daß ein Frauenkloster mit seiner Lebensgeschichte einigermassen im Zusammenhange stehe, welches wir zu wissen nothwendig haben. — Erzähle also nur weiter fort.

Arrest. Ich rede die Wahrheit, und scheue keinen Richter. Deinem Gerichtsschreiber, der mich bisher ausgefragt hat, sehe ich es im Gesichte, und in seinem ganzen Betragen an, daß er dir, gottloser Richter! noch selbst mit mir unter das Gesicht stehen werde, wie es der heilige Syndikus Eustrazius that, der sich von freien Stücken zu den Martyrern gesellte, und unbefragt dem Richter in das Gesicht sagte: Hier stehe ich mit starkem Gemüthe, deine Anschläge, so dein Vater der Teufel dir eingegeben hat, zu Schanden zu machen.

Dorfr. Kerl! sey nicht grob! — Du mußt wissen, daß ich dich zum Landgericht liefern werde, und daß dort der Amtmann mein Herr Vätter ist, der dir diese Grobheiten vergelten wird.

Four. Lassen sie ihn doch! — Sie sollen ja schon sattsam überzeuget seyn, daß ihn die Legende und eine unächte Heiligkeitssucht zum Narren gemacht habe.

Dorfr. Der Kerl stellt sich nur so an, damit er recht grob seyn kann. — Warte nur! Mein Herr Vätter der Amtmann wird dir es schon geben.

Arre. Lasse ihn herkommen, Wütterich! Lasse ihn herkommen deinen Herrn Vätter; ich fürchte ihn nicht. Lasse wider mich den grimmigsten Löwen los; auch diesen fürchte ich nicht. — Gegen die heilige Martina hat der Kaiser den grimmigsten Löwen ausgelassen; aber der Löw hat nicht die heilige Martina, sondern unter den Zusehern den Rumenius des Kaisers seinen Herrn Vätter gefressen. Der

Kai=

Kaiser betrübte sich, und erzörnte sich freilich darüber, daß ihm sein Herr Vätter ist gefressen worden; aber es half nichts mehr; bis auf die Beine war der Herr Vätter gefressen.

Four. Sey ruhig; und setze deine Erzählung von Klosterfrauen fort.

Arre. Um noch mehr (wie ich sagte) durch einige Zeit verborgen zu bleiben, nahm ich mir vor, Klosterfrau zu werden. Hat nämlich die heilige Euphrosina, hat die heilige Apolinaris, haben mehrere Heilige weibliches Geschlechtes in Mannsklöster gehen, und in Mönchkleider schliefen können (wie es in der Legende recht auferbaulich beschrieben ist) so dachte ich, daß es Gott ein gefähliges Werk seyn werde, wenn ich in ein Frauenkloster gehe. Hiezu hat sich mir die schönste Gelegenheit angebothen. Den ganzen zweiten Tag bin ich zwar wieder fortgegangen, ohne daß mir etwas aufgestossen ist; ich habe nichts, als das zweite Klosterlaibel gegessen, und habe mich Nachts auf einen Misthaufen gelegt, der zum Dungen auf dem Felde in Bereitschaft lag. Dasmal legte

ich mich nicht auf den Rücken, sondern auf den Bauch, und auf das Gesicht, wie diese Art zu schlafen in der Legende bei mehreren Lebensbeschreibungen angeführet wird. Den dritten Tag aber fand ich ausser dem Dorfe Schmuzing in einem Gebüsche etwelche Weibskleidungen, Hauben, Hembder, Tüchel, Mieder, Oberröckel, Unterröckel, Vortücher, Weiberschuhe und Strümpfe. Ich wußte Anfangs nicht, was das zu bedeuten habe; endlich sah ich durch das Gebüsch hinaus, daß vier junge Weibsbilder (o pfui Teufel!) sich im nächsten Bache gebadet haben. Hier dachte ich auf den heiligen Jakob von Nisibi, der unverschämte Weibsbilder im Bade sogleich zu alten Betteln umgestaltet hat. Weil ich aber in der Heiligkeit noch nicht so weit gekommen bin, daß ich sie auf solche Art hätte bestrafen können; so konnte ich nur gegen sie eine gelindere Bestrafungsart vornehmen; und packte in Gottesnamen alle diese Kleider zusamm.

Dorfr. Das ist nicht übel! in Gottesnamen stehlen! —

Arre. Nur diejenigen Kleidungsstücke packte ich nicht ein, mit welchen ich mich dort sogleich als ein Weibsbild ankleidete; hingegen ließ ich ihnen statt ihrer Kleider meine Schuhe und Strümpfe, meine Hosen und Weste, meinen Rock und Hut liegen, und gieng davon. Ich konnte ganz bequem gehen; denn die Menscher sind gewiß noch lange im Bade geblieben; und das kann man sich vorstellen, daß sie nicht werden gewußt haben, was sie anfangen sollten, da sie nicht mehr ihre Kleidungen, sondern statt deren meine Kleidung gefunden haben. Es wird lange hergegangen seyn, als sich Eine entschlossen hat, in meine Kleidung zu schliefen, um nach Hause gehen, und für sich und die anderen etwa andere Kleidungen holen zu können.

Dorfr. Sehen sie, daß er kein Narr ist? Da haben wir ihn schon in puncto Dieberei, und verkleidetes Herumvagierens. Wegen dieses Kerls wird das Landgericht nicht wenige Erfahrungen einzuholen, und Korrespondenzen zu führen haben.

Four. Sind dir denn die Weiberstrümpfe und Weiberschuhe recht gewesen?

Arre. Entweder müssen die Mensher Füsse und Waden gehabt haben, wie die Bären; oder es ist mir zu Lieb dabei ein Mirakel geschehen, welches ich am ersten glauben will.

Dorfr. Warte nur; das Landgericht wird dir schon das Mirakelwirken vertreiben.

Four. Nun! Was thatest du weiter?

Arre. Denselben Abend gieng ich auf ein einschichtiges Baurenhaus zu. Ich weis nicht, zu was für einem Dorf dieses Haus gerechnet wird. Ich bath den Bauern und die Bäurinn, daß sie mich als eine Klosterkandidatinn über Nacht behalten möchten. Der Bauer wollte Anfangs nicht. Aber die Bäurinn sagte ihm gleich: Du wirst ja kein solcher Limmel seyn, daß du einer heiligen Person, die in das Kloster geht, ein Nachtlager versagest. Hierauf führte mich die Bäurinn in die Schlafkammer ihrer Tochter, und sagte; ich möchte vor-

vorlieb nehmen. Fragte mich auch, ob ich nicht etwas essen wollte; wogegen ich aber mit Danksagung erwiederte, daß ich von himmlischen Speisen schon gesättiget sey. Hierauf bath ich, mich in dem Gebethe allein zu lassen; nahm mein drittes Klosterlaibel, und war noch ehe damit fertig, als die Bauerstochter schlafen gieng. Ich legte mich sodann ohne meine Kleidung abzuziehen, mit ausgespannten Armen auf den Boden, worüber sich die Bauerstochter mit Verwunderung erbaute. Bei allem dem habe ich mein Lebtag vom Teufel nicht so viele Anfechtungen, als in dieser Nacht gelitten.

Dorfr. Ist das ein Wunder?

Arre. Ich bewahrte mich aber mit dem einzigen und stäten Vertrauen auf mein Skapulier, wie auch auf die heilige Euphrosina, und die heilige Apolinaris, und dieses Vertrauen wirkte, daß die Bauerstochter in der Finster aus ihrem Bette heraus öfters und gerade auf mich spie; worüber ich statt der üblen Gedanken ein erstaunliches Grauen gegen

sie

sie bekam, aber, weil eben durch dieses Grauen meine englische Reinigkeit bewahret blieb, mich unter tausend Danksagungen immerfort anspeien ließ, ohne diesen heilsamen, und aus himmlischer Veranlassung mir zugeschickten Speichel vom Gesichte abzuwischen.

Dorfr. O du verzweifelter Schweinpelz du!

Arre. Der Bauer muß geglaubt haben, daß ich eine verdächtige Weibsperson seyn könnte, die etwa stehlen, oder das Haus anzünden wollte. Er kam gewiß sechsmal in die Kammer mit seinem Licht.

Dorfr. Da hat er Recht gehabt.

Arre. Ich blieb aber unbeweglich neben der Ofenbank liegen, bis er zum letztenmal kam; denn da löschte ihm das Licht aus, sodann fand er nicht gleich die Thüre; griff beim Ofen herum, worauf zwei Maaßhäfen mit Milch standen; und weil er mit den zwoen Händen in diese Milchhäfen hineinkam, fie-

len

len sie herab, und überschütteten mich über und über mit der Milch.

Dorfr. Da haben wir den Stockfisch in der Milchsuppe!

Arre. Die Bauerstochter erschrack ärger als ich; ich sagte ihr aber sogleich den ganzen Hergang, worüber sie mich herzlich bedauerte, ein Licht holte, und mich auskleiden wollte. Natürlicher Weise konnte ich das nicht angehen lassen, und sagte ihr; daß ich mich nicht einmal von einem Weibsbilde anrühren, und mir auch von Niemanden beim An- und Auskleiden der Ehrbarkeit halber zusehen lasse. Hierauf gieng sie aus der Kammer, und ich kleidete mich um, weil ich noch drei Weibskleider bei mir hatte.

Dorfr. Nicht wahr? gestohlene?

Arre. Es gieng schon auf Anbruch des Tages zu; ich bedankte mich hiemit bei der Bäurinn für das Nachtlager; denn der Bauer ließ sich gar nicht mehr sehen, weil er wird

ge-

geglaubt haben, er müsse mir mein verdorbenes Kleid mit Gelde gut machen. Nicht einmal ein Wort sagte ich aber von dem verdorbenen Kleide, sondern gieng meine Wege fort nach dem Frauenkloster Zeisigheim, wohin ich noch fünf Stunden zu gehen hatte.

Four. Nun! Was geschah dort?

Arre. Ich gieng zur Pforte; ließ die Vorsteherinn des Klosters die würdige Frau herabkommen; fiel auf meine Kniee, und bath, daß sie mich als Laischwester in das Kloster aufnehme. Die würdige Frau wollte Anfangs nicht; aber der Pater Beichtvater ein Dominikaner beredete sie aus himmlischer Eingebung, daß sie nicht säumen solle, mich anzunehmen, da ohnehin so hart Kandidatinnen zu bekommen sind.

Four. Bist du denn nicht um deine Geburt, deinen Taufschein, den Stand deiner Aeltern, deinen eigenen Stand, deine Handthierung, und um dergleichen Umstände befragt worden, um welche doch eine Klostervorsteherinn fragen

solle,

solle, bevor sie in ihr Kloster eine Person annimmt?

Arre. O mein lieber Gott! Wie viele kommen in den Legenden vor, die vom Acker und Pfluge, von ihren Handwerken, von ihren Aeltern davon, und in die Klöster gelaufen sind. Die wenigsten wurden gefragt, woher sie kommen; und einige machten auf solche Fragen die demüthigste Bitte, sie hierum nicht zu fragen, weil sie der Geist Gottes daher getrieben habe.

Four. Würdest du also wirklich als Laischwester aufgenommen?

Arre. Ohne weiteres wurde ich auf Befehl des Paters Beichtvaters aufgenommen.

Dorfr. Hast du dich denn nicht besorget, daß dir einmal der Bart wachsen werde; und daß du schon hiedurch zuletzt werdest verrathen werden, daß du ein Mannsbild seyst?

Arre. Auf dieses dachte ich damals nicht; und auch, da ich schon Klosterfrau war, sorgte ich hierwegen nichts, weil ich mehrere Klosterfrauen sah, die einen sehr starken Bart um das Kinn und um die Nase herum haben.

Four. Was gieng denn weiters mit dir im Kloster vor?

Arre. Ich wurde gleich zu harten Klosterarbeiten in der Küche, in dem Garten, und in dem Maierhofe angehalten; und glaubte oft, daß ich die Arbeit nicht überstehen könne. Aber der Pater Beichtvater kam öfter in den Maierhof, und munterte uns, und überhaupt die jüngeren noch schwachen Klosterfrauen, zur Standhaftigkeit auf. Bei dem Pater Beichtvater galt ich recht viel. Wir Laischwestern, hatten keinen Chor, sondern nur ausser dem Morgen- und Abendgebethe, und ausser der Konventmesse noch alle Tage drei Rosenkränze zu bethen, drei Betrachtungsstunden zu halten, und dreimal Gewissenserforschungen zu machen. Nebstbei mußte eine jede die, ihr zugetheilten zween Gangaltäre immer sauber hal-

ten,

ten, und zu gewissen Zeiten aufputzen. Ich hatte die Altäre der Pandurenmuttergottes, und des Husarenchristkindels.

Dorfr. Was ist das? Pandurenmuttergottes? und Husarenchristkindel?

Arre. Bist du schon wieder verstockt; gottloser Richter! und Bilderstürmerischer Bösewicht!

Dorfr. O du Erzflegel! willst du gleich still seyn?

Four. Lassen sie ihn doch. Ich höre ihn ja ohnehin nur an, um den Gang seines, bis zur Narrheit hin geführten Lebenswandels zu hören.

Arre. Wisse, Tyrann, und Anbether falscher nichtswürdiger Götzen! daß ich deine zärtliche Diana, die da an der Wand hanget, ebenso anspeie, wie das Bildniß der Diana auch vom heiligen Antipa angespieen worden ist.

Dorfr. Nun mein lieber Gott! so sieht es das Portrait von meiner Schwägerinn der dicken Bierbräuerinn für die zarte Diana an.

Arre. Wisse, hartnäckiger Götzenpfaff! daß ich auch das abscheuliche Teufelsgesicht des Saturnus dort zerstören werde.

Dorfr. Jtzt kömmt er auf mein Portrait auch. Ein so abscheuliches Teufelsgesicht habe ich ja doch nicht.

Arre. Ja diesen Saturnus, der seine eigene Kinder gefressen, werde ich ebenso zerstören, wie er von dem heiligen Faustinus zerstöret worden. Auch das, daneben hangende Bildniß der Sonne. —

Dorfr. Das ist mein seeliges Weib im Portrait. Er muß sie für die Sonne ansehen, weil sie so, wie sie aussah, rothbrüchig gemalen ist.

Arre. Auch dieses Bild solle mir im kurzen zu Pech, zu Ruß, zu Aschen, und Pulver werden. Und ihr zween Teufeln dort!

Dorfr. O du Narr! — Sieht er die zween, aus Holz geschnitzten Mohren, die ich unlängst in der Stadt um ein wohlfeiles Geld bei der Verlassenschaft eines Koffeesieders für unser Lusthaus zur Schießstadt gekauft habe, für Teufeln an.

Arre. Ihr zween höllische Geister, zaudert nicht lange; sondern lasset einen Gestank hier, wie es der Brauch ist, und eilet sodann zu eurem Höllenfürsten. — Und du steinener Jupiter!

Dorfr. Itzt kömmt er mir über meine gipsene Figuren auf dem Ofen auch noch.

Arre. Dich zerschlage ein gewaltiger Donnerknall in Stücke, wie es die heilige Glizeria erwirkte; und verbrenne alle die Götzenpfaffen, die um dich herumstehen.

Dorfr.

Dorft. Halte ihn gut, Wachter! Sonst schlägt er mir die Figuren herab, und den Ofen auch noch ein.

Four. Der Herr Richter haben mir ihn ganz wieder in Hitze gebracht. — Sey ruhig! und erzähle weiter von deinem Klosterleben.

Arre. Wie ich sagte; ich besorgte die Gangaltäre der Pandurenmuttergottes und des Husarenchristkindels. Denn da die feindlichen Panduren und Husaren in diesem Kloster alles, was sie nur fanden, begierig auffrassen, und alles verheerten, blieben doch diese Mutter Gottes, und dieses Christkindel dabei unversehrt; wegen welches Mirakels diesen Bildern noch immer die Namen von Panduren und Husaren gegeben werden. Ein Wunder (sagte oft die alte Schwester Melania, die damal Pfortnerinn war) ein offenbares Wunder war es, daß die Panduren und Husaren, nachdem sie vorher zween Tage, ohne sich kochen zu dürfen, marschirt sind, nicht das ganze Kloster aus Hunger aufgefressen haben.

Four. Wie kamst du denn wieder aus dem Kloster davon?

Arre. Meine Arbeit war hauptsächlich beim Maierhof. Dorthin durfte auch der Kloster-hausknecht kommen, weil das Klosterholz an der Mauer des Maierhofes aufgescheitert wurde. Dieser Hausknecht war gar ein dienstwilliger Mensch, und ich liebte ihn vom Herzen. Er überhalf mich oft, wenn ich schon müde und matt war, in meiner Arbeit; und da vergaß ich einmal, daß ich mich als Weibsbild zu betragen habe; fiel ihm aus Dank um den Hals, und gab ihm wirklich nur aus lauter Dankbarkeit einen Freundschaftskuß in währendem, als die würdige Frau daher kam, und alles sah. O du gnadenreiche Hausmutter unseres Klosters steh mir bei! (rufte sie auf) lief sodann, was sie laufen konnte, zum Strick der Hausglocke, und läutete so stark, als wenn das Kloster im Feuer stünde. Es stand auch gar nicht lange an, so waren alle Nonnen beisamm. In das Kapitelzimmer! in das Kapitelzimmer! (schrie sie) und da dann alle dort beisamm waren; so trug sie ihnen un-

ter erstaunlichem Weinen und Jammern meine Schuld vor. Alle gaben ihre Stimme dahin, daß ich vorgerufen; mir die Grösse der Sünde, die ich mit dem Hausknecht zur Schande des Klosters und des heiligen Ordens begangen, vorgestellet; ich sodann aus dem Kloster gestossen; vorher aber von der alten Pfortnerinn mit Ruthen gestrichen werden solle. Ich wurde also nicht nur vorgerufen, sondern von vier Laischwestern mehr hingerissen; dort mußte ich wohl auch sogleich auf die Knee niederfallen, weil mich die vier Laischwestern niederstiessen, und auch die Novizenmeisterinn mir noch dazu einen derben Stoß in den Rücken hinein gab. Sodann hatte ich eben von der Novizenmeisterinn den Vortrag über meine begangene Sünde, den derbesten Verweis, und das, im Kapitel über mich gefählte Urtheil mit dem Beisatze zu hören, daß, wenn ich schon Professinn wäre, ich mit dem Kuß des Hausknechts würde eingemauert worden seyn. Ich erschrack über nichts so sehr, als daß ich von der alten Pfortnerinn vorher mit Ruthen sollte gestrichen werden; gleichwie dann auch die Alte mit einer großmächtigen Ruthe da stand,

und solche durch ihre Augengläser ansah. Sogleich erinnerte ich mich, daß die heilige Jungfrau Eugenia, welche laut der Legende auch in einem Mannskloster, und sogar dort Prälat war, noch bei Lebzeiten, um sowohl ihre Ehre, als die Ehre des Klosters zu retten, sich entdeckte, daß sie ein Weibsbild sey; und daß also auch ich die Pflicht habe, in gleichen Umständen, und in gleicher Absicht das bekannt zu machen, daß ich ein Mannsbild sey. Man wollte mich zwar nicht sobald zur Rede kommen lassen; allein endlich schrie ich, was ich schreien konnte: **Ich selbst bin ein Mannsbild; ich selbst bin ein Mannsbild! ich bin kein Weibsbild! ich kann ohne Sünde alle Hausknechte der ganzen Welt küssen.** — Hierauf wurden alle nicht nur still, sondern eine Weile starr, und unbeweglich; auf einmal aber fielen sie auf ihr Angesicht, küßten den Boden, und liefen beim Kapitelzimmer so hinaus, wie jede nur laufen konnte. Bei einer Viertelstunde blieb ich allein im Kapitelzimmer; endlich hieß es, ich sollte zum Pater Beichtvater in das Redzimmer kommen. Diesem entdeckte ich, daß ich die heilige Euphro-

ſina, die heilige Appolinaris, die heilige Eugenia habe nachahmen wollen, und daß ich niemals eine üble Abſicht gehabt habe. Er ſagte kein Wort darauf, gieng fort, und nach drei Stunden, durch welche ich im Redzimmer eingeſperrt war, wurde mir eine ganz ſchöne Mannskleidung ſammt allem Zugehör, nämlich zwei Hembder, zwei Halstücher, zwei weiſſe Schnupftücher, zwei Unterziehſtrümpfe, zwei Paar ſchwarzwollene Strümpfe, gelblederne Hoſen, eine braun tüchene Weſte, und ein grün tüchener Rock, wie auch Schuhe mit kleinen gelben Schnallen, item ein Hut und eine runde Perücke vom weltlichen Sakriſtaner gebracht. Es war freilich das meiſte für meinen Leib zu weit und zu lang; allein weil ſie mit mir forteilten, und weis Gott woher dieſe Kleider ſo geſchwind zuſammbrachten; ſo mußte alles gut ſeyn. Kaum war ich angekleidet, welches ich allein ohne alle Beihilfe thun mußte; ſo wurde ich zum Kloſter hinausgelaſſen; und ich war daraußen, als weñ ich nie darinn geweſen wäre.

Dorfr. Und du machest dir gar nichts daraus, diese Geschichte so daher zu erzählen? Meynst du, daß das ein kleiner Streich sey, der durch dich dem Frauenkloster verursachet worden? Denkst du nicht, daß die guten heiligen Frauen sich abscheulich schämen würden, wenn dieses verlautbaret würde, daß in ihrem Kloster ein Mannsbild als Klosterfrau war?

Arre. O unglückseeliger Ort! haben die Kaiser **Diokleziánus** und **Maximiánus** wohl einen unschicklicheren Landpfleger daher schicken können, als diesen **Rikziovarus**, der schon zu Zeiten des Krispinus und Krispinianus Proben von seinem Unsinn gab. Sagt vorher, ich soll auf die Fragen genaue und wahre Antwort geben; und da ich sie gebe, fragt er mich, ob ich mich nicht schäme, es zu erzählen. Haben sich die Legendenschreiber geschämt, in ihren Erzählungen Weibsbilder anzuführen, die in Mannskleidern und in Mönchsklöstern waren, um auf diese Art heilig zu werden? Stecke deine rikziovarische Nase hinein in die Legende, und sehe, ob dieselben Geschichten in dem Ausgange so säuber-

lich

lich beschrieben sind, als säuberlich ich meine Geschichte erzählet habe.

Dorfr. Einen so massivgroben Kerl habe ich unter allen Arrestanten noch nicht gehabt.

Four. Einen solchen Narren, müssen sie sagen. Es ist Zeit, daß wir dem Verhör ein End machen, und ihn dem Bader übergeben.

Dorfr. Verzeihen sie, wir müssen noch wissen, was er gethan hat, seitdem er aus dem Kloster heraussen ist. Wir müssen ihn noch fragen, ob er Mittel und Vermögen besitze; es ist wegen des Arrestgeldes. Weiters sind noch die Fragen übrig, ob er vormal schon in dem Arrest gewesen; wo, und warum, und wie er wieder entlassen worden; ob er wisse, warum er itzt in Verhaft gekommen. Denn er muß uns ja die gestrige That mit seinen eigenen Worten erzählen. Endlich geben uns sein Betragen seit der Verhaftnehmung gegen den Diener, sein lausiges und stinkendes Wesen, sein Aufzug, sein Betragen bei diesem Verhör, und die fünf Steinlein, die er aus dem

Munde

Munde gespieen hat, so viele neue Interrogatorien.

Four. Meinetwegen; ich finde es aber nicht für nothwendig, weil wir bei jeder Antwort einen Legendennarren hören werden. — Wie lange warst du in allem bei den Nonnen.

Arre. Beinahe zwei Jahre, und mir gieng nur noch ein Monat zur Profeß ab.

Four. Wie lange ist es, daß du aus dem Frauenkloster entlassen worden bist?

Arre. Itzt ist es vier Wochen.

Four. Wo hast du dich überall aufgehalten, seitdem du aus dem Kloster gestossen worden?

Arre. Ich gieng auf der Landstrasse fort, auf welcher ich zween Kotzen und etliche Stricke fand, die einem Fuhrmann von seinem Wagen, ohne daß er es bemerkt hat, müssen herabgefallen seyn; oder Gott selbst hat mir sie durch seine heilige Engel hinlegen lassen, welches

ches von demjenigen, der künftig meine Lebensbeschreibung in seine Legende nehmen wird, gewiß auch auf das kräftigste wird behauptet werden.

Four. Friemt der sich gar schon eine Legende an.

Arre. Uiber diese Kotzen machte ich mich alsogleich her, und flickte mir das Kleid zusamm, welches ich noch itzt trage. Denn eben durch Mirakel muß es geschehen seyn, daß ich in den Säcken des Kleides, in welchem ich aus dem Kloster entlassen wurde, folgendes fand, nämlich in der einen Rocktasche eine Schneiderscheere, in der anderen Rocktasche feinen und groben Zwirn, wie auch Spagat in der Menge; in der einen Westetasche zwei Stück Fingerhüte, in der anderen Westetasche ein grosses Pichsel sammt vielen Nadeln und zween grossen Stefften so groß, wie die Spicknadeln, die man zum Hasenspicken braucht. Mit diesem Werkzeuge verfertigte ich mir sogleich dieses Kleid, und umgürtete mich mit den Stricken. Die ganze Kleidung hingegen, die ich im Klo-

ster

ster bekam, legte ich einem, am Wege sitzenden, armen, halbnackenden, und gar einfältigen Schweinhirten an, der mich freilich darüber stark ansah, und nicht sogleich wußte, was ich mit ihm anfangen wolle, da ich ihn ankleidete. Zum öfteren mußte ich ihm in währender Ankleidung sagen: Sorget nicht, Alter! ich thue euch nichts. Ich schenke euch nur diese Kleidung, die recht schicklich ist, einen Schweinhirten gegen alle rauhe Luft zu bewahren. Ich mußte schreien, was ich konnte; denn er hörte nicht recht, und konnte auch kaum verständlich reden. Augen und Mund riß er auf, wie ich zur Nachahmung des heiligen Vaters Franziskus mich ganz nackend auszog, ihm Anfangs mein Hembd umgab, sodann ihm meine Beinkleider, meine Schuhe und Strümpfe, meine Weste und meinen Rock anlegte; und ich dagegen diese Kotzenkleidung umnahm. Lange gieng es her, bis er sich die runde Perücke auffetzen ließ; und gewiß hätte ich es nicht zuwegen gebracht, wenn ich ihm nicht gestattet hätte, die Perücke dergestalt umzukehren, daß ihm die Perückenhaare inwendig auf den Kopf kamen, und das Perückenkappel auswendig

stand.

stand. Der gute Sauhirt mag das aus himmlischer Eingebung gethan haben, wie ich seitdem hierüber öfters nachgedacht habe. Den Hut brachte ich ihm schon leichter auf den Kopf. In diesem Aufzuge, und mit seiner Peitsche zum Schweinhüten in der Hand verließ ich den armen Sauhirten.

Dorfr. Eine solche Kleidung muß einem armen Sauhirten nicht übel anstehen.

Arre. Sodann nahm ich mir vor, auf einem Berge, wie es der heilige Petrus Zälestinus that, eine Grube auszugraben, so eben meinen Leib fassen konnte, und einige Jahre mit größter Strenge des Lebens darinn zu wohnen; allein itzt merkte ich, daß ich meine Legende mitzunehmen vergessen habe, und gieng wieder zum Nonnenkloster zurück, um mir dieselbe zu holen.

Dorfr. Die werden eine Freude gehabt haben, wenn sie ihn wiederum, und zwar in diesem Aufzuge gesehen haben.

Arre. Sobald ich nur mein Begehren wegen der Legende, wie auch die Bitte um meine, in das Kloster gebrachte Weibskleider bei der Klosterpforte machte; so hieß es gleich, ich solle nur etwelche Schritte hindann stehen, es werde alles sogleich beim Fenster hinausgeworfen werden, wornach ich es von der Erde aufheben solle. Keine Viertelstunde stand es an; so flog schon meine Legende zum Fenster herab; statt der, von mir in das Kloster gebrachten Weibskleidung aber wurde ein besonderes Zettel herab geworfen, worauf geschrieben stand: Weibskleidungen sind für kein Mañsbild, und für ein solches Mannsbild gar nicht, welches schon Mißbrauch damit gemacht hat. Seine Weibskleider sind den Armen geschenket worden; und genug, daß man ihm die Mañskeider unentgeltlich gegeben hat.

Dorfr. Die Klosterfrauen haben dich recht gescheid abgefertiget.

Arre. Gescheid? So haben also die heiligen Jungfrauen, die in Mannskleidern in Mönchsklöster gegangen sind, auch einen Mißbrauch

der

der Mannskleider gemacht? O du elender Richter Kunibrizius! ich sehe, daß du über meine verständliche Reden eben so erbittert bist, als du es über die Reden des heiligen Martyrers Thyrsus warest. Komm her! Da bin ich; sied mich im Oel oder im Essig; zerschneide mich mit Scheermessern oder mit Glasscherben; zerreisse mich mit Hacken; begiesse mich mit zerschmolzenem Blei oder mit Speck; ich achte alles nicht; ich bleibe einmal bei meinem Glauben.

Four. Sage nur einmal; was thatest du weiters, nachdem du deine Legende hattest?

Arrest. Eine Stunde vom Kloster hinweg ist ein grosser Morast. Da die heilige Apolinaris sich auch einige Jahre bei einem Moraste aufhielt; sich daselbst armseelig von Schnaken zerstechen, und vom Hunger verzehren ließ; so hielt auch ich mich an diesem Morast in einer darneben stehenden offenen Armenseelenkapelle auf. Ich genoß nichts anderes, als Obst, welches ich mir Nachtszeit aus den herumliegenden Gärten so leicht holte, gleich

als ob mich die Engel über die höchsten Gartenmäuer aus- und eingehoben hätten, und das liebe Brod, welches mir die nächsten Bauernhäuser zukommen liessen, weil ich die Armenseelenkapelle fleissig säuberte, und denen Leuten, die dahin kamen, vorbethete. Bei dieser Kapelle erneuerte ich mein Gelübd, ein Legendenprediger zu werden; las deswegen die Legende wieder vom neuen; und machte dann gestern die erste Probpredigt im Wirthshause beim Thomerlwirth.

Four. Ist dir denn nicht eingefallen, daß das unschicklich und unerlaubt sey, Leute in ihren erlaubten Ergötzungen und Hohzeitfesten zu stören?

Arrest. Das solle also unrecht, unerlaubt seyn, wenn man verhindert, daß der Bräutigam und die Hohzeitgäste bei der Hohzeit nicht umgebracht werden?

Four. Wer hat denn im Sinne gehabt, jemanden umzubringen; und wer hat denn

eben

eben die Händel angefangen, wobei freilich einige hätten erschlagen werden können.

Arrest. Nur nicht viel gefragt, der Teufel war's. Dieser hat dem heiligen Robert bekennet, daß er bei einer vornehmen Hohzeit einige Mißgönner angereitzet habe, den Bräutigam umzubringen; wornach auch diese Mörder von den betrunkenen Hohzeitgästen wären umgebracht worden. Auf diese Weise (sagte der Teufel weiter) hätte ich meinem Obristen eine grosse Freude machen können, weil wir auf einmal viel Seelen bekommen hätten.

Four. Durch Mißgunst, Trunkenheit, und derzleichen üble Neigungen und Laster wird man freilich immerzu noch zu grösseren Lastern geführet; aber es kömmt vor, daß bei der gestrigen Hohzeit keine Spur von einer Mißgunst, oder einem Streithandel, sondern alles ruhig und ehrbar lustig war, bis du eingetretten bist?

Arrest. Genug, daß gegessen, getrunken, und getanzt worden. Dabei geht es nie ohne

ne Sände ab; und die Wirthshäuser und Tanzplätze sind also der schicklichste Ort, wo man gleich auf der Stelle dagegen eine Legendenpredigt anbringen kann. Unsereiner könnte es freilich ersparen, wenn alle Kirchenprediger so wären, wie der heilige Karthäuser und nachhin Bischof Stephanus. Dieser sprach einmal auf der Kanzel: Ihr leidige Teufel! Ich befehle euch anstatt Gottes, daß ihr meinen Unterthanen, welche ihr an Sonn = und Feiertägen zu den Jahrmärkten, Gastereien, Schauspielen, Tänzen, Spielwerken und Unzuchten anreitzet; in eurer eigenen Gestalt erscheinet; sie erschrecket; voneinander treibet, dennoch nicht beschädigen sollet. Was geschieht? Das verstockte Volk lachte darüber, und gieng nach der Predigt wieder zu seinen Kurzweilen. Es war aber erschröcklich zu sehen, wie bei allen Tanzenden, Saufenden, Spielenden, und Raufenden etliche grosse, ungeheure, kohlschwarze, gehörnte, feuerausspeiende Teufel erschienen; unter den Leuten herumgiengen; und ihnen einen solchen Schrocken einjagten, daß allesammt voller Todesangst davon liefen, um nur nicht von den Tenfeln in die Hölle gestürzet

zu

zu werden. Und das geschah alle Sonn- und Feiertage im Bißthum Dina, und währte so lange, bis die Gastereien, Schauspiele, Tänze, und Spielwerke ganz aufhörten. Wollte Gott (sagt die Legende) daß dieses auch zu itziger Zeit geschähe. Nun weil es aber nicht geschieht; weil die Kirchenprediger und Bischöfe mit den Teufeln entweder nicht so befehlen können, wie es der heilige Kartheuser und Bischof Stephanus konnte, oder nicht befehlen wollen; und weil die Teufeln von selbsten gewiß nicht kommen werden, etwas abzustellen, wobei sie gewinnen; so habe ich mir es zu meinem Beruf, und zu meiner wesentlichen Ordenspflicht gemacht, durch das ganze Land herum zu gehen; wo immer Gastereien, Schauspiele, und Tänze sind, mich dort einzufinden; mit der Legende in der einen Hand gegen alles dieses zu predigen; und mit einem grossen Prügel in der anderen Hand alles zusammzuschlagen, was mir auf den Gasttischen, auf den Tanzplätzen, und in den Schauspielhäusern und Theatern unter die Augen kömmt, um das heiligste Werk zu verrichten, und die Versetzung unter die Heiligen zu verdienen.

Dorfr.

Dorfr. Das wäre eine schöne Heiligkeit, den Leuten ihre Sachen zusammschlagen. Die Heiligkeit und die Religion will nicht, daß einer dem anderen unter diesem Vorwande Schaden zufiege. Du wärest mir schon der rechte Heilige. Nicht einmal predigen, zugeschweigen erst einen solchen Predigerorden stiften darf man ohne Erlaubniß der Obrigkeit; und zum Predigen gehöret die Kirche, nicht ein Wirthshaus, oder ein Tanzplatz, oder ein Schauspielhaus.

Arrest. Schämst du dich nicht, unsinniger Wüttrich **Maximinus**! solche Reden zu führen, denen ich nun lange genug zugehöret habe, ohne es vom Himmel zu erbitten, daß du gleich auf der Stelle an Händen und Armen erstarrest, wie die Peiniger des heiligen Vitus und seiner Gesellen. Sehe! Selbst der Kerkermeister **Marzellus**, durch den du mich herführen liessest, bekehret sich schon; und du allein füllest mir noch mit teuflischen Reden die Ohren, die ich wohl verstopfen könnte, wie es der heilige Quirinus vor dem Landpfleger Amanzius that. Aber nein; ich ver-

stopfe meine Ohren nicht. Werfe nur forthin deine Schmähungen mir in das Angesicht; gäh wird eine solche Schmähung in dein Angesicht zurückprellen, und dir ein Aug ausschlagen, so wie die Steine und Prügeln bei den vierzig Kriegshelden und Martyrern auf ihre Peiniger zurückfielen, sie erbärmlich zu Grund richteten; und selbst der General Lisias, der auch auf die Martyrer zuschlagen wollte, dafür den Landpfleger Agrikolaus auf den Mund traf, und denselben ihm jämmerlich zerknirschte. Wisse, daß ich mir die Legende des heiligen Johannes von Gott, und des heiligen Simeon Salus zur Ordensregel gemacht. Lese diese Lebensbeschreibungen, und darinn wirst du finden, wie sich diese Heiligen, um andere Leut: zu bekehren, im Koth gewalzen; sodann um sich geschlagen; und wie der eine sogar in der Kirche alles zusammgeschlagen; auch hie und da in Eßwaaren, und Geräthschaften Schaden angerichtet habe. Nach dieser Regel müssen künftig alle Geistliche meines Ordens leben. Der Himmel gebe, daß das Kloster bald zu Stand komme. O wie freue ich mich auf den Einzug, den ich mit meinen Kandi-

daten

daten dahin nehmen werde. — Wie Johannes Kapistranus von der Welt Abschied nahm, auf die nämliche Weise wollen wir grosse Bischofshüte vom Papier, worauf mit rother Dinte allerhand Sünden geschrieben sind, auf unsere Köpfe setzen, und in unseren schlechten Kleidern, auf elenden Eseln nach dem Kloster reiten.

Dorfr. Nein, du! Ich und die ganze Gemeinde protestiren dagegen, daß ein solches Kloster in unser Dorf, oder in die Nähe komme. Da stünden wir frisch bei unseren Häusern. — Bist du nicht schon ehe wo in Arrest gewesen?

Arrest. Deine Klauen sind die ersten, in die ich verfallen bin.

Dorfr. Itzt hätte ich doch eine Lust, diesem Flegel ein Paar Hiebe geben zu lassen. Ein Spaß geht schon an; aber das ist zu grob.

Four. Ein Arrestant, der bei Vernunft ist, darf sich gegen den Richter niemal einen Spaß erlauben; und der Richter hat auch bei vernünftigen Arrestanten nicht den mindesten Spaß gegen sich zu dulden. Aber bei einem Narren muß man dieses dulden, besonders wenn man sich selbst mit ihm länger abgibt, als es nöthig ist. Ich bitte sie; schliessen sie das Verhör, und lassen sie den Bader holen.

Dorfr. Wegen der fünf Steinlein muß ich ihn ja noch fragen, was es damit für eine Beschaffenheit habe. — Du! Warum hast du da vor mir fünf Steine gespieen?

Arrest. Ich mußte sie wohl speien, nachdem du Bluthund mir solche herausschlagen liessest. Ich habe sie nur in den Mund genommen, um kein unnützes Wort reden zu können; in welcher Absicht mehrere Heilige sich Steine in den Mund geleget haben. Allein das begreifst du nicht, dummer Richter von Emesa! — Ich verzeihe dir zwar das wegen deiner Dummheit, so wie es der heilige Bischof Gallus jenem Priester vom Herzen verziehen hat, der

ihm

ihm bei öffentlicher Tafel einen rechtschaffenen Puffer auf den Kopf gab. Aber nur wegen deiner Dummheit verzeih ich dir; denn der Esel, welchen der heilige Arnulph gesund machte, hatte mehr Verstand, als du; und der Ochs, den der heilige Pabst Sylvester zum Leben erweckte, würde viel besser als du die Richtersstelle vertreten. Habe ich mich nicht gleich auf die Bank niedergesetzet, wie dein Gerichtsschreiber gesagt hat; **um Gotteswillen setze dich nieder?** denn um Gotteswillen thue ich alles. Aber einen stolzen Landpfleger **Feszenius** würdige ich keiner Antwort, und einen unwitzigen Richter **Olimpias** noch weniger.

Dorfr. Seyn sie so gut, Herr Fourier! Und schliessen sie das Verhörsprotokoll. Weis Gott, was mich der Kerl schon alles geheissen hat. Itzt wird es mir zu viel.

Four. Bei einem solchen Narren solle man freilich bald genug haben.

Dorfr. Aber was thun wir itzt mit ihm?

Four. Dermal ist nichts anders zu thun, als um den Bader zu schicken, der ihn schon zu behandeln wissen wird. Unterdessen schreibt man an den Herrn Prälaten zu Flockenburg, daß dieser Mensch itzt sich hier befinde. Das Kloster Flockenburg, und selbst die Aeltern dieses Menschen werden vielleicht froh seyn, daß er ausfindig gemacht, und eingefangen worden. Ungezweifelt wird auch vom Kloster und von seinen Aeltern alle Veranstaltung getroffen werden, damit er dahin gebracht, und dort mit allen nöthigen Heilungs- und Verwahrungsmitteln besorget werde.

Dorfr. Aber man muß doch sehen, daß er unterdessen, bis der Bader kömmt, gesäubert werde. Wachter! Führe ihn nun wieder in den Arrest zurück, und laß dir von Hausleuten helfen, damit er von Läusen und vom Gestanke gesäubert werde.

Four. Das haben sie itzt mit diesem in seiner Gegenwart gesagten Befehle nicht gut gemacht. Sehen sie ihn nur an.

Arrest. Halt nur ein wenig ein, guter Kerkermeister Marzellus! Ich muß dem Tyrann noch zwei Worte sagen. Den Gestank und das Ungeziefer, die Haupteigenschaften und Vorzüge meines heiligen Ordens wollt ihr mir nehmen? Hat nicht der heilige Laurenzius Erzbischof zu Lublin auch ein Bußkleid getragen, welches er niemals verändert hat; wiewohl es voll Ungeziefer wurde, welches ihn heftig peinigte? Und weißt du wohl, was so stinkt? Die Sünden, die ich wie der heilige Hilarion vom weiten rieche; die Sünden, die du in deinem Richteramte begehst, diese machen den Gestank. Du steckest die Luft an, nicht ich, der ich mit Blumen des Paradieses, wie der heilige Didakus Franziskanerordens, und mit Lilien und Rosen, wie sie der Engel der heiligen Zäzilia und ihrem Bräutigam Valerianus aus dem Himmel überbrachte, umgeben bin. Freilich geben diese himmlischen Blumen ihren Geruch nur denen von sich, welche die ewige Keuschheit angelobet haben.

Four. Beruhige dich; es wird alles zu deinem Troste ausfallen. Wachter! Führe ihn nun wieder mit dir, und halte in gut.

Arrest. Deo gratias; ich gehe mit Freuden.

Wacht. Nun, so gehe nur voraus.

Arrest. Bleibe nicht zurück, und thue deine Schuldigkeit, Marzellus! Wenn du mir aber den Schädel einmal herabgeschlagen hast; sodann lasse mich ungestört; denn mein Leib wird sich von der Erde aufheben, den Kopf in die Hände nehmen, und denselben in das Kloster Zeisigheim tragen.

Dorfr. Gott sey Dank, daß er aus dem Zimmer ist.

Four. Sie hätten ihn schon längst hinweg haben können; aber sie selbst haben sich mit ihm zu lange, und zu sehr abgegeben.

Dorfr. Man hat ja aber doch sich genau von der Beschaffenheit dieses Menschen überzeugen müssen.

Four. Durch die Fragen, die ich ihm gemacht habe, war schon sattsam entdecket, daß er ein armer Kerl sey, der durch das Legendenlesen zum Narren geworden.

Dorfr. Er weis die Legende beinahe auswendig. Der muß sich recht darein vertieft haben.

Four. So vertieft, daß sein Verstand schwerlich mehr aus dieser Vertiefung kommen wird; allein das Kloster **Flockenburg** und seine Aeltern werden ihn schon zu besorgen wissen. Säumen sie nur nicht, dahin zu schreiben. Sie werden sogleich eine dankbare Antwort, und die Versicherung bekommen, daß das, was er ihnen unterdessen Unkösten verursachet, alles richtig werde erstattet werden. Binnen wenigen Tagen sind sie seiner los; weil auch von Seite seiner Aeltern, und des Klosters **Flockenburg** alle Anstalten zu seiner Hinwegbringung werden

ge=

gemacht werden. Unterdessen kann ihn der Bader behandeln, wie solche Leute zu behandeln sind, und auch diesem wird seine Mühe bezahlet werden.

Dorfr. Vier, fünf starke Männer haben gewiß zu thun, bis sie ihm seinen Kotzen ausziehen, und ihn säubern.

Four. Das wird alles der Bader mit einigen Gehilfen richten; und die Säuberung ist sodann bald geschehen, wenn einmal sein Kotzen vom Leibe ist. Es war nicht gut, daß sie davon in Gegenwart des Narren geredet haben. Das muß mit ihm gäh vorgenommen werden; und wenn der Bader, mit dem ich vorher reden werde, die Sache so anschicket, daß er einen heiligen Vorwand dazu nimmt; so wette ich, daß sich der Narr selbst auszieht. Bei einer Aderlaß wird er glauben, eines Wundmaales des heiligen Franziskus theilhaftig zu werden; und wenn man ihm vorstellet, daß sich so viele Heilige nackend ausgezogen haben, um sich von anderen geißeln zu lassen, oder sich in kaltes Wasser zu setzen; so

wird er selbst seinen Kotzen geschwinder hinwegwerfen, als man es vermuthet.

Dorfr. Ja, ja! Das kann leicht seyn. Ewig Schade für diesen Menschen; noch so ein junger Mensch! —

Four. Und ein hübscher junger Mensch. Er muß als Frauenzimmer ganz gut ausgesehen haben; welches die Nonnen um so leichter betrogen hat, daß sie gar nicht vermutheten, ein Mannsbild vor sich zu haben. Nur itzt macht ihm der Kotzen ein fürchterlich Aussehen.

Dorfr. Der Mensch könnte einem beinahe einen Abscheu vom Legendenlesen machen; was doch sonst meistens zur Winterszeit und an Sonn- und Feiertägen auch meine Unterhaltung war.

Four. Verzeihen sie mir, daß ich die meisten Legenden, wie sie geschrieben sind, für die albernsten Bücher halte. Es gibt wahrhaftere, auferbaulichere, und lehrreichere Lesebücher, die ein Christ lesen solle, und wor-

aus

aus er gewiß mit mehrerem Nutzen lernen wird, was er Gott, sich selbst, und dem Nebenmenschen schuldig ist, und was die ächte Frömmigkeit, die Ehrlichkeit, der äussere Wohlstand, die Gerechtigkeit und Billigkeit, die häusliche Gesellschaft, und der Staat von ihm fodert. Dabei bleibt man vernünftig, und dabei kann man so heilig als glückseelig leben.

Dorfr. Sie haben nicht unrecht. — Nun, wenn sie erlauben, so kleide ich mich an, und führe sie noch vor dem Essen ein wenig in unserer Gegend herum.

Four. Gut! Ich gehe nur noch ehe auf meine Kammer. — Kommen sie bald nach.

Dorfr. Ich komme gleich nach.

V.

Der Klosterpoet.

P. Regens. Mein lieber Pater Servulus! Noch jeder von unseren jungen Geistlichen, die in Studien unter meiner Leitung standen, hat erfahren, daß ich ihm gut gerathen habe.

P. Servulus. Eure Hohwürden Pater Regens sind bekanntermassen ein Feind der Poesie. Es ist also kein Wunder, daß sie meine Neigung hiezu nicht unterstützen.

P. Reg. Ich ein Feind der Poesie? Da irren sie sich sehr. Ich kann ihnen zeigen, daß ich selbst in meiner Handbibliotheck von diesem Fache die besten sowohl alten als neuen Schriften habe. Ich versichere sie auch, daß ich diese Schriften mit Lust gelesen habe, und sie noch lese; daß sie mir zur angenehmsten Erholung sowohl, als zur Verfeinerung des Verstandes und des Herzens von jeher gedienet ha-

haben, und daß ich dieselben für eine sehr nützliche Lecktur halte. Aber deswegen werde ich Niemanden anrathen, mit Gewalt ein Poet werden zu wollen, der hiezu keine Anlage hat.

P. Serv. Der Pater Arkadius hatte gewiß hiezu eine Anlage; und doch waren eure Hohwürden Ursache, daß er im Refecktorium einmal bei Wasser und Brod auf dem Boden hat essen müssen, und zwar wegen eines einzigen Gedichtes.

P. Reg. Wegen des Gedichtes nicht, sondern wegen des Gegenstandes, den er zu bearbeiten übernahm, und wegen der schmutzigen Schreibart, mit der er dieses Gedicht verfaßte.

P. Serv. Eure Hohwürden Pater Regens schätzen beinahe keine Verwendung, als die auf Philosophie, das Recht der Natur, und die Geschichte. Im Kirchenrechte, und noch mehr in der Moral, und in der Theologie haben eure Hohwürden ja herumgemustert, daß

es

es erstaunlich war. Es kleckt nicht, wenn ich sage, daß eure Hohwürden bei zweihundert alte Prediger, Aszeten, Moralisten, und Theologen aus der Bibliothek genommen, verbrannt, und dafür neue Bücher eingeschafft haben. Wenn itzt einer von uns jungen Priestern mit einem alten Priester hierüber zu sprechen kömmt; so versteht einer den anderen nicht.

P. Reg. Das ist mir sehr lieb. Wenn nur meine junge Geistliche von denjenigen verstanden werden, welche sie als künftige Seelsorger zur Glückseligkeit werden anzuführen haben; so ist meine Mühe schon belohnt, und mein Ziel schon erreicht. Mein lieber Pater Servulus! Klosterbibliotheken und Klosterstudien waren, im Durchschnitte genommen, von jeher elend. Was habe ich für Verdruß auszustehen gehabt, bis ich freye Hand bekommen, unsere Klosterbibliothek besser einzurichten? In Leitung der Studien hatte ich nur deswegen freyen Gang, weil ich immer gerade solche Obere hatte, die sich um das gar nicht bekümmerten, was ich die jungen Geistlichen lehrte; und weil

die-

diese Obern auch die ganze Prüfung nicht verstanden, die ich in ihrer Gegenwart mit euch jungen Geistlichen vornahm. Ich sage es gar nicht aus Stolz und zu meinem Ruhm, daß ihr Gott danken sollet, daß ihr unter meiner Leitung gestanden. Wenige Klostermänner wollen und können sich die Mühe geben; die ich mir mit euch gegeben habe, wenige wollen und können so ehrlich und gründlich unterrichten, als ich euch unterrichtet habe; und in den wenigsten Klöstern werden die Studien von Klostermännern und Lektoren bei was immer für einer äusseren Aufsicht jemals rechtschaffen und nützlich gelehret werden. Die Klosterlektoren werden von allzuvielen Nebenabsichten hingerissen, ihre Lehren nach den Gesinnungen der Klostervorsteher und nach dem Klosterinteresse einzurichten. Werden auch die vorgeschriebenen Bücher vorgelesen; nun so läßt sich ja sagen: Ihr müßt zwar bei der Prüfung vor weltlichen Studiendirektoren, und vor bischöflichen Examinatoren nach denen, in diesen Vorlesebüchern, enthaltenen Sätzen antworten; aber zur Aufrechthaltung der Klöster, ihres Ansehens,

ihres Vermögensstandes sind diese Sätze nicht. Die Religion unserer Väter gieng dabei zu Grunde; die, von uns eingeführten Andachten würden verachtet, und vergessen; die gemeinsten Leute, wenn solche Gesinnungen verbreitet würden, würden uns nicht mehr anhangen, sondern als Vernünftler vielmehr über uns spotten. Kurz! Die gemeinsten Leute würden bald über uns aussehen, und Ehre sammt Einkünften wäre für alle Klöster verlohren.

P. Serv. Aber sagen mir eure Hohwürden zur Güte; haben wir nicht schon itzt an unseren Einkünften und an unserem Ansehen erstaunlich verlohren? Wenn das Ding so fortgeht, so sind wir Klostergeistliche in kurzer Zeit hinweg.

P. Reg. Wir werden nicht hinweg seyn. Sondern wir werden Gott und dem Staate nützlichere Dienste leisten können. Eben deswegen sähe ich gern, wenn mein Pater Servulus sich auf die, einem Geistlichen nöthigen

Wissenschaften mehr verwendete. Ich rede nur zu ihrem Nutzen, und deswegen kann es sie nicht verdrüssen, daß ich offenherzig sage, ihnen sey es höchst nothwendig, in diesen Wissenschaften dasjenige nachzuholen, in welchem sie unter meinen übrigen Schülern dergestalt zurückgeblieben sind, daß, wenn es auf mich angekommen wäre, sie noch nicht zum Priester wären geweihet worden. Folgen sie mir, und wiederholen sie wenigstens itzt fleissig das, was sie vernachlässiget haben.

P. Serv. Bei aller Anstrengung würde ich dieses nicht nachholen können. Mein Kopf ist einmal nicht zu finsteren Wissenschaften. Gott sey Dank! daß ich so weit gekommen, daß ich im Kloster mit Meßlesen mein Brod verdiene. Zu dem endlich, daß ich auch noch zum Beichtstuhl approbirt werde, will ich mich entschliessen, die Moral durch ein paar Stunden des Tages wieder herzunehmen; die übrige Zeit aber muß ich auf die Poesie verwenden. Dahin geht einmal meine ganze Neigung; und auch mit der Poesie kann ich der Religion und

dem

dem Staate nützlich werden, und dem Klo-
ster Ehre machen.

P. Reg. Gar kein Zweifel, daß ein Dich-
ter der Religion und dem Staate sehr nützlich
werden könne, wenn er zum Ziel seiner Arbei-
ten hat, ächte Grundsätze in Rücksicht auf Re-
ligion und das gemeine Beste zu verbreiten;
die Leute aufzuklären; ihre Herzen zu bilden;
ihnen die Mittel zu zeigen, wodurch sie hie-
nieden, und jenseits des Grabes glücklich wer-
den; ihnen einen Abscheu vor allem dem zu
machen, was der Vernunft, einer reinen Re-
ligion, der häuslichen und bürgerlichen Glück-
seligkeit entgegen gesetzet ist. Der ernsthafte-
ste Philosoph, der strengste Sittenlehrer, der
eifrigste Prediger bringt oft bei diesem und je-
nem das nicht zuwegen, was der angenehme
Dichter von seinem Leser erhält. Aber eben
zu einem solchen Dichter gehöret nicht nur, daß
er die Regeln der Dichtkunst wisse; sondern
es gehöret auch hiezu natürliche Anlage und
Lebhaftigkeit, Verstand und Witz, Sachen- und
Menschenkenntniß, Kenntniß der besten alten
und neuen Dichterschriften, Belesenheit in der

alten und neuen Geschichte, Verwendung und Uibung, Reichthum und Mannigfaltigkeit an richtigen Worten und richtigen Gedanken, und die Geschicklichkeit, mit solchem Feuer, solchem Schwung, und solchem Reize zu schreiben, daß der verständige Leser dabei nicht lange Weile und Schlaf, oder wohl gar Eckel bekomme; sondern vielmehr an dem Schönen, Annehmlichen, und Körnigten eine anhaltende Nahrung und Erfrischung für seinen Geist finde.

P. Serv. Was eure Hohwürden bei den anderen Wissenschaften immer zu fodern pflegen, das fodern sie nun auch in der Poesie. Bei euern Hohwürden soll man in jeder Wissenschaft, die man vor sich nimmt, schon Anfangs die Absicht haben, der Vollkommenste zu werden. Die Talente sind bei allen Leuten nicht gleich. Einer hat mehr bekommen, einer weniger. Ich glaube, es sey genug, wenn man nur die Talente nicht vergräbt, die einem zu Theil geworden sind.

P. Reg.

P. Reg. Das glaube ich auch. Aber wenn eine Kunst, eine Wissenschaft, ein Gegenstand, so man vor sich nehmen will, mehrere und grössere Talente fodert; so ist es ja Unsinn; wenn man sich mit einem einzigen und geringen Talente darüber hermacht. Wenn jemand um das Talent seiner Stärke nicht zu vergraben, eine Last heben wollte, wozu ihrer vier gehören, wäre das nicht Unsinn? Mit den Kräften des Geistes ist es ebenso. Hat man die Geisteskräfte nicht, um eine Wissenschaft vom Grund aus sich eigen zu machen; so soll man sein geringes Talent anderswohin verwenden. Es darf deswegen nicht vergraben werden. Der mit seinem geringen Talente ein Woll- oder Flachsspinner wird, verdient mehr Lob, und ist ein, dem Staate nützlicherer Mensch, als wenn er mit einem solchen Talente unnütze und elende Hirngespinnste hervorbrächte. Mein lieber Pater Servulus! Leider haben so viele klösterliche Schriftsteller über Philosophie, Moral, Kirchenrecht, Theologie, geistliche Beredsamkeit, Geschichte, Andachts- Erbauungs- Betrachtungs- und Unterrichtsbücher mit einem einzigen sehr geringen Talente sich hergemacht;

und

und die Folge war, daß bei zunehmender Aufklärung ihre Schriften zu den Kässtechern, Gewürzhändlern, Tobackkrämmern, Pasteten-bäckern, und Papiermachern kamen. — Aber sagen sie mir nur; was für Gegenstände wollen sie denn mit aller Gewalt besingen?

P. Serv. Lauter geistliche Gegenstände, die zur wahren Andacht und Heiligkeit führen.

P. Reg. Dem Pater Arkadius habe ich wohl selbst gerathen, daß, weil er Neigung und Anlage zur Poesie hat, er sehen solle, es dahin zu bringen, daß er uns bessere und mannigfaltigere Kirchenlieder liefere. Kirchenlieder sind zur Erhebung des Gemüthes, und zu dessen Heftung an die Gegenstände der Andacht, zur Hindannhaltung der Zerstreuungen, zur Erweckung der Anmuthungen, zur Befestigung ächter Religionsbegriffe, und zur dauerhaften Bewegung des Herzens das fähigste und nützlichste Gemeingebeth; wenn nur dabei Verstand und Wohlklang dergestalt mitsamm übereinstimmen, daß jener durch diesen noch mehr erhoben wird; und wenn eine Mannigfaltigkeit

und Abwechslung der Lieder nach den verschiedenen Andachtsgegenständen, Festtägen, und kirchlichen Zeiten eingeführet ist. Immer dasselbe Kirchenlied (besonders wenn es noch dazu weder am Wohlklange etwas besonderes ist) bei jedem Gottesdienste, und in jeder Kirchenzeit daher singen, müßte zuletzt den Leuten das Kirchengesang mehr eckelhaft machen, statt dessen, daß sie dafür eingenommen werden sollten; oder es wird zuletzt ein ebenso maschinmässiges Gesang herauskommen, als viele das angewöhnte Rosenkranzgebeth, oder die angewöhnten Gebethe aus ihrem Palmgärtlein, oder Himmelsschlüssel maschinmässig unter Zerstreuungen, ohne Verstand, und ohne Rührung daher sagen.

P. Serv. Mit Kirchenliedern werde ich mich niemals abgeben. Erstens bin ich schon für das nicht eingenommen, daß man an Kirchengesänge gewöhnt werden solle. Die Leute sollen nur ihre Rosenkränze und die angewöhnten Gebethe bethen. Das Singen, und besonders die neuen Kirchenlieder halte ich für keine recht katholische Bethart.

P. Reg.

P. Reg. Aber mein lieber Pater Servulus! Sie werden doch uns Geistliche nicht beschuldigen, daß wir nicht die ächte katholische Bethart haben? Die Domherrn singen; wir Klostergeistliche haben oft bis zum Blutspeien durch soviele Chorstunden singen müssen; der Priester beim Hohamte singt, und der katholische Kirchengebrauch fodert, daß ihm die Musikanten auf dem Chor auch singend antworten. Nur die Weltlichen herunten in der Kirche sollen nicht singen, die sollen schlechter seyn, als des Paters Servulus sein Gimpel, mit dem er sich so viele Mühe gab, bis er ihn singen lehrte? Hat denn David, da er gesagt hat: **Singet dem Herrn ein neues Lied** * dieses nur den Geistlichen gesagt? Sollen an Religionslieder beim Gottesdienste nicht auch Weltliche gewöhnt werden? Sollen diese besonders an neue und verbesserte Religionslieder sich nicht gewöhnen lassen? Wohin denken sie, mein lieber Pater Servulus! In den ersten Zeiten der

---

* Psalm XXXII. V. 3.

der Kirche hat das Volk beim Gottesdienste meistens gesungen, und zwar mit den Geistlichen gesungen. Haben sie denn das vergessen, was ich ihnen hievon bei den Lekzionen aus der Kirchengeschichte, aus der Geschichte der Kirchengebräuche, und aus den kirchlichen Alterthümern erkläret habe; * und woher sie wissen sollten, daß Alte und Junge; Männer und Weiber; Kinder und Erwachsene bei dem Gottesdienste recht schön zusammgesungen haben?

P. Serv.

---

* Olim omnes in unum congregati communi voce cantabant, quod & nos hodie facimus. — Fœminæ, & viri, & Senes, & juvenes distincti sunt & Sexu & ætate, non tamen distincti sunt ratione concentus. Uniuscujusque enim vocem Spiritus temperans unam ex omnibus conficit melodiam. Chrysostomus hom. XXXVI. in 1. cor. pag. 405. edit. Francof. hom. in Psalm. CXLV. tom. III. pag. 716. edit. Francof. Responsoriis Psalmorum, cantu virorum, mulierum, virginum, parvulorum consonans undarum fragor resultat. Ambros. Hexamer. L. III. c. V.

P. Serv. Aber die neumodischen Kirchengesänge! Gott verstünde uns wohl auch, wenn wir nach der altdeutschen Sprache, und nach den alten Liedern sängen.

P. Reg. Gott verstünde uns, mein lieber Pater Servulus! wenn wir auch gar nicht sängen, oder wenn wir keine Rosenkränze, keine Gebethe aus den Gebethbücheln daher sagten. Steht nicht geschrieben: Du aber, wenn du bethest; so gehe in deine Schlafkammer, und schließ die Thüre zu, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten öffentlich. Wenn ihr aber bethet, sollet ihr kein leeres Gewäsch brauchen, wie die Heiden; denn sie vermeynen, daß sie durch ihre viele Worte erhöret werden; darum sollet ihr euch ihnen nicht gleich stellen, denn euer Vater weis wohl, was euch vonnöthen ist, ehe, dann ihr ihn bittet. * Das öffentliche laute Gebeth und Ge-

* Matth. VI. 6. Seque.

Gesang ist wegen uns selbst, damit wir uns gegenseitig zur Anbethung Gottes aufmuntern, und in vereinigter Andacht einer den anderen zu ächten Begriffen von Gott, zum Glauben an ihn, zur Hofnung auf ihn, zur Liebe gegen ihn, zu dem, ihm schuldigen Dank, und zur äusseren Bekenntniß aller übrigen, ihm schuldigen Pflichten, Stärkung, Bewegung, und Beispiel gebe. Wenn wir Menschen unter uns von anderen Gegenständen und Geschäften reden, oder schreiben, bedienen wir uns wohl noch der rohen und ungeschlachten Rede- oder Schreibart, der man sich vor Zeiten bediente? Sollen wir also nur damal, wenn wir von Gott miteinander reden und singen, immerfort, wie zu Zeiten der, noch nicht verbesserten Sprache, roh und ungeschlacht reden oder singen? — Es ist uns gewiß angenehm, daß unsere dermalige Bildhauer, Maler, und Kupferstecher die Kruzifixe und andere fromme Vorstellungen besser und feiner auszuarbeiten und auszudrücken wissen, als es die alten konnten; warum wollen wir denn also nicht auch an dem ein Wohlgefahlen haben, daß die Reden, die Gesänge, die Gebethe, worinn wir unsere Begriffe

griffe von Gott einander gegenseitig mittheilen, gleichfalls mit besseren Ausdrücken verfasset und verrichtet werden? Ungezweifelt würde man den für einen Wahnwitzigen halten, welcher behaupten wollte, die Religion habe dadurch sehr gelitten, daß itzt die Kirchen nicht mehr nach gothischer Art gebauet werden. Ich kann mich also des Urtheiles nicht enthalten, daß diejenigen wenigstens erzdumm, wo nicht wahnwitzig sind, welche zum Wesentlichen ihrer Religion noch die alten Lieder fodern, und sich deswegen zu neuen Liedern nicht bequemmen wollen. Sind neue und der Sprache nach verbesserte Lieder dem rechten und reinen Glauben entgegen; so sind die Christen schon vorlängst, nämlich auch bei den vorigen Liedern keine Rechtgläubige mehr gewesen; denn die vorigen Lieder gegen die Lieder des neunten und zehnten Jahrhunderts, und gegen die Lieder des weissenburgischen Mönches Ottfrieds waren auch neu.

P. Reg. Dieselben Lieder verstünde kein Mensch mehr.

P. Reg. Warum?

P. Serv. Weil sich die Sprache seitdem so sehr geändert hat. *

P. Reg. Ganz recht. Hat sich aber deswegen auch die Rechtglaubigkeit geändert, weil man bei verbesserter Sprache von gothischen Liedern abgelassen, und verbesserte Lieder angenommen?

P. Serv. Das eben nicht.

P. Reg. Nun! So kann man auch itzt, ohne der Religion zu nahe zu treten, bei noch mehr verbesserter Sprache, noch mehr verbesserte Kirchenlieder annehmen. Wäre dieses nie erlaubt gewesen; so hätte das Volk nun in den Kirchen gar zwo unverständliche Sprachen. Das Lateinische, was wir Geistliche, als wenn wir noch Geistliche des alten Laziums wären,

* Ut Sylvæ foliis pronos spoliantur in annos, prima cadunt, ita verborum vetus interit ætas. Hor.

bethen und singen, versteht das Volk ohnehin nicht; und wenn noch dazu vom Volke immerfort hätte gothisch gesungen und gebethet werden müssen; so verstünde auch das Volk sein Gebeth und Gesang nicht mehr, weil sich die Sprache so sehr verändert hat.

P. Serv. Wegen meiner soll neue Kirchenlieder machen, wer will. Meine Sache sind nur Heldengedichte.

P. Reg. Heldengedichte? Da nehmen sie was Grosses über sich.

P. Serv. Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit ring.

P. Reg. Aber sie werden sich ja noch auf das zu erinnern wissen, Pater Servulus! was ihnen der Pater Jovita schon so oft vorgeworfen, nämlich, wie sie im vorigen Jahre in der Vakanzzeit sich den andere, jungen Geistlichen ihren Mitschülern angetragen haben, einen Eyerkuchen auf die Jausen zuzubereiten. Alles hatte Lust und Lieb zum Essen, und sie hat-

hatten Luſt und Lieb zum Kochen mit Vorgeben, daß ſie noch als Novitz dieſes dem Koch vortreflich abgelernet haben. Wie aber der Eyerkuchen auf der Tafel war, ſo hat bei aller Luſt und Liebe keiner davon etwas eſſen können, weil der Kuchen angebrannt war, und einer ſtinkenden Schmier glich. Sehen ſie, daß mit Luſt und Liebe nicht einmal bei einem Eyerkuchen, zugeſchweigen bei einem Heldengedichte alles ausgerichtet iſt. Was wollen ſie denn für Helden beſingen?

P. Serv. Die Heroen und Helden unſerer Religion. Ich weis nicht, warum ein Uliſſes, ein Telemach, ein Aenneas, und andere ſolche Kerls heidniſcher Zeiten ihre Heldengedichte haben ſollen; und warum die Helden unſerer Religion nicht ebenſo ſollen beſungen werden dürfen. Ich weis nicht, warum nur immer aus Ovids Fikzionen und Verwandlungen der Stof hergenommen werden ſolle, da uns die Legendenſchreiber dergleichen Thaten und Verwandlungen in der Menge liefern.

P. Reg.

P. Reg. Pater Servulus! Sind sie noch bei Verstande, oder schon von Sinnen? Ich will doch nicht erwarten, daß sie uns eine Legende der Heiligen in Versen liefern?

P. Serv. Auf einmal freilich nicht; aber nach und nach werde ich doch eine Legende zusammbringen; denn ich habe mir einmal vorgenommen, über einen jeden Heiligen ein Heldengedicht zu machen, und in dasselbe alles dasjenige hinein zu bringen, was von diesem und jenem Heiligen in der Legende enthalten ist.

P. Reg. Was fällt ihnen ein? — Sie träumen ja?

P. Serv. Ich träume ganz und gar nicht; ich sehe mit offenen Augen, wie die Heiligkeit bei den Leuten nachläßt, und wie auch diejenigen, welche noch Legenden lesen, dieselben schon nicht mehr mit solcher Erbauung und Nachahmungsbegierde lesen, mit welcher die Legenden vormal gelesen worden. Man muß also eine neue Schreibart einschlagen, um die Lesung der Legende in den vorigen Gang zu bringen;

gen; und das wird am sichersten erreichet, wenn man das, was die Legende anführt, in Lieblingslieder des Volkes bringet.

P. Reg. Sie sagten aber erst von Heldengedichten; dazu sind ja Volkslieder nicht geeignet?

P. Serv. Das Gedicht bleibt immer ein Heldengedicht, weil darinn die Thaten eines Helden besungen werden. Sollte ich gewiß wie Klopfstock schreiben? Der Pater Arkadius gab mir neulich etwas davon zu lesen. Ich verstand kein Wort darinn. Meine Arbeit ist auf den Volksnutzen hingerichtet; sie muß also vom Volke verstanden, und nach den Lieblingsliedern des Volkes verfaßt werden. Eure Hohwürden Pater Regens werden schon sehen, daß meine Gedichte rechte Gedichte seyn werden.

P. Reg. Gewiß werden sie in diesem Verstande Gedichte seyn, daß sie viel Erdichtetes enthalten; weil die Legenden selbst von Erdichtungen voll sind. Aber Heldengedichte,

und solche Gedichte werden sie nicht seyn, die zur Ehre der Heiligen, zur Ehre unserer heiligen Religion, und zur Ehre des Authors gereichen.

P. Serv. Dafür lassen eure Hohwürden mich sorgen. Ich wette, daß die Messiade des Klopfstocks nicht von so vielen gelesen worden ist, oder noch gelesen wird, als viele meine **Egidiade, Antoniade, Arseniade, Konradiade, Gutlaziade, Makariade, Malchiade, Pachomiade, Onuphriade, Paphnuziade, Reineriade, Romualdiade, Simeoniade, Theobaldiade, Theodosiade** lesen werden; denn die heiligen Einsiedler und Waldbrüder besinge ich am ersten. Sodann gehe ich erst über die Ordensstifter und Klosterheiligen, und liefere eine **Benedictiniade, Bernhardiniade, Prämonstratensiade, Dominikaniade, Franzisziade, Karmelitiade, Jesuitiade, Piaristiade,** wie auch eine **Nonneniade**, und so weiter. Mit den Aposteln und auch mit den heiligen Vätern und Kirchenlehrern werde ich mich nicht abgeben; denn erstens ist von den Aposteln

lange

lange nicht soviel, als von den heiligen Einsiedlern und Klosterleuten in der Legende enthalten; zweitens erzielet man bei dem Volke vielmehr mit diesen als mit jenen eine Nachahmung, und eine Neigung für die Klöster und Klostergeistlichen.

P. Reg. Pater Servulus! Sie zwingen mich, den Pater Prior zu bitten, daß ihnen noch heute zur Ader gelassen werde.

P. Serv. Nein! Dafür bedanke ich mich, daß ich mir sammt dem Blute auch mein poetisches Feuer abzapfen lassen sollte.

P. Reg. Was wollen sie denn von einem poetischen Feuer sagen? Ich sehe noch nicht einmal eine Funke davon, sondern ich rieche nur etwas, was sich angebrannt hat; und dieses ist verläßlich in ihrem Kopfe vorgegangen. Mein lieber Pater Servulus! Wenn sie doch mit aller Gewalt ein Versemacher seyn wollen (denn ein Poet werden sie niemal werden) so fangen sie an, erst die deutsche Proso-

die zu lernen; denn ich wette, daß sie nicht einmal von dem Silbenmaasse etwas wissen.

P. Serv. Darum bekümmere ich mich wenig, wenn sich nur die Endsilben reimen; auf das sieht das Volk hauptsächlich.

P. Reg. Sie nehmen sich also die arabischen Poeten zum Muster, die schon um die Zeiten Mahomeths herum gereimte Verse gemacht haben, ohne eine gewisse Silbenzahl, oder ein Silbenmaaß zu beobachten? Diese Gedichte werden wunderlich aussehen. Die Legendenschreiber sind zwar auf vielen Unsinn verfallen; aber auf diesen verfielen sie doch nicht, die Legende in Reimen herauszugeben.

P. Serv. Man sieht aber doch, daß sie hiezu Lust gehabt hätten. Der Pater Kochem führet gar schön die Verse an, die der heilige polnische Königssohn Kasimir zu Ehren der Mutter Gottes gemacht hat, und die also lauten:

Alle Tage ſing und ſage
Lob der Himmelskönigínn;
Ihre Feſta, ihre Geſta
Ehr mein Seel mit Muth und Siñ.

Ebenſo führt er am heiligen Chriſttag die Verſe an, die der Gott Apollo ſelbſt zum Kaiſer Auguſtus geſagt hat.

Ein jüdiſch Kind, der Götter Gott
Vertreibt, und bringt mich in die
Noth,
Daß ich muß in die Höllenpein
Meins Opfers magſt nun ledig ſeyn.

P. Reg. Das iſt was Schönes, daß es Gott erbarm. Mich wundert nur, daß ſelbſt der Gott der Dichter ſo elende Verſe gemacht hat, als ſie elend von dem Legendenſchreiber in das Deutſche überſetzet worden ſind.

P. Serv. Auch der Pater Jakob Schmied aus der Geſellſchaft Jeſu Prieſter trat da und dort in ſeiner Dienſtbothenlegende als Poet auf. Beim heiligen Hofbedienten Apollo ſingt er alſo: *

* Pag. 60.

Wer sich der Tugend Preis will geben,
Meid nur Palläst, meid das Hofleben.

Bei der heiligen Christina einer apostolischen Dienstmagd und Leibeigenen: *

Schon öfters hat ein Heldenthat
Ein schwaches Weib erwiesen,
Darum sie dann trotz einem Mann
Von allen wird gepriesen.

Bei einer unbekannten heiligen Magd, die mit dem anderen Geschlechte etwas unbehutsam gewesen; und von einem Singer oder Musikanten zum schändlichen Fall gebracht worden: * *

Was braucht es viel, dieß Tugendziel
So hoh nit hätt erstiegen
Wann sie zumal nit wär im Fall
Der Schwachheit unterliegen.

P. Reg. Eins schöner, als das andere. Diese Poeten sehen sie also als ihre Klassiker an?

---

* Pag. 113.

** Pag. 6. des 3ten Theils.

an? Verzeihen sie mir; die Heldengedichte, die sie von Klosterheiligen herausgeben wollen, werden aussehen, wie die Lieder vom baierischen Hiesel.

P. Serv. Hat sich nicht aber doch jeder von dem Volke bemühet, ein Lied vom bgierischen Hiesel zu bekommen? Nun so werden sie sich auch um meine Gedichte bewerben; und eben dadurch ist meine Absicht erreicht. Ich habe aber schon auch über einzelne Gegenstände der wahren Andacht Oden unter den Händen; die Heldengedichte haben nur den Vorzug bei mir.

P. Reg. Darf ich um einen solchen Gegenstand der wahren Andacht fragen, welchen sie in Reimen dem Volke vorlegen wollen?

P. Serv. Aber eure Hohwürden müssen vor der Zeit zu Niemanden etwas davon sagen; damit nicht etwa andere mir mit Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes zuvorkommen.

P. Reg.

P. Reg. Sie dürfen sich auf mich verlassen, ich sage kein Wort davon.

P. Serv. Nun ich habe eine Ode unter den Händen, womit ich die gottseelige französische Klosterfrau Margarita Alakok besinge, welche dem Jesuiten Pater Kolombier die Offenbarung entdecket hat, in welcher sie von Gott selbst in der Herzjesuandacht, als in einer, Gott wohlgefälligsten Andacht unterrichtet worden. Ich lasse in dieser Ode das Herz Jesu selbst mit den übrigen fünf Wunden reden. Ich habe eine kleine Fikzion dabei, wie die Füsse mit ihren Wunden darüber stampfen, daß eine neue Andacht mit dem Herzen aufkommen solle; und wie die Hände mit ihren Wunden bald eingestimmet hätten, diese Andacht hinweg zu tauchen. Aber alle die heiligen Mönche und Nonnen, welche auch die fünf Wundmaalen bekommen haben, sind der Nonne Alakok, und dem Pater Kolombier zu Hilfe gekommen, damit die Herzjesuandacht durchgesetzet werde.

P. Reg. Itzt muß ich mit meinem Pater Servulus ernsthaft reden. Die göttliche Liebe

Je=

Jesu zu uns Sündern ist doch nicht eine besondere Person, sondern die Eigenschaft unseres Erlösers; denn er war der, der uns Sünder liebte. Nur er verdient also wegen dieser Eigenschaft unsere Verehrung; nicht daß seine Liebe als etwas von ihm abgesondertes auch besonders verehret werden sollte. Nicht das Stück Fleisch, welches man Herz nennet, sondern Jesus liebte uns; also müssen wir unseren Heiland nicht in Stücke zerlegen, und die fleischernen Stücke zu abgesonderten Gegenständen der Anbethung machen. Nicht einer göttlichen Offenbarung, sondern dem Hirngespinnste einer milzsüchtigen Nonne, und dem Fanatismus oder den Ränken des Jesuiten Kolombiers hat die fleischene Herzjesuandacht ihren Ursprung zu danken. Ich übereile mich gar nicht in diesem Ausspruche; denn selbst in Rom ist im Jahre 1771 gegen diese Andacht eine warnende Abhandlung erschienen. * Im Ver-

* Camilli Blasii Auximatis I. U. D. & in romana curia Advocati de festo cordis Iesu dissertatio commonitoria cum notis & monumentis selectis regnante beatissimo Pontifice Clemente XIV. apud Bened. Franzesi.

Verzeichnisse derer zu Rom verbothenen Bücher, so im Jahre 175⅔ unter Benedikt dem vierzehnten auf Befehl in Druck gegeben worden, steht schon ein Buch von dieser Andacht zu dem fleischenen Herzen Jesu, welches von einem Jesuiten geschrieben, * und schon den eilften März 1704 von dem Papsten verdammet worden. Auch im Jahre 1770 ist zu Bononien im päpstlichen Staate ein Bild verworfen worden, wo das Herz Jesu mit zwölf auf zwölf monatliche Betrachtungen und Verehrungen rings um dasselbe angebrachten Geheimnissen vorgestellet war. So geht es mit der Andacht in Sinnbildern. Anstatt dessen, daß das Herz nur für ein Sinnbild der Liebe Christi gelten, und uns der schuldigen Verehrung des Erlösers selbsten nur erinnern sollte, wird daraus eine Andacht zum fleischenen Herzen gemacht, und ewige Schande für uns Mönche! worunter die Jesuiten nicht nur vermög ihrer Privilegien, son-

* Devotion au sacre Coeur de S. S. S. I. C. par un Pere de la compagnie de Iesus.

sondern auch vermög ihrer, in allen Stücken, wo sie vom Mönch- und Mendikanten-seyn Vortheil hatten, über den Mönchslaist gezogenen Arbeiten immer vorzüglich gehörten; durch uns Mönche ist der Leib unseres heiligsten Erlösers dergestalt zerstücket worden, daß man sogar Kreuze sieht, woran nur die zwo Hände, die zween Füsse, und das Herz hangen, als wenn Christus wäre zerviertheilet, und zerstücket worden, und als wenn das fleischene Herz sowohl, als jede fleischene Hand von ihm, jeder fleischene Fuß von ihm besonders verehret werden solle.

P. Serv. Habe ich doch aber schon genug Gebethe zum Herzen Jesu, wie auch zu den fünf Wunden gesehen, und gelesen; kann also der gute Katholik mit dem fleischenen Herzen Jesu, mit den fleischenen Händen und Füssen Jesu reden; so kann ich als Poet ja auch das Herz, die Hände, und Füsse antworten lassen.

P. Reg. Ich sage ja nicht, daß der Pater Servulus der erste ist, der diesen Unsinn, diese abgöttische, von Päpsten selbst verbothe-

ne, und die menschliche Vernunft sowohl, als die Religion herabwürdigende Andacht eingeführet hat. Die Antwort des Herzens, der Hände, und der Füsse Jesu ist gewiß von ihnen, mein Pater Servulus! nicht dümmer ausgedacht, als die Anrede und das Gebeth an dieselben schon von anderen vor ihnen ausgedacht worden. — Wie doch ein weltlicher Landesfürst dareinsehen würde, wenn man Bittschriften an seinen rechten oder linken Fuß, an seine rechte oder linke Hand stilisirte; oder wenn man sich erbäthe, bei seinem linken Fuß zur Audienz gelassen zu werden; und dann an den linken Fuß des Landesfürsten eine Anrede hielte.

P. Serv. Aber ein anderes poetisches Gespräch in Prosa habe ich gestern vollendet, das wird euern Hohwürden gewiß gefahlen.

P. Rect. Wenn abermal nur Hände und Füsse darinn reden, statt dessen, daß man jemanden mit einem Kopfe darinn sieht; so wird es mir eben so wenig gefahlen.

P. Serv.

P. Serv. Bei diesem Gespräche fehlt es nicht an Köpfen, und zwar Teufelsköpfen.

P. Reg. Ja, ja! Das kann seyn, daß das ganze Gespräch, wie man sagt, zum Teufelholen ist.

P. Serv. Vom Teufelholen ist wirklich etwas dabei, denn ich stelle darinn eine Prüfung vor, welche in der Hölle in Gegenwart des Luzifers unter dem Vorsitze des höllischen Herrn Professors Baals mit den kleinen Teufeln ist gehalten worden, um zu sehen, ob sie in dem Studium, die Heiligen zu plagen, Progressen gemacht haben.

P. Reg. Legendenmässig ist dieser Gedanke gewiß. Wer kömmt denn also bei dieser Prüfung zum Vorschein; und was wird dabei abgehandelt?

P. Serv. Nun, wie ich sagte, der Luzifer, unter dessen Auspizien die Prüfung gehalten wird, der Professor Baal, der den

Vor=

Vorsitz bei der Prüfung hat, und sechs kleine Teufel, welche geprüfet werden, nämlich der Kornutel, der Kaudatel, der Torquenzel, der Flammanzel, der Luktuosel, und der Negerl.

P. Reg. Was das doch für verzweifelt kindische Namen sind.

P. Serv. Nun für kleine Teufeln mußte ich ja kindische Namen wählen.

P. Reg. Gibt es denn aber kleine und kindische Teufel?

P. Serv. Sehen eure Hohwürden nur die Legende an; was für kleine Teufel dort im Kupfer gestochen sind; einige sind gar wie die Goldkäfer, ja wohl gar wie die Mucken.

P. Reg. Sind auch Zuhörer bei dieser Prüfung?

P. Serv. Das Auditorium ist erstaunlich. Erlauben eure Hohwürden; ich habe das Manuskript bei mir. Ich will es herauslesen;

denn

denn auswendig wüßte ich selbst nicht alles zu sagen, was ich geschrieben habe. — Der dreiköpfige Professor Baal hat allein unter sich 66 Legionen Geister; und eine jede Legion enthält 6666, hiemit machen diese allein schon 439,956 höllische Geister aus. Allen diesen hat der Herr Professor erlaubt, der Prüfung zuzuhören. Auch wurde einem Gaste erlaubt, nicht nur selbst zu kommen, sondern auch seine Untergebene mitzubringen. Da kömmt also der alte graubärtige Agores ein orientalischer Herzog und Habichtsträger mit 31 Legionen Geister. Der Teufel Byleth ein Liebhaber der Musick, der sonst auf einem Falbenpferd reitet, und die Trompete bläst, auch von den Exorzisten in einen Kreis gebahnet werden muß, weil er ein Spötter der Menschen ist, mit 85 Legionen Teufel. Zaloes auf einem Krokotill reitend, so die Männer zur Weiberliebe reitzet, mit 37 Legionen. Der Borbas, oder vielwissende Löw genannt, mit 36 Legionen. Der nachtrappichte Busas, so sich meistentheils um den eingefallenen babilonischen Thurm aufhält, mit 26 Legionen zänkischer Teufel, worunter drei zum Oppugniren bei der Disputazion

tazion eingeladen waren. Der grosse drachenschwänzige, wolfsmauligte Aaman mit 40 Legionen feuerspeiender Teufel. Zepar ein, in langen Hosen prangender Teufel, der die Menschen verderben, und unfruchtbar machen kann, mit 26 Legionen Teufel. Der vogelgesangsverständige Barratos, der auch Feindschaften anstiftet, mit 30 Legionen. Der starke Giosoin, der das Zukünftige weis, mit 50 Legionen. Der beruffene Stolas, der in den Nächten herumtrappet, mit 26 Legionen. Der Bous mit grossen giftigen Zähnen und langen Hörnern, so sich in einen Menschen verwandeln kann, mit 60 Legionen. Der Edelgestein- und Metallenkenner Barthimalili Marthim mit einem langen Schlangenschwanz sonst auf einem Falbenpferd reitend, mit 30 Legionen. Purson ein König der verborgenen Schätze mit einem Löwengesichte, sonst auf einem Bärn reitend. Eligor der Kriegsanzettler mit 60 Legionen. Furkas ein Teufel in Gestalt eines Landknechtes mit einem langen grauen Bart und einem scharfen Pfeile in der Hand, ein künstlicher Teufel und stark in der Praxis, mit 20 Legionen. Halphas in Gestalt eines

Stor-

Storchen, mit 26 Legionen; Ein Zurichter der Waffen Fokalor, ein Teufel, der ungestüme Winde macht, mit Greifenflügel, hat 30 Legionen unter sich. Vive ein Teufel, der zugleich Graf ist, formirt wie ein Löw auf einem schwarzen Roß reitend, hält in der Hand eine Natter statt der Peitsche, und macht die Wässer anlaufen, hat dermal keine gewisse Anzahl der Teufel unter sich, und ist folglich indessen Quieszent. Gambion, der die Seelen der Ertrunkenen den Exorzisten vorstellet, in Gestalt eines Pferdes, mit 30 Legionen. Orias ein reitender Löw mit einem Schlangenschwanz voll Unheiles, mit 30 Legionen. Malefor der Fürst der Verzweiflung, mit 10 Legionen. Der grosse Merax in Ochsengestalt, der die Astronomie beweinet, mit 30 Legionen. Der großsinnige Ipos mit Gänsfüßen und Hasenschwanz, mit 36 Legionen. Der wohlberedte Raberus ein Verderber der Prälaten in Rabengestalt, mit 19 Legionen. Der Glasya Labolos mit Greifenflügeln, der die Leute unsichtbar machen kann, mit 36 Legionen. Der Bitru in Gestalt eines Leopardens mit Greifenflügeln, der auch schöne Gestalten annehmen

men kann, um die Weiber zum Vorwitz und zur Geilheit zu verleiten; ist auch der Vorsteher des Weibergeschwätzes, mit 300 Legionen. Paiman, der sonst auf einem Tromentharthiere reitet, wenn er den Exorzisten erscheinet, ein Geist der Hoffart und der Ränke, mit 200 Legionen. Bune in Gestalt eines dreiköpfigen Drachens, der unter den Todten herum rumort, und mit Reichthum umgeht, mit 30 Legionen. Forneus der Anführer unnützer Freunde in Gestalt eines Meerwunders, mit 29 Legionen. Beol ein Lügengeist und Vorsteher der Alchimisten und Schwarzkünstler, mit 26 Legionen. Foream, von welchem die Leute unsichtbar, gelehrt, und besonders in der Ethik und Logik wohl instruiret werden können, mit 29 Legionen. Geomeri in Weiberkleidung auf einem Kameel reitend, ein Verführer der Weiber und Jungfrauen, und Entdecker aller verborgenen Dinge, mit 2 Legionen. Dekorabia formirt wie ein Stern, verjagt den Exorzisten die Vögel, mit 30 Legionen. Ambduszias der Einhorn ein Verführer der Dienstbothen, mit 29 Legionen. Andras ein schwarzkopfiger Engel einem Rappen

gleich.

gleich, bewegt die Herrschaften zur Bedrückung der Unterthanen, mit 30 Legionen. Andraphus in Gestalt eines Pfaues, ein Markgraf verwandelt die Menschen in Vögel, mit 30 Legionen. Furfurus kein Fürst, sondern nur ein Graf, welcher Diebstahl, Donner, Hagel, und unordentliche Liebe anrichtet, in Gestalt eines flammenden Hirschens, mit 26 Legionen. Dieser kann sich auch in einen Engel verstellen, und von göttlichen Dingen und Offenbarungen sagen. Morchorias ein teuflischer Markgraf, mit 30 Legionen in Gestalt eines Wolfes, ein Anzettler des Zankes und Haders; gehorsamet aber doch gern den Exorzisten. Vepor Schadenfroh, der auch Wunden nicht zuheilen läßt, mit 29 Legionen. Salmack, der sich auch in Menschengestalt verwandeln, und die Leute mit verschiedenen Vorstellungen bezaubern kann, mit 50 Legionen. Der leopardische Otze, welcher die Menschen unsinnig macht, daß sie glauben, sie seyn Kaiser, König, oder wenigstens Mitregenten, hat keine grosse Verwaltung. Habathim ein dreiköpfiger Teufelshauptmann, der nichts dann senget und brennet, mit 26 Legionen. Der

höllische Drachenreiter Sydromius, der zwar einen Menschenkopf, aber eine Ochsenstirne und Gänsfüße hat, und sich auf die Mathematik versteht, mit 72 Legionen. Orobas ein gefürstetes Pferd, ein Geist und Regent über 20 Legionen, der aber nicht so arg ist. Vapula ein geflügelter Löw, ein starker Mechanikus, mit 36 Legionen. Zimeris der Teufel der verborgenen Schätze, mit 20 Legionen. Flauros ein Teufel des Betrugs und der Betrüger mit 25 Legionen. Amy ein närrischer Teufel, welcher glaubt, über 1200 Jahre wieder in den Himmel kommen zu können, mit 36 Legionen. Balan ein dreiköpfiger Schlangenbeschwanzter Teufel, der die Menschen unsichtbar macht, mit 40 Legionen Teufel. Alozet ein Verführer des Hausgesindes hat einen Löwenkopf, mit 36 Legionen. Haagenti ein geflügelter Ochs und Verkehrer der Metalle, mit 37 Legionen. Phönix, der den Exorzisten so lieblich vorsinget, daß sie die Ohren verstopfen müssen, ist auch ein Geist der Poeterei, und weis von allerlei Wunderwerken künstlich zu reden, mit 26 Legionen. Kaap ein Opferteufel, welcher den Exorzisten richtige

Ant-

Antworten gibt, und die Leute in Religionssachen verführet, mit 66 Legionen Teufel. Chax ein Herzog der Teufel, der den Exorzisten die Sprache, Vernunft, und das Gehör benimmt, und dessen man nicht los werden kann, ausser man bezaubert ihn in einem Dreiangel, mit 36 Legionen. Pürxel in Gestalt eines guten Engels, der sausen und brausen macht, und die Bäder verdirbt, mit 48 Legionen. Murmur ein Hauptmann der Teufel, der sonst auf einem Geyer reitet, und Seelen erscheinen läßt, in Gestalt einer Drossel, gibt Bescheid von zukünftigen Dingen, mit 30 Legionen. Raym ein Geist, der Häuser versetzen, Städte verheeren, vergangene Dinge offenbaren, und Leute umbringen kann, mit 30 Legionen. Bifrons, der die Lichter auf den Gräbern, und die frurigen Männer auf dem Felde macht, mit 30 Legionen. Zagon, der eins in das andere verwandeln, und auch die Leute zu Narren machen kann, mit 23 Legionen. *

P. Reg.

---

* Historischer Processus juris zwischen Luzifer und Jesus vom Jakob Ayrer I. U. D. und Advokaten. Nürnberg und Frankfurt. 1737.

P. Reg. Ich bitte sie um alles in der Welt; hören sie mir den Gästen und Zuhörern auf. Der Dissputazionssaal ist einmal schon zu voll, wenigstens sind meine Ohren schon zu voll.

P. Serv. Nun ich übergehe also die anderen, die als Gäste dabei erscheinen; und gehe zu den kleinen Teufeln als den Hauptpersonen.

P. Reg. Ich verlange mir von der ganzen Dissputazion auch nichts zu wissen; denn da werden alle Arten vorkommen, mit welchen die Legendenschreiber die Leute von Teufeln peinigen lassen; und es wird dissputirt werden, welche unter diesen Arten die verläßlichste seyn könnte, die Heiligen recht zu plagen.

P. Serv. So ist es. Jedoch müssen die kleinen Teufel einen jeden Satz, und eine jede Peinigungsart, daß sie die verläßlichste sey, auch beweisen.

P. Reg.

P. Reg. Das werden hübsche Beweise seyn.

P. Serv. Nun wie man vor Zeiten die Sätze damit bewies, daß man für jenen Satz den Busenbaum, den Eskobar, den Diana; für einen anderen den Mariana, den Reifenstuhl, den Schmier, den Pichler, den Schmalzgruber anführte; so müssen mir die kleinen Teufel für diesen Satz den Surius, oder einen Bollandisten, oder einen Metaphrastes; für den anderen Satz den Pater Kochem, den Pater Ribadeneira, den Pater Hornig, den Pater Raßler, und so weiters alle Legendenschreiber anführen. Das ist aber nicht genug, nach dieser theoretischen Prüfung müssen sie auch von den Legendenschreibern Attestaten über das beibringen, was sie selbst schon verübet haben.

P. Reg. Nun der Luzifer und die Gäste werden sich bei diesen kleinen Teufeln wohl mit wenigen begnügen; denn nach denen Begriffen, die sich der Pater Servulus von Teufeln macht,

macht, kann man von kleinen Teufeln nicht so viel fodern.

P. Serv. Ich stelle sie einmal vor, wie sie das thaten, was sie konnten. Der Kaudatel legte dem heiligen Einsiedler Antonius einen goldenen Schlüssel und ein Stück Goldes vor, um ihn zu verführen.

P. Reg. Das ist wahr, ein Goldstück, einen Schlüssel hinlegen, um jemanden zu verführen, kann auch ein kleiner loser Bub.

P. Serv. Er hat schon noch mehr gethan der Kaudatel. Er ist dem nämlichen Heiligen als ein Esel erschienen.

P. Reg. Aber doch nur in der Grösse eines kleinen Steineselsels, weil dieser Teufel selbst noch klein ist?

P. Serv. Ich danke euern Hohwürden für die Erinnerung; da hätte ich wirklich gefehlet; ich habe ihn als einen grossen Esel erscheinen lassen. Nun der Esel ist bald korrigirt. Aber

das

das werden eure Hohwürden für einen kleinen Teufel nicht zu viel finden, daß ich anführe, wie der Kaudatel in Gestalt eines Schweines Nachtszeit zu dem heiligen Teofanes gekommen, und ihn in den rechten Daum gebissen hat, damit der Heilige nicht mehr sollte Bücher schreiben können.

P. Reg. Die kleinsten boshaften Kinder beissen und kreulen schon; das ist nicht unnatürlich. Aber auf das Schwein kömmt es wieder an, ob dieses groß ist.

P. Serv. Tausend hinein! Da hätte ich den nämlichen Fehler gemacht; ich schrieb: in Gestalt eines grossen fetten Schweines, ich muß also setzen in Gestalt eines Sponferkels. — Beim Kornutel hoffe ich, keinen Fehler gemacht zu haben. Daß er bei der heiligen Marta die geweihten Lichter alle ausgeblasen, die sie um ihr Bett herumstellen ließ, damit sich der Satan ihr nicht nähern solle; dieses ist für einen kleinen Teufel nicht zu viel?

P. Reg.

P. Reg. Immer ein anpassender Buben=streich, jemanden Lichter ausblasen, doch wird er eins nach dem anderen ausgeblasen haben.

P. Serv. Nein, er erregte einen Sturm=wind, der auf einmal alle Lichter auslöschte, und allen Anwesenden grosses Schrecken ein=jagte.

P. Reg. Haben sie denn bei der Kranken nicht die Fenster und Thüren zumachen kön=nen? — Und wie wird es der Kornutel be=weisen, daß eben er den Sturmwind erreget habe?

P. Serv. Hierüber hat ihm der Petrus de Natalibus * das Attestat ausgestellet.

P. Reg. So wohl. Nun so lassen wir es. Ein loser Bub kann die schwereste Last, die an einem Nagel hanget, herabfallen machen, wenn er den Nagel selbst locker macht. Es

kann

* Lib. 6. cap. 151.

kann hiemit der Kornutel in der Admosphäre auch was kleines locker gemacht haben, wornach der Plunder untereinander gegangen ist, und den Sturmwind verursachet hat.

P. Serv. Auweh! Das Gleichniß ist schön; das werde ich gleich an eben dieser Stelle anbringen. — Uibrigens habe ich den Kornutel und den Kaudatel auch in einer That alle zwei beisamm, da sie nämlich dem Richter Lysias, welcher dem heiligen Kosmas und Damianus vorwarf, daß sie ihm mit ihrer Zauberei das Meer schläfrig machen, zwo derbe Ohrfeigen gaben.

P Reg. Das ist schon wieder etwas für lose Buben. Aber mit dieser That können sie beim Luzifer keine Ehre eingeleget haben; weil sie nicht auf die Heiligen sondern auf den Richter schlugen, dem sie vielmehr wider die Heiligen hätten beistehen sollen.

P. Serv. Das ist wahr. Hierüber könnte man ihnen kein Attestat mit Vorzug ausstellen. Ich lasse das gar hinweg. Ohnehin habe ich

den Kaudatel, den Kornutel, den Torquenzel, und den Flammanzel in einer That beisamm; da sie nämlich alle zusamm unter der Predigt des heiligen Eberhards aus den Besessenen so herausschrieen, daß alles Volk erschrack.

P. Reg. Ist abermal ein gutes Bubenstück; das ist schon recht angebracht.

P. Serv. Den Torquenzel stelle ich als gar einen losen Schelm vor. Das ist das wenigste, daß er sich in eine Schlange verwandelt, und dem heiligen Jost eine tiefe Wunde in den Fuß gebissen hat, wie ihm der Pater Kochem hierüber ein recht schönes Attestat ausgestellet hat; sondern ich stelle ihn auch als einen starken untersetzten Buben vor, der in das Kloster des heiligen Zisterzienserabtes Roberts sich mit einem Korbe hingeschlichen, auf einmal einen unandächtigen Novizen erwischt, denselben in den Korb hineingepakt, und damit davon geflogen ist.

P. Reg.

P. Reg. Pater Servulus! Das ist einmal zu viel für einen Buben, wenn er bei seinen Jahren auch noch so stark untersetzt ist. Ein Noviz hat ja doch eine Schwere. Lasse der Pater den Luktuosel, und den Regerl mittragen.

P. Serv. Den Luktuosel kann ich nicht brauchen; denn diesen stelle ich als einen traurigen matten Teufel vor, den ich nur auf den Strassen heulen und weinen, und hiedurch die Leute in Moräste hinein, oder über Anhöhen hinab verführen lasse. Der Regerl ist gar zu klein, der kann sich nur auf Salatstauden und andere Eßwaaren setzen, oder in ein Wein- oder Bierglas hineinstecken, damit die Leute von ihm besessen werden. Diese zween Teufel lasse ich auch deswegen bei der Prüfung nur aus den ersten Elementen der Teufelskünste ausfragen. Aber der Flammanzel kann den Korb tragen helfen.

P. Reg. Um einen Novizen zu tragen sind der Torquenzel und der Flammanzel noch immer zu wenig.

P. Serv.

P. Serv. Nun so solle der Kaudatel wieder mithelfen. Das ist gleich geändert. Finden eure Hohwürden dieses Gedicht nicht lustig, und dergestalt verfaßt, daß es alle Stunde bei einer parhamerischen Kinderlehrprozession, oder bei einer Charfreitagsprozession auf einer Bühne aufgeführet werden könnte? Nur müßten die Legionen Zuhörer ausbleiben, weil nicht so viel und so grosse Schaubühnen aufgebracht werden könnten.

P. Reg. Würde nicht übel ausfallen. — So haben sie noch mehrere dergleichen Gedichte schon fertig?

P. Serv. Eure Hohwürden wissen ja, daß bei den Charfreitag — Kinderlehr — und auch anderen Prozessionen auf den herumgetragenen Bühnen nicht nur Teufeln, sondern auch Engeln mit Sprüchen und Gesprächen, und in verschiedenen, eigens hiezu verfaßten Vorstellungen zu sehen, und zu hören waren. Auch ich habe also dergleichen englische Gespräche und Geschichten in Reime gebracht,

wozu, aber erst die Musik komponirt werden muß.

P. Reg. Das soll also gar eine Oper werden?

P. Serv. Eine Oper eben nicht, aber eine Tafelmusik, wie dieselbe nach der Erzählung des P. Buzelins in der Lengende dem heiligen Viktor * von den Engeln gemacht worden. Nun bei einer Tafelmusik, die grossen Herren gemacht wird, kommen auch Arien vor. Die alten heidnischen Poeten haben freilich bei ihren erdichteten Tafelmusiken von den Sängern meistens die Thaten ihrer Heiden und Halbgötter, oder den Lauf des Mondes und der Sonne, oder woher die Menschen, oder woher das liebe Vieh gekommen, besingen lassen. ** Das sey aber weit von mir. Meine

engs-

---

* Ad 26. Februarii.

** Hic canit errantem lunam, Solisque labores, unde hominum genus & pecudes &c. Virgil. l. I. Aeneid.

englische Sänger besingen lauter Begebenheiten aus den Legenden. Der eine besinget nämlich, wie vom heiligen Fechinus als Patron wider die Flöhe diese Thierchen in die Flucht gejaget werden; * wobei die Musik zu thun haben wird, die Geschwindigkeit der Flöhsprünge mit Allegro assai und Presto gut auszudrücken. Der andere wie der heilige Dimanus macht, daß ihm durch vierzig Täge und so viele Nächte die Sonne nicht untergehen kann; ** der Dritte, wie die allerreineste Jungfrau zum seeligen Andreas und zum seeligen Abundus vom Himmel herabsteiget, und nicht nur sich von denselben küssen läßt, sondern dieselben auch hingegen zu küssen sich würdiget. *** Der Vierte, wie das Christkindel aus seinem eigenen kleinen Munde von der Milch, so es eingezogen, der seeligen Paula etwas zu kosten gibt. Der Fünfte, wie die En-

---

* Bucelinus P. II. pag. 15.

** Bucel. ad 6. Jan.

*** Bucel. ad 2. & 19. Martii.

Engeln sich oft gar mit Kochen abgeben müssen, und der eine sich nach Frankreich begibt, um statt des seeligen Franziskanerkochs und Laienbruders Michaels Mogotts in der Klosterküche zu kochen; * der andere aber nach dem Klarisserinnenkloster zu Sefling in Schwaben flieget um statt der seeligen Nonne Margarita die Kocherei zu verrichten; ** denn beide diese gottseeligen Personen haben aus lauter Andacht vergessen, für ihre Konvente zu kochen; weswegen auch, wenn nicht statt ihrer die Engeln gekocht hätten, damals die Franziskaner und die Klarisserinnen keinen Bissen zu essen bekommen hätten. Der Engel, der zu den Klosterfrauen gekommen, war gar schön, und hat sich ordentlich mit einem langen aschenfarben Kleide, und mit einer weissen vortreflich

* Menolog. ord. S. Francisci Authore P. Fortunato Huebero Monachii typis Joannis Lucæ Straubig anno 698. pag. 548.

** Cit. Menolog, ord. S. Francis. pag. 460.

frisirten Perüke aufputzen müssen. * So ge=schmackig war alles gekocht (sagt der P. Fortu=nat Huber) daß die hungrigen Nonnen alles aufgegessen, und diesen schönen und fleissigen Koch gern mit hundertfachem Lohne behalten hätten, wenn er nicht verschwunden wäre. ** Es ist auch hierauf augenblicklich in der Kü=che nicht mehr so laute zugegangen, welches in der Musik ganz gut mit Adagio, lento, und Sotto voce ausgedrücket werden kann. Die sechste Aria ist endlich vom seeligen Fran=ziskaner Johannes Bernard, der aufgehenket worden, und schon todt vom Galgen herab noch durch drei Täge und drei Nächte so eif=rig geprediget hat, daß es die Unglaubigen nicht

---

* Puerulus pulcherrimus tunica indutus, & albo capilitio crispatim insignis l. c.

** Cibi tam Sapide, tamque integre prandebantur ab esuriente Sanctimonialium conventu, ut ve-nustissimo suo atque industrio Gastrimargo optas-set centuplicare mercedem. Verum disparuit an-gelus Dei, & culina subito reddita est suæ fru-galitati. l. c.

nicht haben aushalten können, sondern ihn herabgenommen, und den wilden Thieren vorgeworfen haben.*

P. Reg. Mein lieber P. Servulus! Hören sie mir auf mit ihrer englischen Tafelmusik, und mit allem dem, was sie von Engeln wollen besingen lassen. Alles das ist unausstehlich, so wie es gegen die Ehre Gottes, und gegen die, der allerreinsten Jungfrau, den heiligen Engeln, und den Heiligen Gottes schuldige Verehrung streitet. Meynen sie denn, P. Servulus! daß so wie hier auf der Welt ein Kapellmeister oder ein Thurmermeister zu seinen Leuten sagt: Geh't mir dort oder dahin, Musik zu machen, auch die heiligen Engeln mit

* Cit. Menolog. pag. 1183. wozu P. Hueber folgendes Distokon verfaßt:

Cathedra si furca est, fur sit
qui prædicat, ingens;
Pendulus e forca prædicat
eximie.

Musikalien und Instrumenten auf alle Seiten ausgehen, und Tafel- und Nachtmusiken machen müssen? Und glauben sie etwa festiglich, daß ein Franziskanerbruder und eine Klarissernonne, die auf die Erfüllung des, ihnen obliegenden Dienstes und ihrer Pflichten vergessen haben, dagegen keine wahre Andacht statt haben kann, hiedurch haben verdienen können, daß die lieben heiligen Engeln statt ihrer haben Köche abgeben müssen? — Soll dieses etwa allen klöstergeistlichen und weltlichen Dienstleuten zum nachahmenden Beispiele und zur Zuversicht dienen, daß sie ihre Dienstpflichten, wenn es nur aus Andacht geschieht, unbekümmert unterlassen dürfen, weil schon die Engeln statt ihrer die Dienste verrichten werden? — Uiber die kindische Erzählung von der seeligen Paula mag ich gar nichts sagen. Der seeligen Paula, der seeligen Andreas, und dem seeligen Ahundus mögen wohl dergleichen Dinge in der Fantasie, oder im Traume vorgekommen seyn, oder sie sind ihnen gar nur von den Legendenschreibern angedichtet worden. Bei dem seeligen Johann Bernhard wird wohl der Henker sein Handwerk so schlecht

ver-

verstanden haben, daß der Diener Gottes nicht wirklich gestorben ist, und aus dieser Ursache noch vom Galgen herab hat predigen können. — Und was sie sich doch in der Vertreibung der Flöhe durch den heiligen Fechinus (welches ebenfalls eine, diesen lieben Heiligen Gottes entehrende Fabel ist) für einen erhabenen Gegenstand zu einem geistlichen Lied gewählet haben!

P. Serv. Und eben dieses Gesang glaubte ich, habe mir am besten gerathen. Hören eure Hohwürden doch nur die Verse selbsten, die ich hierüber gemacht habe.

P. Reg. Das ist wahr; Bisher haben sie mir nur die Gegenstände ihrer Gedichte hergesagt, von ihren Versen aber habe ich noch keinen gehört. Nun so lassen sie meinetwegen auch hievon etwas hören.

P. Serv. Mussi! Ich will singen;
Sag mir, warum —

P. Reg. Was ist das? Muse wollen sie sagen P. Servulus!

P. Serv. Nicht Muse, sondern Mussi. Wenn ich meine Gesänge wie die profanen Dichter anfienge, da hätte ich freilich schreiben müssen:

Muse! Ich will singen,
Sag mir, warum — *

Aber ich ruffe in den meisten meiner Lieder den seeligen Mussi an. Dieser war der berühmte abscheulich gemarterte Franziskanerpoet zu Leyden in Holland anno 1572. Immerzu rufe ich auch den seeligen Pazifikus an. Dieser war im dreizehnten Jahrhundert ein so stattlicher Poet, daß er König der Verse genannt wurde; wurde aber auch aus einem Poeten und Könige der Verse noch bei Lebzeiten des heiligen Franzens ein Franziskaner. Er sah durch eine Offenbahrung, daß der Platz, auf welchem vorher im Himmel der, nachhin verstossene stolze Luzifer gesessen, für den

* Mussa mihi causas memora.

den demüthigen heiligen Franz immer aufbewahret geblieben. *

P. Reg. Nun mein lieber Gott! Das habe ich auch nicht gewußt, daß es im Himmel gesperrte Sitze gebe.

P. Serv. Ich wünschte, daß alle Poeten diesen seeligen Mussi zu ihrem eigentlichen Patron wählten, und ihn in ihren Gesängen statt des Apollo und der Musen anriefen. Ich habe mir ihn einmal zum Patron in der Poesie gewählet, und sein Patrocinium wirklich erfahren.

P. Reg.

---

* Cit. Menolog. ord. S. Francisci pag. 1359. & 1723. wo die Verse vorkommen:

Nec tua pietas, nec Apolinis insula texit
Musarum Mussi decus, ingeniique per omnem
Immortalis honos celebrem te reddidit orbem

Und wozu der P. Hueber selbst ein Distikon verfaßt welches aber so schmutzig sinnreich ist, daß ich es auch sogar lateinisch nicht hersetzen will.

P. Reg. Nun so lassen sie nur hören, was ihnen in ihrer Einbildung dieser Seelige für eine Patronanz geleistet.

P. Serv. Mussi! Ich will singen,
Sag mir, warum springen
Vor dem heiligen Fechin
So geschwind die Flöh dahin?
Was brauch't da viel Fragen
Buzelinn wird dir's sagen;
Er ist wider d'Flöh Patron
Deswegen hupfen's so davon.

P. Reg. Gehn sie zum Geyer mit dieser verzweifelten Poesie und mit ihren Knittelversen, womit man einem Hunde vergeben könnte. Ich will keinen einzigen davon mehr hören. Ich rathe ihnen, thun sie Zeit Lebens in jeder Woche an einem Tage mit Fasten in Wasser und Brod Busse für dieses, daß sie den heiligen Fechin als einen Patron wider die Flöhe besungen haben; sonst wünsche ich ihnen zur Strafe, daß sie sich zu keiner Zeit der Flöhe erretten können, gleichwie ihnen auch gewiß der heilige Fechin eben so we-

wenig dagegen einen Patron abgeben wird, als ihnen der seelige Mussi einen Patron in der Poesie, abgegeben hat. Verse und Stoff eins elender, als das andere!

P. Serv. Was zörnen denn euer Hochwürden über mich. Der P. Buzelin und der P. Huber haben ja alles dieses ausführlich in ihren gedruckten und bekannten Menologieen angeführet, was ich zum Stoff meiner geistlichen Gesänge genommen.

P. Reg. Das weis ich alles; ich weis aber auch, daß alle verständige Benediktiner, Franziskanner und andere Ordensmönche sich schämen würden, durchaus alles das für glaubwürdig oder auferbaulich auszugeben, was in ihren Ordensmenologen enthalten, und in den damaligen finsteren Zeiten gedrucket worden ist. Packen sie ein mit ihren Gedichten, und legen sie keine Hand mehr an eine politische Arbeit.

P. Serv. Wäre nur das Werk nicht so groß, welches über das wunderbare Leben,

und

und die Erscheinungen und Offenbarungen der gottseeligen Jungfrau Marinæ Escobar der wohlehrwürdige P. Ludovicus de Ponte aus der Gesellschaft Jesu verfaßt, und der wohlehrwürdige P. Melchior Hanel ebenfalls aus der Gesellschaft Jesu Priester in das lateinische übersetzet hat; dieses Werk hätte ich Lust in ein Heldengedicht von zwölf Büchern unter dem Titel Escobariade zu bringen. Denn ein Werk, wozu der Stoff aus Büchern von Jesuiten genommen wird, könnten mir euce Hochwürden wohl nicht als ein Werk der Finsterniße verrufen.

P. Regens. Mein lieber P. Servulus! Erstens verweise ich sie hierüber an die verständigen Männer dieses aufgehobenen Ordens, welche ihnen gewiß über die eskobarischen Erscheinungen und Offenbarungen redlich ihre Meynung sagen werden. Zweitens verweise ich sie an das Buch, welches Eusebius Amort ein regulirter Chorherr wider die Privaterscheinungen, Visionen, und Offenbarungen, und besonders jene der heiligen Elisabeth von Schönaug, der gottseeligen Angelæ de

Ful-

Fulgineo, der gottseeligen Veronicæ de Binasco, der gottseeligen Mariæ de Agreda mit derer grösten Mässigung für die Zeit, in der er schrieb, herausgegeben. * Darinn werden sie bewiesen finden, daß die Fantasie und Konstituzion dieser heiligen Weibspersonen an ihren Erscheinungen und Offenbarungen grossen Theil habe haben können. Sie werden auch den Schluß darinn finden, daß dergleichen Erscheinungen und Privatoffenbarungen weder von Predigern, weder von Aszeten zu Gegenständen der Volkslehren und Erbauungsbücher sollten gewählet werden. Ich bin recht froh, daß sie durch die Grösse des Werkes von der Marina Escobar abgeschrecket worden, ein Heldengedicht hievon zu schreiben. Aber ich hätte gewunschen, daß sie auch ihre andere Gedichte unterlassen hätten.

P. Serv.

---

* De revelationibus, visionibus, et apparitionibus privatis regulæ tutæ &c. Augustæ Vindelicorum sumptibus Martini Veith Bibliopolæ 1744.

P. Serv. Mir ist leid, daß ich bei euern Hohwürden keinen Beifall finde; aber ich hoffe, daß ich dafür, wenn ich meine Gedichte herausgebe, von andren mit Beifall werde entschädiget werden. Und ich weis es, daß eure Hohwürden selbst, weil sie mir eben nur meistens den Heldengedichten abgeneigt zu seyn scheinen, wenigstens das ein und andere von meinen Gelegenheitsgedichten gewiß gefahlen würde.

P. Reg. Also haben sie wirklich noch mehrere Gedichte schon im Vorrathe?

P. Serv. Einige kleinere Gelegenheitsgedichte; aber nicht viele, weil mir die Heldengedichte die meiste Zeit hinwegnehmen. Ein Verwandlungsgedicht vom Vater des heiligen Veits; denn da beim heiligen Veit zwölf geflügelte Engel im Zimmer waren, sah der Vater aus Vorwitz beim Schlüsselloch hinein, wurde aber auf der Stelle aus einem Sehenden zu einem Blinden. Etwelche Verwandlungsgedichte von verschiedenen Blumen, Früchten, Bäumen, Wasserquellen, und dergleichen Din-

gen,

gen, die von Heiligen hervorgebracht, oder im Feuer, im Wasser, in der Luft, und in der Erde verrichtet und gewirket worden. — Eine Ode wird euern Hohwürden nicht übel gefahlen, die ich auf den heiligen Edmund machte, der einen Teufel, welcher ihm die Hände hielt, und ihn zwischen das Bett und die Wand warf, damit sich der Heilige mit dem Kreuze nicht sollte bezeichnen können, endlich doch überwältigte, bei der Gurgel faßte, und dann verjagte.

P. Reg. Mag nicht übel aussehen diese Ode.

P. Serv. Eine andere Ode, betitelt der Schwann, habe ich auf den heiligen Hugo gemacht. Denn als dieser Heilige in der Stadt eintrat, kam ein grosser niemals gesehener Schwann, welcher in wenigen Tägen alle Schwannen ausser einem Weiblein umbrachte, sich mit Niemanden, als nur mit dem Bischof gemein machte; seinen Schnabel und lanzen Hals in dessen Ermel steckte; Tag und Nacht als ein Bewahrer bei ihm blieb; Stücklein

Bro=

Brodes aus dessen Händen aß; wenn der Bischof verreiste, in den Weyher flog; und wenn der Bischof zurückkehrte, drei Tage zuvor wieder daher flog, und mit freudigem Geschrei nicht nur den Bedienten anzeigte, alles zur Ankunft des Bischofs zu bereiten, sondern auch dem Bischof entgegen flog. Als der heilige Hugo vor seinem Tode das letztemal zurückkam, flog er ihm nicht entgegen, und als er mit Gewalt zum Bischof getragen wurde, zeigte er keine Freude, sondern ließ seinen Kopf hangen; gieng ganz traurig hinweg, und zeigte auf solche Weise den Tod des Heiligen an.

P. Reg. Diese Geschichte weis ich; der heilige Hugo wird auch deswegen mit einem Schwanne abgemalen; aber nur ist bei dieser Geschichte zu demjenigen, was ganz natürlich mit einem solchen zahm gemachten Vogel zuwegen gebracht werden kann, viel poetisches zugesetzet; und in so weit haben sie Pater Servulus recht, daß auch sie diesen Schwan zum Gegenstand eines Gedichtes genommen.

P. Serv.

P. Serv. Eure Hohwürden Pater Regens glauben ungezweifelt dieses schon wieder nicht, wie sie in mehreren Stücken unglaubig sind.

P. Reg. Recht fest glaube ich, daß das, was zur vernünftigen und zur wirklich von Gott geoffenbarten Religion, zur reinen Andacht, und zur ächten, in Erfüllung unserer allseitigen Pflichten bestehenden Heiligkeit gehöret, dem Volke auf verschiedene zweckmässige Art, nämlich durch kathechetischen Unterricht, durch Predigten, durch freundschaftliche Unterredungen, durch heilsame Rathgebung, durch gute Gebeth = Lese = und Erbauungsbücher, ja auch durch angenehme Gelegenheitsschriften meinetwegen in Prosa oder in Versen immer und immer beigebracht werden solle; damit die Köpfe der Leute immer mehr aufgekläret, und die richtigen Religionsbegriffe auch beim Volke immer mehr verbreitet und befestiget werden; aber ich glaube auch, daß hiezu geschickte Männer gehören, die selbst gute und richtige Grundsätze haben, und dabei die Fähigkeit besitzen, diese Grundsätze auf diese oder jene Art mit Uiberzeugung und Reitz dem Leser, oder

dem

dem Zuhörer beizubringen. Ich glaube weiters; daß die Legenden wegen derer, darinn enthaltenen so vielen handgreiflichen Erdichtungen, wegen ihrer niederen und schmutzigen, auf unsere Zeiten gar nicht mehr passenden Schreibart, wegen einer gegen alle gesunde Vernunft, gegen die guten Sitten, gegen die Pflichten des Menschen, Christen, und Bürgers nicht nur ohne alle Warnung, sondern vielmehr noch mit Anrühmung, darinn vorkommender Thaten hiezu gar nicht geeignet seyn; und endlich glaube ich fest, daß sie mein Pater Servulus die Poesie bei Seite legen sollen, weil sie von allem dem, was zu einem Poeten gehöret, nichts haben. Sie sind nicht einmal am Fusse des Helikons, oder des Parmassus. Es ist noch kein Tropfe von der Quelle Aganippe auf ihre Zunge gekommen. Ich bitte sie, nähern sie sich mit ihrer Leyer dem Gott Apollo nicht; es könnte ihnen etwas widerfahren, daß sie die Kapuze immer über den Kopf gezogen tragen müßten. * Noch weniger wa-

* Induiturque aures lente gradientis aselli. Ovid. Met. II. 175.

wagen sie sich, dem Pegasus nahe zu kommen; er schlüge aus, und schlüge ihnen zur Strafe, daß sie auf das Skandiren so wenig halten, einen Fuß hinweg; wornach sie erfahren würden, was das übles sey, wenn man nicht Skandiren kann. Ich wette, daß Pegasus sich von ihnen nicht ausmisten lassen würde. Und wissen sie denn nicht, daß auch die Musen den nicht in Schutz nehmen, der nicht zuvor lernen will, wie man die Götter ehren solle? *

P. Serv. Ich bedarf keiner Muse; ich rufe auch im Anfange meiner Gedichte, oder mitten in denselben, wenn es mir noch so hart gehet, nie eine Muse, sondern immer einen Heiligen an. Mit allen den heidnischen Gottheiten will ich nichts zu thun haben; werde auch nie zu wissen verlangen, wie man sie ehren solle, weil ich sie nicht ehren will.

* Hesiod. V. 98. — 103.

P. Reg. Da haben sie recht; allein wenn sie den wahren Gott, und seine Heilige besingen wollen; so müssen sie doch ehe wissen, wie diese zu ehren sind. Das wissen sie aber nicht, weil sie zur Ehre Gottes und der Heiligen soviel unsinniges und erdichtetes Legendengezeug rechnen, die Nachahmung der Heiligen nicht in der Nachahmung der Tugenden setzen, bei ihrer Poesie nicht im Sinne haben, die Leute zur Erfüllung der Pflichten zu bewegen; sondern nur die Legendenfabeln durch die niedersten Volkslieder zu verbreiten, ja nicht nur in Ansehung Gottes und der Heiligen, sondern sogar in Ansehung derer Teufel, die nie mit Herabwürdigung der Religion selbst so lächerlich gemacht werden sollen, als es die Legendenschreiber thaten, keine ächte Begriffe haben.

P. Serv. Ich weis es schon; eure Hochwürden wollen mich nur von der Poesie zu prosaischen Ausarbeitungen hinüber ziehen.

P. Reg. Behüte Gott! Sie müssen noch vieles lernen, und wie ich ihnen schon sagte,

die

die Studien wiederholen, ehe sie sich auch über prosaische Arbeiten machen können. Folgen sie mir; ich will ihnen gern besonderen Unterricht zur übrigen Zeit geben. — Itzt gehn sie; sie sind Tischleser; es wird bald Zeit zum Essen seyn, und geben sie mir acht beim Tischlesen, daß sie mir nicht so viele Fehler wider die Prosodie machen. Sie machen ja so viele Fehler, daß man beinahe nicht essen kann, sondern immer repete zu sagen hat, und um solches geschwind sagen zu können, oft einen Bissen ungekaut hinabschlucken muß.

P. Serv. Eure Hohwürden Pater Regens sind aber auch allzuhaitklich, und schreien das Repete so stark auf unsereinen hinauf, daß man untereinander fährt, und nicht viel fehlet, daß man nicht von der Kanzel herab falle. — Itzt habe ich Zeit, daß ich eile; unsere Klosterglocke ruft schon in das Refektorium. Ich empfehle mich.

P. Reg. Ihr Servus, Pater Servulus!

VI.

Der Kranke im hitzigen Fieber.

Frater Johannes. Ich wüßte nicht, wie man noch mehrere Sorge tragen könnte, als man wirklich für ihn trägt.

Haushofmeister. Nun! Sie müssen mir es nicht übel nehmen. Ich befolge nur den Befehl der Herrschaft, der ich diene. Und ich dächte vielmehr; es sey an meinem Grafen, und an der Gräfinn zu beloben, daß sie für einen Menschen besorgt sind, der schon beim verstorbenen Grafen lange als Laufer stand.

Fr. Joh. Wenn er als Laufer stand; so hat er schlechte Dienste geleistet. Er hätte laufen, und nicht stehen sollen.

Haushofm. Der Frater Johannes wissen sich an einem warmen Sommertage mit Spassen abzukühlen. Seyn sie versichert; der gute Mensch hat ziemlich laufen müssen. Beim verstorbenen Grafen gieng das Fahren und Reiten immer im Gallop; denn zu thun hat er sonst nichts gehabt. Hätte ich das Geld, was er den Chyrurgen für die Herstellung derjenigen hat bezahlen müssen, die er über und über geritten, oder gefahren hat. Da hat ein Laufer schon zu laufen gehabt, damit er nicht eingeholet, oder selbst niedergeritten, und niedergefahren wird.

F. Joh. Sind schon in unserem Krankenzimmer auch hievon einige gelegen, die der verstorbene Herr Graf zusammgeritten, und zusammgefahren hat; ohne daß unser Kloster nur einen Kreuzer zur Erkenntlichkeit dafür bekommen hat. Nicht wahr, da sind die barmherzigen Brüder schon gut; da soll es immer leere Better geben.

Haushofm. Gehen wir über das Vergangene hinaus. Mein itziger Graf denkt ganz anders.

ders. So ein junger Kavalier er auch noch ist; so übertrift er doch viele ältere an Einsicht und Gesinnungen. Und unsere Gräfinn ist ebenfalls eine vernünftige, ausnehmend gute Dame.

Fr. Joh. Wenn sie gar so gut sind, warum haben sie denn den alten Laufer nicht bei sich zu Hause gehalten? Der Medikus hätte dort auch zu ihm gehen können; und bei uns wäre das Bett für jemand anderen leer geblieben.

Haushofm. Die Ursache will ich ihnen mit des Grafen eigenen Worten sagen. Er sagte: Ich will, daß der arme Mensch gut gepfleget werde. Der Medikus kann nicht immer bei ihm seyn; auf die Domestiken ist sich auch theils nicht immer zu verlassen, theils wissen sie nicht, wie mit einem Kranken umzugehen sey. Einige haben gar Scheu vor Kranken, und besonders bei hitzigen Krankheiten. Es ist also das Beste, er wird zu den barmherzigen Brüdern gebracht. Diese werden sowohl in Ansehung ihres Instituts, und alles dessen, was ihnen

zur

zur Besorgung der Kranken an der Hand ist, als auch in einiger Rücksicht auf mein Haus für ihn gewiß gute Sorge tragen.

Fr. Joh. Die wahre Ursache wird höchstens diese seyn, daß der Kranke bei uns mehr Ruhe hat, als in einem Herrschaftshause.

Haushofm. Hierinn irren sie sehr, Frater Johannes! Glauben sie etwa, in unserem Herrschaftshause wird auch schon noch vor Mittag mit Spielgesellschaften angefangen, und der ganze Tag hindurch mit Spielen, Essen, Trinken, Lärmen, Aus- und Einfahren zugebracht? Mein bester Frater Johannes! Vielleicht geht es bei uns stiller zu, als in ihrem Kloster. Die Gräfinn ist ungeachtet ihrer Jugend eine sittsame Dame, die nicht unter das Rauschgold, oder unter die Flugwerke gehöret. So wie sie vernünftig zu reden weis; so weis sie sich auch vernünftig zu beschäftigen. Der Graf arbeitet ausser den wenigen Erholungsstunden auch immer entweder über Gegenstände seiner öffentlichen Bedienstung, oder über das, was seine eigene Güter betrift;

denn

denn bei uns ist es nicht so, daß der Graf von dem ganzen Zustande seiner Güter nichts weis, und der Pfleger dabei sich bereichern kann, in währendem, daß der Graf arm wird. Gläubiger und gedrückte Unterthanen stürmen unser Haus auch nicht, weil Graf und Grässinn ihr Haus und ihre Güter in Ordnung halten, keine eitle unnütze Ausgaben machen, und mit Sorgfalt, Liebe, und billiger Behandlung, in Rücksicht auf ihre Unterthanen, gleich als wären diese ihre Kinder, sich ganz besonders auszeichnen. Seyn sie so gut, und führen sie mich zum Bette unseres kranken Laufers, damit ich ihm auch etwas tröstliches von unserer Herrschaft sagen kann.

Fr. Joh. Auf alle Weise. Sie werden sehen, er ist schon bald hergestellet.

Haushofm. Phantasirt er nicht mehr?

Fr. Joh. Nicht im mindesten. Er redet immer recht auferbaulich von denen Geschichten der Heiligen, die er in der Legende gelesen.

Haushofm.

Haushofm. Da wollte ich aber beinahe auf ein Phantasiren schliessen; denn bei uns zu Hause redete er nie davon. Er las zwar immerzu Abends in einer Legende, um sich die Zeit zu vertreiben, wenn er so in seinem Zimmer allein saß; aber bei Tage hörte man kein Wort aus einer Legende. Ob er gleich zu keiner Arbeit mehr angehalten ward; sondern seine Pension und seinen Unterstand im Herrschaftshause mit Ruhe genieſſen konnte, wußte er doch diesem und jenem der übrigen Domestiken in ihren Diensten einige Mithilfe zu leisten.

Fr. Joh. Eine Krankheit kann einen schon zum mehreren Reden von heiligen Sachen bringen. Lassen wir ihn nur von Heiligen reden. In Herrschaftshäusern wird freilich nicht viel davon geredet.

Haushofm. Sie sind schon wieder irrig. In vielen Häusern wird recht viel von Heiligen geredet; dann aber auch ganz unheilig über Gegenstände, die die Ehre des Nebenmenschen das allgemeine Beste, die neuen heilsamen Einrich-

richtungen, die reine und wahre Andacht, und die Beförderer alles dessen betreffen; weil nämlich viele ihre Religion nicht in den zwei Hauptgebothen; liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbsten, sondern im Aberglauben, in mißbräuchlichen Nebendingen; die Verehrung der Heiligen nicht in der Ausübung der Tugenden, sondern in einem zuversichtlichen Mundgebethe, und einer vorurtheilvollen Einbildung; ihr Staatskenntniß nicht in richtigen mit dem allgemeinen Wohl zusammhangenden Grundsätzen, sondern in Erzielung ihrer Nebenabsichten einmal festgesetzet haben. Und dabei bleiben sie mit wiederholter Erhebung der Stimme, daß alles beim alten gelassen werden solle. Solche Leute verfahren mit dem Staate und mit der Kirche übler, als mit einem Stalle. Denn soviel geben sie doch zu, daß ein Stall ausgemistet werden müsse, weil sich sonst das Koth häufen würde. Mein Graf und meine Gräfinn sind von solchen Gesinnungen weit entfernet. Weder er ist ein Bethbruder, weder sie eine Bethschwester. Beide aber sind recht gut katholisch, und ächt fromm; denn sie rechnen nichts zur Frömmigkeit und zur Religion, was

dem

dem Nebenmenschen und dem Staate schädlich seyn könnte; weil zur Religion desjenigen, der den Nebenmenschen zu lieben, den Vorgesetzten zu gehorchen, dem Kaiser, was des Kaisers ist, zu geben; die Könige, und die von ihnen gesandt sind, zu ehren, sowohl selbst, als durch seine Apostel befohlen hat, und von dem die Gewalt des Landesfürsten ist * nichts Staatsschädliches gehören, und folglich keine Religionssache seyn kann. Bei ihnen ist vielmehr alles dasjenige grosse Sünde, und höchst religionswidrig, was gegen die so heilsamen Verbothe der Mißbräuche unternommen wird. — Aber ich bitte sie nochmal, führen sie mich doch zu dem Bette unseres kranken Laufers.

Fr. Joh. Nun! So kommen sie. Wir haben nicht weit zu gehen. Gleich da oben im sechsten Bette liegt er. — Kommen sie nur, kommen sie! — Sehen sie; da liegt er. — —

Haushofm.

---

* Ioan. XIX. 10. ad Rom. XIII. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. I. Petr. II. 13. &c. ad Tit. III. 1.

Haushofm. Wie geht es, wie geht es, mein lieber Konrad?

Konr. O! Das freut mich, daß der Herr Haushofmeister die Güte und Liebe für mich hat, und sich zu mir heraus bemüht. Das ist einmal zu viel.

Haushofm. Gar nicht zu viel. Rechtschafene Diener muß man deswegen nicht vergessen, und hindannwerfen, weil sie alt geworden. Auch vom Grafen und von der Gräfinn habe ich dem Konrad alles Schönes zu sagen. Auf ihren Befehl habe ich heraus gehen, und den Konrad abermal den geistlichen Herren zur guten Obsorge empfehlen müssen. Ich kann aber nun, soviel ich sehe, unserer Herrschaft eine gefählige Nachricht abstatten, daß der Konrad bald vollkommen gesund bei uns wieder zu Hause seyn wird.

Konr. Gott sey Dank, daß ich dieses itzt hoffen kann. Ich lasse dem Grafen und der Gräfinn wegen ihrer Gnaden für mich das Kleid küssen. Wer hätte das geglaubt, daß

ich

ich als ein so alter Mann noch ein hitziges Fieber bekommen sollte.

Haushofm. Ein Zeichen, daß der Konrad noch Feuer im Leibe hat. Er wird noch ein uralter Mann. Auf die Letzt fängt er wohl gar wieder zu laufen an.

Konr. Das eben nicht; aber mit Erlaubniß des Grafen werde ich wohl, sobald ich gesund bin, eine kleine Reise unternehmen, um dem heiligen Einsiedler Abraham nachzuahmen.

Haushofm. In was soll diese Nachahmung bestehen?

Konr. Der heilige Einsiedler Abraham hatte im Schlaf folgende Erscheinung. Er sah einen grossen abscheulichen Drachen aus der Wildniß zu seiner Zelle kommen, und allda eine schöne Taube auffressen; nachhin aber den Drachen bersten, und aus dessen Bauche das Täubchen wieder frisch und gesund hervorgehen.

Haushofm. Frater Johannes! Das ist doch phantasirt?

Fr. Joh. Behüte Gott! Er ist vollkommen bei Sinnen; und erzählet ja recht schön und ordentlich die Geschichte des heiligen Einsiedlers Abrahams.

Konr. Der Heilige ließ nämlich im äussern Vorzimmer vor seiner Zelle die Tochter seines Bruders Namens Maria wohnen, welcher er durch ein Fensterlein hinüber die heilige Schrift auslegte, und hiemit alle Gottesfurcht beibrachte.

Fr. Joh. Recht gar brav und gescheid redet unser Herr Konrad.

Konr. Das Mädchen wurde bei diesem gottseeligen Wandel schon sieben und zwanzig Jahre alt, als endlich ein anderer gottloser Mönch von ihr in die Zelle eingelassen, und sie von ihm zum Fall gebracht wurde. Ja ein gottloser Mönch war es, der sie verführte.

Fr. Joh.

Fr. Joh. Itzt scheint mir selbst, daß unser Konrad wieder ein wenig in's Phantasiren verfalle.

Konr. Nun! Mönche sind auch Menschen. Er wird es wieder bereuet haben.

Fr. Joh. Nein, nein! Er redet doch gescheid. War nur ein Aufruf aus überspanntem heiligem Eifer.

Konr. Aber das Mädchen war weit schuldiger. Hätte sie ihm nicht die Zelle eröfnet; so wäre alles unterblieben. Sie war die Gelegenheitmacherinn und Verführerinn. Er war ein schwacher Mensch.

Fr. Joh. So recht, Herr Konrad! so recht. Das heißt zeigen, daß man wieder seine Vernunft beisamm hat.

Konr. Ich halte schon überhanpt nichts auf Weibsbilder, die mit einem Mönch herzig thun.

Fr. Joh.

Fr. Joh. Tausend hinein! Itzt verfällt er uns doch wieder in das Phantasiren.

Haushofm. Und eben itzt scheinen mir seine Reden und Gedanken richtig zu seyn.

Konr. Die saubere Maria lief nach vollbrachtem Laster aus Verzweiflung davon; trat in einem Wirthshause in den Dienst, und überließ sich dort jedem Buhler, statt dessen, daß sie in einem geistlichen Hause, und bei heiligen Einsiedlern gedienet hätte.

Fr. Joh. Ich sehe schon, man muß nur den Ausgang und Zusammenhang seiner Reden abwarten. Sodann wird man immer gesichert, daß er nicht verwirrt geredet habe.

Konr. Der heilige Einsiedler Abraham, nachdem er vernommen, daß Maria eine sündhafte Kellnerinn in einem Wirthshause geworden; ließ sich zierliche Kleider, und ein Pferd bringen; legte sich an, wie ein Ritter; zog den Sturmhut tief in das Angesicht; und ritt nach diesem Wirthshaus. Wie der heilige

Mann

Mann seine freche Base herantreten sah, hatte er zu thun, daß er sich von heissen Zähren und einem harten Geschrei enthielt, wodurch er freilich die Rolle eines Ritters ganz verfehlet hätte. Allein er erholte sich, und stellte sich an, als wenn er sie heftig lieb hätte. Sie war gleich mit etwelchen Küssen fertig. Dießmal waren aber ihre Küsse besser angebracht, als sonst; denn in währendem Umhalsen schmeckte sie (wie Pater Kochem schreibt) den englischen Geruch, so vom Leibe des Ritters ausgieng; und erinnerte sich ihres vorigen heiligen Lebens, so sie in der Wüste geführet hatte. Nach dem Abendessen aber, da Maria den heiligen Mann in ein schönes Zimmer führete, hernach die Thüre verriegelte, und sie ihm Schuh und Strümpfe ausziehen wollen, ist endlich ihre Bekehrung ganz erfolget. Der Heilige ergriff sie nämlich bei der Hand; schmieß eilends den Sturmhut vom Haupte hinweg; gab sich ihr zu erkennen; beredete sie, wieder in die Wildniß zurückzukehren; setzte sie auf sein Pferd, welches er gehend beim Zaum führte; kam mit ihr in der Wildniß an; legte ihr dort ein härenes Kleid an; sperrte

sie in das innerste Zimmer, und das äussere nahm itzt er zu seiner Wohnung; damit nicht wieder ein Mönch zu ihr kommen könnte; und ließ sie also ihre Sünden beweinen; welches ihrerseits mit so jämmerlichen Klagen geschah, daß die Vorübergehenden still stehen, und mit ihr zu weinen genöthiget wurden.

Haushofm. Was will denn aber der Konrad für eine Nachahmung dieses Heiligen für sich herausbringen?

Konr. Der Herr Haushofmeister weis ja, daß auch die Tochter meines Bruders zu Lumpenau als Kellnerinn im Wirthshause dienet, und soviel ich höre, führet sie ein ganz besonders lüstiges Leben. Ich werde also den Grafen bitten, mir aus der alten Garderobe ein Kleid, und einen Sturmhut, und aus seinem Stalle ein Pferd zu lehnen. Sodann reite ich nach Lumpenau; führe meine Base mit hieher; bitte den Grafen noch um ein kleines Zimmerl, wo ich sie einsperren kann; und dort soll sie mir auch ihre Sünden mit so lautem Geschrei be-

beweinen, daß alle Leute auf der Gasse vor dem Herrschaftshause stehen bleiben.

Haushofm. Itzt phantasirt er wirklich.

Fr. Joh. Recht gescheid redet er itzt. Er soll nur, sobald er gesund ist, trachten, daß er seine Base aus dem Wirthshause bringt. Sie solle zu uns her in die Apotheke kommen; wir brauchen immer jemanden zum Kräuterausklauben. Da ist sie doch in einem geistlichen Hause; und es ist besser, als wenn sie im Herrschaftshause eingesperrt, oder dort zur Arbeit angehalten wäre.

Haushofm. Zur Arbeit und Tugend muß sie vor allem anderen gebracht werden; wozu aber weder das Einsperren, weder das Kräuterausklauben in ihrer Apotheke helfen wird. Man muß sie in ein rechtschaffenes Bürgershaus geben, wo sie genug Beschäftigung, gute Beispiele eines ordentlichen und tugendhaften Lebenswandels, und gute Lehren von ihrem Herrn und ihrer Frau bekömmt. Dann wird sie ohne Heulen und Schreien, ohne hä-

renes Kleid und Einsperren eine ordentliche, arbeitsame, und tugendhafte Person werden.

Fr. Joh. Aber eine besondere Nachahmung des heiligen Einsiedlers Abrahams wird es nicht seyn, die doch der Herr Konrad im Vorsatz hat.

Haushofm. Es gibt gar keine andere so besonders werthe Nachahmung der Heiligen, als jene in der Tugend. Die übrigen Sonderheiten machen nicht nur die Heiligkeit nicht aus; sondern man dürfte sie nicht einmal mit Vernachlässigung anderer Pflichten nachahmen. Zudem ist ja eine Menge durch die Legendenschreiber nur erdichtet.

Fr. Joh. Stille, Herr Haushofmeister! vor dem Kranken, der so schön disponirt ist.

Haushofm. Das heißt verwirrt, nicht disponirt seyn. Er phantasirt richtig noch.

Fr. Joh. Verzeihen sie mir; das muß ich besser verstehen. Nicht im mindesten phantasirt er.

Haushofm. Geht dem Herrn etwas ab, Herr Konrad? Ist der Herr in allem gut besorget? — So viel ich höre, geben sich die geistlichen Herren da alle Mühe, um ihrerseits nichts ermangeln zu lassen, was dem Herrn zur Hilfe und zur tröstlichen Erleichterung dienen kann.

Konr. Der Pater Prior ist ein rechtschaffener Mann. Er ist gewiß für die Kranken recht besorgt; und ich spüre immer meine Gesundheit um einen Schritt vorrücken, wenn ich ihn nur sehe. Es sind auch unter den übrigen Geistlichen recht stattliche, geschickte, sorgfältige, und in Fleiß, Geduld, und wahrhafter Barmherzigkeit sich auszeichnende Männer.

Fr. Joh. Hören sie, daß er gescheid, und daß er zufrieden ist. Er ist vergnügt, und phantasirt nicht von weitem.

Konr. Aber eben dieser Pater Prior dauert mich oft, weil er doch unter seinen untergebenen Geistlichen einen und den anderen erzgroben, unbiegsamen, unsorgfältigen, und mehr

auf das Herumlaufen in der Stadt, oder auf den Weinkrug, damit er gleich wieder eingefüllet werde, als auf eine wahre Krankenpflege bedachten Geistlichen hat; und sie weder mit guter, weder mit schlimmer Art zurecht bringen kann. Ein Unglück für die Kranken, die unter die Obsorge derselben kommen.

Fr. Joh. Ganz Unrecht mag der Herr Haushofmeister doch nicht haben, daß Konrad immerzu noch phantasire.

Haushofm. Dermal scheint er mir wieder ganz gescheid zu reden.

Konr. Der Pater Prior zörnte sich erst vor drei Tägen ganz erstaunlich, und sagte öffentlich einem so groben und lüderlichen Sozius in das Gesicht, daß ein weltliches Krankenhaus viel vortheilhafter wäre, weil dort der Vorgesetzte seine Macht viel wirksamer ausüben könnte, und hiemit die Kranken viel besser würden bedienet werden.

Fr. Joh.

Fr. Joh. Glauben sie dieses nicht, Herr Haushofmeister! Itzt bin ich mit ihnen verstanden, daß Konrad phantasire.

Konr. Hätte ich aus dem Bette aufstehen können; ich hätte dem rechtschaffenen Pater Prior Hände und Füsse geküßt, denn er setzte noch bei: Nicht wahr? das Herumlaufen in der Stadt und durch das ganze Land ist ihm lieber, als bei den Krankenbettern sitzen? — Hör er's, ich bin ein ehrlicher Mann; auch seine Mitbrüder gehen mit mir auf die Ehre unseres Ordens und unseres Instituts. Wir sind alle nicht nur mit Gelübde, sondern auch mit eifervollem Willen vereinet, jedermann von unserer Sorgfalt für die leidende Menschheit so zu überzeugen, wie wir es Gott, dem Staate, der uns dafür duldet, und dem armen Nebenmenschen schuldig sind. Er wird statt des Herumlaufens bei den Krankenbettern bleiben. — Gott müßte uns auch strafen, wenn von den Almosen mehr für uns, als für die Kranken verwendet

würs

würde. Die Weltlichen würden sodann sagen müssen, daß mit wenigeren und nützlicheren Krankenwartern, als wir zusammen ausmachen, mit leichteren Unkösten, als bei uns erfodert werden, und für mehrere Kranke, als wir herein nehmen, ein wahrhaft allgemeines Krankenhaus, wo für jeden armen Kranken sich ein leeres Bett finden muß, hergestellet werden könnte.

Fr. Joh. Ich muß ihm schon etwas Niederschlagendes zusammrichten, nur ein wenig ein Antispasmotikum. — Ich komme gleich wieder.

Bonr. Mein lieber Herr Haushofmeister! Sie können es sich gar nicht vorstellen, was eben dieser Frater für ein erstaunlich grober Mann ist; es ist zwar noch einer, der beinahe gröber ist. Dem Pater Prior, und den übrigen, die wackere Männer sind, wünschte ich, daß sie in Ortschaften, wo geschickte Bader mangeln, recht gut stabilirt wären. Dort wären sie nothwendiger, als in einem grossen Orte,

te, in welchem ohnehin mehrere Medici und Chyrurgi sind; wovon ein Medikus und ein Chyrurgus sammt ihren Praktikanten hinlänglich wären, das weltliche Krankenhaus wohl zu versehen; dergestalt, daß nur ein guter Aufseher über die Krankenwärter nothwendig wäre. Man hat doch das Sammeln anderer Betelgeistlicher, und ihr Herumlaufen unter dem Volke abgebracht; und diese läßt man wegen eines scheinbaren Vortheiles für die Kranken noch im Lande herumlaufen, und die Leute mit ihren klösterlichen Quacksalbereien, Waldburgaslen, und dergleichen abergläubischem Gezeuge forthin verderben. Sollte denn der Staat für arme Kranke, welche er zu erhalten schuldig ist, bei seinen Mitgliedern, und durch die Seelsorger keine verläßlichere und leichtere Erhebung des erfoderlichen Almosens zuwegen bringen können?

Haushofm. Ich bitte sie, Konrad! Reden sie nicht viel von solchen Entwürfen, solang sie in diesem Orte sind; sonst möchte auch ihnen vielleicht ein und anderer übel mitgehen. — Se-

hen

hen sie! — Da kömmt der Frater Johannes schon mit einem Antispasmotikum.

Fr. Joh. Herr Konrad! Sie müssen itzt einnehmen.

Konr. Mein bester Frater Johannes! Ich nehme einmal nichts mehr ein.

Fr Joh. Das muß seyn. Sie bedürfen einer niederschlagenden Medizin.

Konr. Und ich nehme nichts ein; denn ich habe mir einmal die Nachahmung des heiligen Einsiedlers Egidius festgesetzet. Dieser, obwohl ihn die Jäger verkannter Weise im Walde angeschossen haben, dergestalt, daß er am Halse stark geblutet hat; und obwohl ihn hernach der König durch seinen Leibchyrurgus hat verbinden, und heilen lassen wollen, sagte zum König; daß er seinem Leibe nimmermehr einige Arznei appliziren lasse, weil ihn Gott schon zur gelegenen Zeit wieder heilen werde. Der König soll nur lieber ein Kloster

baus-

bauen, welches auch der König that, und zu einem Kloster fünf Meilen Erdreich herschenkte.

Fr. Joh. Wenn der Herr Konrad wieder so gescheid redet; so ist es freilich nicht mehr nothwendig, daß er diese Medizin nehme. Die schönen Lebensbeschreibungen der Heiligen, wie sie von den Legendenschreibern verfaßt sind, dienen gewiß zur Niederschlagung der bösen Anschläge, und Reden gegen die Klostergeistlichen mehr, als ein Antispasmotikum.

Ton. O! Die Legende vom heiligen Aegidius ist gar schön. Das Mirakel ist ja erstaunlich, welches sich mit den zwoen Pforten vom Zypressenholz zugetragen hat, so ihm der Papst zur Zierde seiner Kirche geschenket. Jedermann lachte, und hielt den Heiligen für närrisch (wie Kochem schreibt) da er diese Pforten in die Tiber werfen ließ. Die Pforten schwamen aber ungeachtet dieses Lachens von selbsten durch so viele Meere und Flüsse bis an das Ufer des Flußes Rhadan, wo sie der Heilige aus dem Wasser nehmen, und in die Kirche bringen ließ.

Fr. Joh.

Fr. Joh. Zwo päpstliche Pforten vom Zypressenholz haben wohl ein solches Mirakel verdient.

Kon. Wäre der Stuhlfuß, den vorgestern der Frater Viktorinus dem Frater Johannes zu dem Kopf geworfen hat, von einem solchen Zypressenholze gewesen; so wäre die Sache auch mirakulos ohne Schaden abgelaufen, und der Frater Johannes hätte keinen so grossen Beul am Kopfe bekommen.

Haushofm. Wirklich; und gerade über dem Auge! Sie hätten unglücklich seyn können.

Fr. Joh. Herr Konrad! Sie müssen mir itzt das Antispasmotikum nehmen; machen sie nur nicht viele Umstände.

Konr. Ich bitte sie; verschonen sie mich, und werden sie nicht böse darüber.

Haushofm. Ich will ihnen zwar nichts vorschreiben, Frater Johannes! Aber ich dächte; sie sollen ihn für dießmal mit dem Antispasmo-

motikum nicht quälen. Sie sagten ja selbst erst, daß die Hitze nachgelassen.

Fr. Joh. Er hat auch ganz gescheid wieder geredet, bis er mit seiner Phantasie auf den Stuhlfuß verfallen ist.

Konr. Seyn sie nicht bös, Frater Johannes! Denken sie nur, wie viel schönes sie selbst mir gestern von dem gottseeligen Bruder Reinerius von Burgo erzählten, der einen bösen Ochsen mit seinem Gebethe zahm gemacht hat.

Haushofm. Ich ändere meine Meynung; itzt könnten sie ihm das Antispasmotikum geben.

Fr. Joh. Itzt eben nicht; denn itzt kömmt er wieder zu sich. Ich habe ihm richtig gestern diese Legende erzählet.

Kon. O mein Herr Haushofmeister! Der war ein gottseeliger Bruder der Reinerius. Mit achtzehn Jahren hätte er schon heurathen sollen. Sein Vater wollte es durchaus haben. Er bath aber Gott, ihm seine Jungfrauschaft

zu bewahren; und am Tage seiner Hohzeit aß seine Braut so viele Küchlein, daß sie in folgender Nacht davon erstickte. Nicht wahr, Frater Johannes?

Fr. Joh. Richtig ist alles so, wie sie es erzählen. Sie haben sich meine Worte gut gemerket. Reden sie nur weiter, und immer so gescheid fort.

Konr. Gegen die Armen und Kranken, denen er zu Rom im Spital diente, war er so mitleidig, daß er keinen von der Pforte abwies: und nicht etwa sagte: Es ist kein Bett leer; oder wir können nicht mehrere Kranke nehmen, weil nicht so viele gestiftete Betten sind; oder die Halbkurirten sollen sich bald hinausbegeben. Denn er sparrete das, wodurch er den Kranken helfen konnte, sich selbst vom Munde ab. Nicht wahr? Frater Johannes! Hieran sollte der Frater Viktorinus sich ein Beispiel nehmen, der alle Häuser, um für die Kranken zu sammeln, abläuft; und doch, wenn ein Kranker von einem solchen Hause kommt,

wo

wo er schon Almosen empfieng, immer sagt: es ist kein Bett leer.

Fr. Joh. Menge der Herr Konrad nicht solche Nebenanmerkungen ein. Ich bin zwar dem Frater Viktorinus selbst nicht gut. Aber hierinn redet Frater Viktorinus zum Besten unseres Klosters. Man muß das eine sagen, wie das andere. Erzähle der Herr Konrad statt von Kranken lieber von Sachen, die zur Heiligkeit dieses gottseeligen Bruders Reinerius gehören; zum Beispiel vom Christkindel des gottseeligen Bruders Reinerius.

Konr. Zu dem Christkindel hatte er eine ganz besondere Andacht. Es erschien ihm auch öfters. Er nahm es auf seine Arme; gab ihm viele herzliche Küsse; druckte es an seine Brust; und behielt es öfters durch eine Stunde bei sich. Einmal, da er eben das Christkindel so bei sich hatte, läuteten sie in die Metten. Der gute Reinerius wußte nun nicht, wo er das Christkindlein indessen hinlegen sollte; und es wich auch nicht von ihm. Er machte also einen kurzen Prozeß; nahm es unter den Mantel,

tel, so wie unsere Todtengräber, wenn sie Kinder begraben, dieselben nur unter den Mantel nehmen, und trug es mit sich in den Chor, wo es verschwand. Man hat ihm das Christkindlein gar nicht nennen dürfen, denn sogleich wurde er verzuckt, und blieb eine Viertelstunde in der Luft hangen.

Fr. Joh. Itzt bin ich mit dem Herrn Konrad schon ziemlich wieder zufrieden.

Hausholm. Und ich meyne immer, itzt wäre ihm das Antispasmotikum am nothwendigsten, weil sich seine Vernunft abbringen ließe, die ausserordentliche Sorge, die der Bruder Reinerius für die Kranken hatte, zum Wesentlichen seiner Heiligkeit zu rechnen.

Fr. Joh. Verzeihen sie mir; sie brächten mir den Herrn Konrad erst recht in das Phantasiren, wenn sie ihm mit solchen Grundsätzen sein Hirn entzünden wollten.

Konr. Aber das kann ich einmal nicht glauben, Frater Johannes! daß, als sich der gottseelige Bruder Reinerius einmal ein neues Kreuz machte, und das Kruzifixbild daran nageln woll-

wollte, aus den Wunden der Hände und Füsse des Kruzifixbildes das Blut häufig geflossen, und den Habit des gottseeligen Bruders gefärbet hat. Er hat ja nicht die Absicht gehabt, Christum selbst zu kreuzigen, sondern nur das Bild zu befestigen.

Fr. Joh. Weil er das Leiden Christi dabei so beherzigte, gleich als sähe er, wie die Juden Christum kreuzigen; so wirkte seine Bildannaglung das nämliche, was von den Juden durch die Kreuzigung Christi selbsten gewirket worden.

Konr. Dasjenige ist aber gar erstaunlich, was sich nach seinem Tode zugetragen; daß die Leute von seinem Haare, Bart, Habit sich Reliquien herabgeschnitten, dergestalt, daß er noch als todt sechsmal neu hat gekleidet werden müssen; daß die Leute in der Menge nicht nur Rosenkränze und Bilder, sondern auch Schnupftücher angerühret; daß sie bald den heiligen Leib selbsten transchiret, und sich jeder einen Partikel davon genommen hätte, das ist eben so erstaunlich noch nicht; denn dumme Leute

gibt es genug, die hiezu aufgelegt sind.

Fr. Joh. Wie redet der Herr Konrad abermal daher? Schon wieder in Fausen darinn. Hinein mit dem Antispasmotikum! — nur geschwind ausgetrunken.

Konr. So verschonen sie mich doch mit ihrem Antispasmotikum; sonst werde ich mich beim Pater Prior beschweren. Meynen sie, ich habe auch einen solchen Appetit zu dieser Medizin, wie sie zu einem Glas Wein? Bei dem gottseeligen Bruder Reinerius hat man nach seinem Tode in seinem Herzen eine Disziplin von fünf Ketteln nach der Form, wie sie die Kapuziner zu haben pflegen, aus dem Fleisch formiret gefunden; und in der Galle fand man drei dreieckigte Steine, jeden in der Grösse und Farbe einer Kastanie. —

Haushofm. Wie die Reh- oder Gaimskugeln?

Konr.

Konr. Nein! Sondern wie die dreieckigten Petschirstöckel; denn auf einigen Seiten dieser Steine war nichts gestochen; auf einigen Seiten aber war verschiedenes zu sehen, nämlich auf der einen Seite das Bildniß der Mutter Gottes mit dem Christkindlein; auf der anderen die Geißlung Christi, auf der dritten das Bildniß des heiligen Franziskus und so weiter. Aber im Herzen des Fraters Johannes wird man wohl nach seinem Tode einen Weinkrug finden.

Fr. Joh. Sie hören es nun selbst, Herr Haushofmeister! wie, und was er redet. Phantasirt er, so muß er ja wie ein Phantasirender traktirt werden; und wir haben schon auch Gurten zum Anbinden. Phantasirt er aber nicht; so ist es Bosheit; und dann bedanke ich mich für das Krankenwarten bei einem solchen Menschen.

Haushofm. Allem diesem werde ich abhelfen. Soviel mir scheint, phantasirt er nicht; denn er redet ganz gescheid und zusammhangend, bis auf das, was er aus den Legenden

heraus erzählet; welches aber in sich selbst keinen Zusammenhang und nichts Vernunftmässiges hat; folglich auch von ihm nicht zusammenhangender hergesagt werden kann. Weiters glaube ich, daß er binnen wenig Tägen das Bett verlassen werde. Für ihn, als Rekonvaleszenten wäre nichts besser, als wenn er sodann in unser Haus vor die Stadt gebracht würde. Da hätte er frische Luft, Garten, und von denen daselbst wohnenden Gartnersleuten hinlängliche Pflege, bis er ganz gesund wird. Hiemit werden sie seiner los; sie haben mit ihm keine Mühe und Plage mehr; und sowohl die Legendenerzählungen sammt seinen Bemerkungen hierüber, als auch die Antispasmotica haben ein End, welches auch znr Beförderung seiner Gesundheit recht dienlich seyn wird. Ich werde heut sogleich meiner Herrschaft bei Abstattung des Berichtes diesen Vorschlag machen.

Fr. Joh. Ja, ja! Wird ganz gut seyn, wenn wieder ein Bett leer wird. Wir sind ohnehin zu wenig Krankenwarter, weil die, welche sonst zwar zum Krankenwarten recht gut

zu

zu gebrauchen wären, sammeln herumgehen müssen, folglich dem Krankenzimmer entgehen.

Haushofm. Kann ich nicht mit dem Pater Prior auch reden?

Fr. Joh. Er ist nicht zu Hause. Er wurde eben zu der Kommission berufen, welche wegen einer neuen künftigen Einrichtung des Krankenhauses heute gehalten wird. Werden etwas sauberes zusammbringen. Die Krankenwärter werden zuletzt wie die Hunde im Krankenzimmer angehenkt seyn; und ein einziger wird mehrere Kranke zu besorgen übernehmen müssen.

Haushofm. Haben sie die Güte, dem Pater Prior, wenn er nach Hause kömmt, zu melden; meine Gräfinn und der Graf liessen sich es ausbitten, er wolle morgen zu Mittag bei ihnen speisen.

Fr. Joh. Ich weis nicht, ob ich heut mehr den Pater Prior werde sehen können.

Konr. Sorgen sie nichts, Herr Haushofmeister! Ich werde es ihm sagen; denn wie er nach Hause kömmt, kömmt er auch in das Krankenzimmer.

Haushofm. Gut! mein lieber Konrad! deswegen werde ich aber doch einen Bedienten heut noch mit der Einladung herausschicken.

Konr. Wäre wirklich nicht nothwendig; denn der Pater Prior ist die Demuth selbst. Dieser ist ein wahrer Heiliger, demüthig, höflich, mässig im Essen und Trinken, sorgfältig für die Kranken, liebreich und mitleidig; vernünftig im Reden. O Gott! etwas Grobes, Unwilliges, Ungeschliffenes, Zweideutiges, Zänkisches, Dummes höret man nicht von weitem bei ihm.

Fr. Joh. Tausend hinein! Das ist eine ganze Lobpredigt für unseren Pater Prior. Wirkt er nicht auch Mirakel?

Konr.

Konr. Es wäre freilich ein Mirakel nothwendig, damit einige seiner untergebenen Geistlichen auch so würden.

Haushofm. Ich muß mich itzt wieder nach Haus begeben. Bleibe er, mein lieber Konrad nur noch einige Täge hier ruhig, und gebe er auf seine Gesundheit Acht. Graf und Gräfinn werden schon auch wegen seiner mit dem Pater Prior reden.

Konr. Danke ihnen, Herr Haushofmeister! für die Heimsuchung. Melden sie auch den unterthänigsten Dank an meine gnädige Herrschaft. Niemand ist fröhlicher als ich, wenn ich wieder zu Hause bin.

Haushofm. Ich empfehle mich ihnen, Frater Johannes! ich bleibe ihr Diener!

Fr. Joh. Auch soviel. Wird schon jemand bei der Pforte seyn, der sie ihnen aufmacht.

VII.

Die Legendenschreiber im Reiche der Todten; ein satyrischer Nachtrag zur kochemischen Hölle.

P. Kochem. Das ist eine entsetzliche Strafe; die habe ich mir in meinem Leben nicht vorgestellet.

P. Ribadeneira. Ich auch nicht; aber ich finde dabei, zwar zu meinem größten Leidwesen, doch alles zusammenhangend.

P. Koch. Wo wollen sie da einen Zusammenhang herausbringen?

P. Rib.

P. Rib. Unsere Legenden, wie sie geschrieben sind, werden für ein Lumpengezeug, oder für Makulatur gehalten. Lumpengezeug und Makulatur sah ich, weil ich noch auf der Welt lebte, immer in die Papiermühlen zum Stampfen tragen; hiemit verwundere ich mich gar nicht, daß unsere Legenden auch im Reiche der Todten in die Stampfe kommen.

P. Koch. Meinetwegen sollen sie unsere Arbeit auch hier in die Stampfe tragen; aber daß wir selbst mit eigenen Köpfen unsere Arbeit stampfen sollen, daran finde ich keinen Zusammenhang.

P. Rib. Und in eben dem finde ich Zusammenhang zwischen dieser Strafe und der begangenen Sünde. Gesündiget hat hauptsächlich unser Kopf; denn unsere Legenden sind zum größten Theil nichts anders, als Geburten unseres Kopfes und unsere Hirngespinnste. Hat nun der Kopf (sagt der Richter) gesündiget; so solle auch der Kopf büssen; hat der Kopf Lumpengezeug hervorgebracht, so soll der

näm-

nämliche Kopf das Lumpengezeug zusamm=stampfen.

P. Koch. Ey so wünschte ich (wenn es bei uns schon wie in einer Papiermühle zuge=hen muß) daß wir zu holländischen Walzen würden; wenigstens kämen wir ehe zum En=de, weil ein Zylinder dasjenige in acht oder zehn Stunden zerreibet, wozu unter dem Stam=pfen vier und zwanzig bis dreizig Stunden erfodert werden.

P. Rib. Sie wollen da im Reiche der Tod=ten nicht so viele Kösten auf uns verwenden, daß sie uns zu holländischen Zylindern mach=ten, die viel höher als die Stampfen zu ste=hen kommen; denn sie sagen, wir seyn keinen Kreuzer werth. Weiters sagen sie; unsere Köpfe seyn nur hölzern, hiemit zu Zylindern, die vom Eisen, oder zu feinem Papier gar vom Metall seyn sollen, keineswegs geeignet. Es hilft auch da kein Geschwinderfertigwer=den; denn die Augspurger drucken in Ewigkeit unsere Legenden fort; hiemit höret auch unsere Arbeit im Reiche der Todten nicht auf. Der

Herr

Herr Kollega weis ja, daß, so oft auf der Welt oben eine neue Auflage von einer unsrigen Legende gemacht wird, sogleich die Zahl der Exemplarien hier auf den Rabisch genommen werde, und daß unsereiner ein jedes Exemplar seines Buches sowohl von den alten als von den neuen Auflagen stampfen müsse. Endlich haben wir doch diesen Vortheil, daß wir als Stampfen wenigstens alle fünf Jahre in etwas ausruhen können, damals nämlich, wenn wir ausgebessert werden, da die Zylinder oft zwanzig Jahre keiner Ausbesserung bedürfen.

P. Koch. Aber der Herr Kollega spritzet ja bei seinem Stampfen erstaulich um sich?

P. Rib. Weil ich zu hoch erhoben bin.

P. Koch. Und ich bin zu wenig erhoben, so, daß die geringeren Lumpen über mir schwimmen, und ich nur immer das grobe, auf dem Grund liegende Gezeug stampfen kann. Sieht der Herr Kollega, daß es besser wäre, wenn wir holländische Walzen seyn könnten.

Der

Der Teig und das Papier würde viel gleichförmiger.

P. Rib. Aus dem Teige, den wir zusammstampfen, wird kein Papier mehr; nicht einmal Makulatur = Pack = oder Zuckerpapier könnte daraus gemacht werden, weil unsere Legenden leider nicht einmal zur sechsten Sorte der Lumpen, sondern zum Unrath gerechnet werden.

P. Koch. Zu was stampfen wir sie denn also unnütz?

P. Rib. Nur zur Strafe, weil wir unnütz geschrieben haben.

P. Koch. Wenn aber, wie bei anderen Papiermühlen die Lumpen sortiret würden; so könnten doch auch aus unseren Legenden mittere, wo nicht gar feinere Lumpen herauskommen.

P. Rib. Wer sollte sortiren?

P. Koch.

P. Koch. Die Kasuisten; denn da unsere Legenden eine Masse von mehreren Sünden ausmachen, so wäre zur Sortirung dieser Sünden Niemand geschicklicher, als die Kasuisten.

P. Rib. Mein Herr Kollega! Die Kasuisten selbst müssen ihre eigene Werke stampfen. Jeder, der ein unnützes Buch geschrieben hat, muß es hier im Reiche der Todten stampfen. In der theologischen Mühle stampft alles untereinander, Molinisten, Skotisten, Thomisten. In der kanonistischen Mühle geht es gar erstaunlich zu. Der Pater Schmalzgruber, der Pater Pichler, der Pater Reifenstuhl haben ihre Köpfe schon ganz breit hingestampft. Das größte Getös ist aber in der Mühle, wo die Kontroversprediger stampfen.

P. Koch. Treibt alle diese Mühlen und Stampfen der nämliche Fluß?

P. Rib. Alle treibt der schweflichte, feurige, gewaltige, reissende, und schwarze Fluß Phlegeton, bis auf die Aszeten, die vom traurigen

gen

gen und stinkendem Acheron langsam getrieben werden. Aber der gestampfte Teig von allen wird sodann in den Stix geworfen, damit er in Vergessenheit komme.

P. Koch. Uns treibt also auch der Acheron? denn bei uns ist ein Gestank zum Umfallen.

P. Rib. In jeder der übrigen Mühlen stinkt es auch, weil überhaupt alle Lumpenarbeiten vor dem Stampfen schon in Faulung übergegangen, und immer mit dem acherontischen stinkenden Wasser angefeuchtet worden. Bei uns stinkt es nur deswegen stärker, weil wir in unseren Legenden so viele Teufel mit Gestank erscheinen, und verschwinden liessen.

P. Koch. O ich Tollkopf! Ich habe im Zusatze zum Leben Christi die Höllenpeinen beschrieben, als wenn ich sie gesehen hätte; und itzt erfahre ich ganz etwas anders. Vom Stampfen, und daß ich selbst dazu kommen solle, hat mir unter allen meinen Träumereien nichts geträumt. Der Legendenschreiber habe ich gar nicht einmal erwähnet, weil ich nicht gedacht

habe,

habe, daß ein Legendenschreiber an ein Peinigungsort sollte kommen können, da er alle mögliche Peinen schon den Heiligen überlassen hat. Bei den Höllenpeinen träumte ich nur meistens von Sieden und Braten.

P. Rib. In Klöstern wird ja den ganzen Tag hindurch nichts als gesoden und gebraten; auf die Küche ist das Hauptaugenmerk der meisten Klostergeistlichen gerichtet. Es ist also kein Wunder, wenn ein Klostergeistlicher vom Sieden und Braten, und allen Küchenarbeiten träumet, weil die Träume durch das, was bei Tage vorgeht, bestimmet werden.

P. Koch. Ich hätte mir bald selbst unrecht gethan. Ich träumte nicht nur von höllischen Küchengeräthschaften, höllischen Küchenarbeiten, und höllischen Eßwaaren, nämlich geschmolzenem Pech, Blei, Schwefel, Kroten, Schlangen, und anderen giftigen Ungeziefern, welche Eßwaaren auf einen grossen, eisenen, glühenden Tisch gesetzet werden; sondern ich träumte auch von höllischen Trinkgeschirren und Bechern, die ebenfalls voll geschmol-

schmolzenes Aerzes, Gifts, Gall, Schwefels, und Pechs sind, durch welches starke Getränk die Trinkenden erhitzet werden, daß ihnen die Flamme durch Mund, Nasen, Ohren, und Augen herausschlagen.

P. Rib. Daran habe ich ohnehin nicht gezweifelt, daß der Herr Kollega auch auf das Trinken nicht werde vergessen haben; denn das Trinken hat ja bei den Mönchen immer noch grösseren Vorzug als das Essen gehabt.

P. Koch. Waren die Herren Jesuiten auch nicht alle von diesem Gusto frei; und ein Jesuiterspitz, in dem man den Ofen für den Pater Rektor anstieht, ist gar zum Sprichwort geworden.

P. Rib. Mein lieber Pater Kochem! Dergleichen waren sehr wenige bei uns. Auf essen und trinken hielten wir nicht viel; und Kost und Trunk war gewiß in unseren Kollegien (die Residenzen ausgenommen) schlechter, als in anderen Klöstern. Leute, die eine ganze Welt zu regieren haben, und immer denken

und

und thätig seyn müssen, damit alles nur nach ihrem Wink gehe, und damit diejenigen, die entgegen seyn wollten, sey es Pabst, Kaiser, König, Minister, Kardinal, Bischof, Rath, Gelehrter, Geistlicher, oder Weltlicher, darüber, ihre Noth, oder wohl gar den Tod erfahren; solche Leute können nicht viel auf das Essen und Trinken denken.

P. Koch. Wenn wir Klostergeistliche nur so klug gewesen wären, daß wir die Intoleranz gegen andere Glaubensgenossen nicht gar so sehr übertrieben hätten. Das müssen wir itzt am meisten büssen, besonders seit 1685. da unter denen Reformirten, welche durch die Widerrufung des Ediktes von Nantes aus Frankreich vertrieben wurden, so viele Papiermacher waren, deren Seelen nun hier im Reiche der Todten die Papiermühlen unter ihrer Aufsicht haben, und mit uns armen Stampfen so erbärmlich verfahren. Wenn aber nur itzt die Leute auf der oberen Welt, besonders die Kommissarien bei Klosteraufhebungen, und die Bücherzensoren unsere Legenden nacheinander ver-

brennen und vertilgen lieſſen; ſo bekämen wir doch nach und nach weniger zu ſtampfen.

P. Rib. Das Vertilgen auf der oberen Welt hilft bei denjenigen Legenden nicht, die ſchon gedruckt ſind. Wenn auch die Lebendigen von den vertilgten Legenden nichts mehr ſehen; ſo bleibt doch (wie ich ſchon ſagte) ein jedes abgedrucktes Exemplar hier im Reiche der Todten ſichtbar, und wird uns zum ſtampfen vorgeleget. Boreel der ehemalige holländiſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe, der über unſere Mühlen itzt die Hauptdirekzion hat, hält genaue Regiſter darüber; denn das war ſchon bei ſeinen Lebzeiten für ihn eine Hauptluſt, ganze Auszüge aus Zohlregiſtern zu machen, und alles beizutragen, daß die Papiermühlen emporkommen. Dieſer ſchikanirt uns nicht wenig; und ſogar die Utrechterſeelen feuern ihn gegen uns an. Nur die Bücherzenſoren könnten uns helfen, wenn ſie die Exemplarien durch neue Auflage nicht vermehren lieſſen. Aber rechne der Herr Kollega die Länder zuſamm, in welchen dergleichen Bücher nicht mehr zum Druck gelaſſen werden. Dieſe ſind ſehr wenige. In

den

den übrigen wird immer damit fortgedruckt, so daß wir in Ewigkeit mit dem Stampfen nicht fertig werden. Des Herrn Kollega seine Legende ist zwar da und dort mehr, als andere Legenden verbothen.

P. Koch. Das sehe ich eben nicht ein, warum? denn ich habe das meiste aus anderen Legenden abgeschrieben; und sogar die grobe und schmutzige Schreibart habe ich aus dieser und jener schon vor mir geschriebenen Legende entlehnt. Sie, Pater Ribadeneira! wie auch die Bollandisten zitire ich ja meistens in meiner Legende.

P. Rib. Das weis ich gar wohl. Allein weil die kochemische Legende den Unsinn und die Schmutzerei in einen Quartband zusammgefaßt hat; so kam sie leichter unter die Leute, als die Legenden von uns anderen, die wir unsere Ungereimtheiten in Folio geschrieben haben. Deswegen verbietet man also in einigen Ländern den Kapuziner in Quart, und läßt den Jesuiten in Folio noch hingehen.

P. Koch. Die Bollandisten haben jetzt im Reiche der Todten was Beträchtliches zusammen zu stampfen.

P. Rib. Ganz natürlich! Weil sie oft bei einem einzigen Heiligen fünfzehn verschiedene Lebensbeschreibungen anführen, da wir uns doch bei jedem Heiligen mit einer unwahrhaften schon begnügten. Aber es geht auch dem de Voragine, dem Metaphrastes, und dem Surius entsetzlich. A propos! wo ist denn ihr Ordensbruder der Pater Dionys von Litzenburg?

P. Koch. Ich bin froh, daß er nicht neben mir ist; denn er ist auf mich ungehalten, daß ich auf dem Titelblat meiner Legende ankündigte, seine Legende verbessert zu haben. Nichts solle man verbessern (sagt er) in Legenden, die schon dem Volke einmal zur Erbauung und zum festen Glauben vorgeleget worden, weil sonst die Leute erkennen würden, daß sie in dem getäuscht waren, was ihnen doch für so wahr angegeben wurde, und weil sie zuletzt bald gleiche Gründe finden könnten, dem Verbes-

besserer einer solchen Legende auch nicht zu glauben. Soviel ich weis, muß Pater Dionys von Litzenburg in der Mühle der Aszeten an seinem Antichrist stampfen.

P. Rib. Meine Legende hat der Pater Jakobus Kanisius aus dem Spanischen in das Lateinische übersetzet, und der Pater Hornig in deutscher Sprache herausgegeben. Jeder hat daran etwas vermehret; und der Pater Naßler hat gar einen dritten Band in Folio zu meiner Legende gemacht. Ich bin deswegen nicht ungehalten; sie sind genug gestraft, daß auch sie itzt stampfen müssen, wie ich.

P. Koch. Die verzweifelte Arbeit, die ich heut wieder bei diesen Stücken habe!

P. Rib. Was stampfen sie denn itzt?

P. Koch. Lauter Stücke, die hart zu stampfen sind, kommen mir itzt untereinander. Ich schrieb in dem Leben der heiligen Franziska Romana, daß ihr verstorbenes Söhnlein erschien, welcher auf die Frage; ob er auch sei-

ner

ner Mutter im Himmel gedenke, antwortete; daß die Seeligen im Abgrund der göttlichen Güte also vertieft seyn, daß sie wider den Willen Gottes nichts gedenken, noch verlangen können. An diesem Stücke stampfe ich schon zwo Stunden.

P. Rib. Geht mir auch so, wenn mir von denen Erscheinungen, die ich in meiner Legende angeführet habe, eine zum stampfen vorkömmt. Bei der Erzählung dieser Erscheinung hat sich der Herr Kollega aber erstaunlich widersprochen, da nämlich so viele Mönchsgebethe unmittelbar an die Heiligen gerichtet sind, von denen der Herr Kollega bei dieser Erscheinung sagt, das sie doch ohne Willen Gottes nicht einmal auf uns denken können, folglich erst Gott gebethen werden muß, sie auf uns denken zu machen.

P. Koch. Das mag wohl seyn, daß ich deswegen dieses Stück so lange nicht zusammstampfen kann; und es irret mich auch das daneben liegende Stück vom Bischofsstabe, welcher laut meiner Legende vom Himmel herab,

ab, und zwar mit dem Knopf dem heiligen Patrizius in den Schoos, mit dem übrigen Theile aber auf den Sauhirten Mahua fiel, den der heilige Patrizius im Glauben, Lesen, und Schreiben unterrichtet, und mit dem nämlichen Bischofstabe als einem vom Himmel gegebenen Zeichen zum andrumensischen Bischof geweihet hat.

P. Rib. Das ist freilich auch ein hartes Stück zum Stampfen, besonders wegen des Knopfes an dem himmlischen Bischofstabe. — Mir haben sie heute in mein Stampfloch eine Menge himmlischer Visiten geschüttet, die ich in meiner Legende erzählet habe; nämlich wie die göttliche Mutter in einem weissen Gewande, und in Begleitung vieler Engel und Jungfrauen dem heiligen Julianus Bischof zu Koncha, sodann die Weisheit Gottes dem heiligen Laurenzius Justinianus, welchem sie dabei einen Kuß gab; ferners einige, eigens dazu abgeordnete Engel dem heiligen Ivo, und mehrere heilige Inwohner des Himmels mehreren damals noch lebenden Heiligen, besonders heiligen Klosterfrauen erschienen sind. Immer

fürchte ich mich auf solche, von mir erzählte Erscheinungen, wenn sie mir zum Stampfen vorgeleget werden; weil dabei, so wie auch bei den erzählten übertriebenen Peinen und ungegründeten Mirakeln das Stampfen immer viele Zeit und viele saure Mühe kostet.

P. Koch. Das habe ich vorgestern empfunden, da haben sie auch mir auf einmal so viele in meiner Legende enthaltene Erscheinungen sowohl vom Christkindel, und der göttlichen Mutter, als auch von verschiedenen Heiligen zu stampfen vorgelegt, daß ich geglaubt habe, ich könne damit gar nicht fertig werden, besonders mit der Erzählung, daß die heilige Rita Kassia durch den heiligen Augustin, und Nikolaus von Tolentin von einem hohen Felsen, worauf sie der heilige Johann Baptist führte, bis zum Kloster, aus welchem sie verstossen war, in den Lüften herabgetragen, und in das nämliche Kloster bei gesperrter Pforte hineingeschoben wurde. Das übelste war, daß auch noch andere zähe Stücke mit darunter liefen, die mir die Arbeit jämmerlich erschwerten; nämlich die Ampeln beim Grabe des hei-

ligen

ligen Petrus aus dem Dominikanerorden, welche ich durch die Engel anzünden ließ; der grosse Fisch, den ein Vogel aus dem Flusse holen, und dem heiligen Bonifazius auf die Tafel legen mußte; der Adler, der mit ausgespannten Flügeln dem heiligen Medardus zu einem Regenschirm diente, damit der Heilige ungeachtet des starken Regens nicht naß wurde; der Stab der heiligen Edilrud, welcher, da sie ihn in die Erde steckte, gewachsen, Aeste und Blätter hervorgebracht, und zu einem Eschbaum dem allerschönsten Baum im ganzen Walde geworden; das Meßbuch, welches der heilige Gallus einer Feuersbrunst mit so glücklichem Erfolge entgegen hielt, daß die heftigsten Feuerflammen alle auf einmal erloschen; der Donnerkeil, mit welchem der heilige Pabst Stephanus den Tempel des Mars zerstörte; die Wolken, die der heilige Edmund vertrieb, damit unter seiner Predigt die Zuhörer von keinem Platzregen gestöret würden; der Bischofstab des heiligen Martyrers Lamberts, welchen nach dessen Tod ein Engel dem Pabsten Sergius überbrachte, um solchen dem heiligen Hubert zu übergeben; der Ring, welcher dem

hei-

ligen Arnulph nach dem Tode an den Finger gestecket wurde, obwohl der Finger krumm und erstarrt war, weil der todte Heilige den krummen Finger zum Ringanstecken ausstreckte, und nach angestecktem Ringe den Finger wieder krümmte.

P. Rib. Das ist ja eine Menge. Eine solche Masse geht freilich lang her, bis sie zusammgestampfet wird. Ich hatte gestern mit einem einzigen Palmbaum zwölf Stunden zu thun gehabt, nämlich mit jenem, von welchem ich im Leben des heiligen Onuphrius erzählte, daß er jährlich zwölfmal Früchte trug, damit der Heilige monatlich seine frische Datteln geniessen konnte. Die vorige Woche legten sie mir in mein Stampfloch einen ganzen Schreiber hinein, von dem ich im Leben des heilgen Antonius von Padua geschrieben, daß er ein Luder über alle Luder war, und daß ihm doch der heilige Antonius mit ungewöhnlich tiefen Reverenzen immer begegnete; weil der Heilige vorsah, daß dieser nämliche ertzlüderliche Schreiber dermal einst ein Martyrer werden würde, welches auch geschehen ist.

P. Koch.

P. Koch. Ich sehe nicht ein, warum man ihnen einen heiligen Leib des gemarterten Schreibers vorgeleget habe.

P. Rib. Sie sagten mir: ich sollte nur die Ausdrücke ein Luder über alle Luder, und die übrige pöbelhafte Schreibart, deren ich mich bei dieser Erzählung bediente, zusammstampfen. Ich bin froh, daß ich diesen Schreiber in meiner Legende nicht mit Namen genennet, und ihn denen Schreibern, unter denen mancher auch ein solches Luder ist, daß er Zeit hätte, sich ehe zu bekehren, ehe er beim Wirt zur Sense nämlich beim Tod die Einkehre nimmt, nicht zum Patron aufgestellet habe; sonst hätte ich bei diesem Stücke allein durch ein halbes Jahr zu stampfen gehabt; weil auch die Aufstellung solcher Patronen mit verläßlicher Hilfs- und Amtsbestimmung, im Reiche der Todten erstaunlich unter die Stampfe genommen wird.

P. Koch. Das ist doch zum verzweifeln; itzt kömmt mir schon wieder aus meiner Legende vom heiligen Gallus etwas daher, was

sich

sich bei allem Stampfen nicht einmal umwenden läßt, ob ich gleich dabei im Schreiben mit der Umwendung so geschwind fertig war.

P. Rib. Was ist das?

P. Boch. Nun ich schrieb; der Leichnam des heiligen Gallus sey dergestalt in die Kirche hingestellet worden, daß sein Haupt gegen die Kirchthüre gewendet war; der todte Leib aber habe seinen rechten Fuß zu sich gezogen, und sich also herumgewendet, daß sein Haupt gegen den Hochaltar stunde.

P. Rib. Das ist freilich ein zähes Stück.

P. Boch. Und immer irret mich auch das, was über mir schwimmet. Sehe es der Herr Kollega zur Güte an, weil der Herr Kollega höher hanget als ich, und es leicht ansehen kann.

P. Rib. Das ist entsetzlich, was alles über dem Herrn Kollega herumschwimmet, meistens Offenbarungen der heiligen Hildegardis.

P. Boch.

P. Koch. Ja, ja! Von denen schrieb ich, daß sie ein Philosophus nicht hat glauben wollen, und daß aber der nämliche Philosophus sodann durch himmlische Erleuchtung zu einem öffentlichen Bekenner dieser Offenbarungen geworden, auch dem Kloster der heiligen Hildegard Geld, Güter, Gebäude, und Lebensmittel geschenket hat.

P. Rib. Die Offenbarungen wird der Herr Kollega gar nicht stampfen dürfen; denn sie zerrinnen schon von selbsten; auch der Philosophus wird nicht viel Mühe machen; denn so viel ich sehe, ist er kein starker Philosophus, weil er nicht auf den Grund geht, sondern auf der wässerichten Oberfläche schwimmet.

P. Koch. Was ist das? Itzt wird mir alles Wasser im Stampfloche gar zu Blut. Ich sehe schon, woher es kömmt; von der Herzader der heiligen Lutgardis. Von dieser schrieb ich, daß ihr in der Betrachtung vom Leiden Christi die auswendige Herzader zersprungen, und daraus so häufiges Blut geflossen, daß es ihre Kleider benetzte, welches auch nach ge-

heil-

heilter Wunde noch immerfort geschah, so oft sie das Leiden Christi betrachtete.

P. Rib. Mir ist aber, als wenn ich ein wirkliches Herz in des Herrn Kollega seinem Stampfloche auf und niederspringen sähe.

P. Koch. Wirklich! Das ist meine Erzählung vom Herzen des heiligen Franziskaners Richards; von diesem schrieb ich, daß, nachdem ihm das Herz aus dem Leibe gerissen worden, dasselbe in der Hand des Henkers etlichemal aufgesprungen, und seine Freude wegen ausgestandener Marter bezeuget habe.

P. Rib. Hätten wir unser itziges Schicksal damals vorgesehen, da wir unsere Legenden schrieben, wir hätten gewiß weder Mirakel über Mirakel, weder Peinen über Peinen gehäufet; auch nichts gelobet, oder zur Nachahmung aufgestellet, was nicht wirklich Belobungs und Nachahmungs würdig ist; sondern wir hätten die Leute durch Beispiele gelehret, daß den Menschen hier und jenseits des Grabes nichts selig machen könne, als die Erfüllung

lung derer dem Menschen, dem Christen, dem Unterthan obliegenden Pflichten, das ist, die Tugend; daß nur die Tugend wahre Beruhigung und dauerhafte Herzenslust, sogar auch bei Drangsalen gebe; daß das wahre Unglück eines Menschen nur von Lastern herkomme; und daß sogar das Gute, was sich der Lasterhafte zu erlangen einbildet, ein wahres Uibel, ein wahres Unglück sey; daß sich der Lasterhafte, wenn er nicht sein lasterhaftes Leben verabscheuet, und sich zur Tugend wendet, im Leben und im Sterben keinen Trost, keine Beruhigung herzuholen wisse.

P. Koch. Ich schrieb immer von der höllischen Finsternuß; und itzt sehe ich da meine Legendensünden weit heller, als ich sie auf der Welt sah. Ich wünschte, ich könnte von allem dem nichts mehr lesen, was ich ohne Grund, und mit der schmutzigsten und niedrigsten Schreibart in meiner Legende angeführet habe. Allein obwohl dieses Lumpengezeug schon in Fäulung gegangen, und mit stinkendem Wasser angefeuchtit ist; so stellet sich doch im währenden Stampfen alles unseren Augen vor, was

dar-

darauf geschrieben war, welches auf der Welt nicht bei dem hellesten Sonnenschein, und noch weniger bei den Klosterlampen möglich gewesen wäre.

P. Rib. Zu unserem größten Leidwesen ist es freilich auch in der Unterwelt lichter, * als wir es verlangen. Denn das nämliche Licht, welches denjenigen zur ewigen Freude und Ergötzung dienet, die auf der oberen Welt sich nach dem Lichte gesehnet haben, und dem Lichte immer nachgegangen sind, ist uns, die wir immer das Licht scheuten, und Finsterniß unter den Leuten verbreiteten, zur größten Pein und Betrübnuß; so wie auf der oberen Welt das nämliche Sonnenlicht für die, welche dabei was Angenehmes lesen, zur Freude; und denen, die dabei ein Verzeichniß dessen lesen, was

---

* Amissum ne crede diem, sunt altera nobis
Sydera, sunt orbes alii, lumenque videbis
Purius elysiumque magis mirabere solem
Claudianus Rapt. Pros. L. II. v. 282.

was sie hätten gewinnen können, und was sie verloren haben, zur Pein scheinet.

P. Koch. Bei unseren Kapuzinerbetrachtungen hat immer nur eine kleine Lampe gebrannt.

P. Rib. Bei unseren Jesuitenexerzizien war gleichfalls alles finster; und wenn wir den Weltleuten Exerzizien gaben, da machten wir gar alles so finster, als wir es nur machen konnten. Es wurde auch bei dieser Finsterniß nach dem Wunsch meiner Sozietät manches erzielet, was beim Lichte nicht erzielet worden wäre.

P. Koch. Nicht wahr? finstere Thaten?

P. Rib. Nun wir sind bestraft dafür.

P. Koch. Durch die Aufhebung der Sozietät?

P. Rib. Nein! Diese wäre noch nicht zu achten.

P. Koch. Durch was denn?

P. Rib. Durch das, daß die Leute itzt heller sehen, weil sich die Aufklärung verbreitet. Ohne diese würde die Aufhebung unserer Sozietät für ein Werk der Leidenschaft angesehen worden seyn. Wir hätten also wieder aufkommen, und unsere vorige Macht noch immer wieder erhalten können. Allein itzt ist es, ungeachtet aller Ränke, die meine noch lebende Ordensbrüder anwenden, vergebens. Der gemeinste Mann sieht es hell ein, daß die Aufhebung unserer Sozietät ein durch den tugendhaften, hiemit wahrhaft heiligen Papsten Klemens den vierzehnten ausgeführtes Werk Gottes war. Es gibt itzt ganz andere Exerzizien auf der oberen Welt, als wir Jesuiten einführten. Alle Exerzizien werden itzt bei hellem Lichte gehalten jeder wird angehalten, in der wahren Andacht, in Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott, sich selbst, den Nebenmenschen, den ganzen Staat von Jugend auf sich zu exerziren.

P. Koch.

P Koch. Der Herr Kollega verzeihe mir; die Jesuiterexerzizien kommen mir vor, als wenn die Bürger in einer Stadt im Feuergewehr zu einer Feierlichkeit exerziret werden. Das Ding sieht ernsthaft her, aber imer nur auf einige Zeit. Es ist in der Hauptsache mehr Spielwerk; und der Bürger wird dabei doch kein exerzirter Soldat; nebst dem, daß bei dem Exerziren noch dazu viel tolle und schädliche Sachen mitunterlaufen, dergestalt, daß es besser wäre, der Bürger bliebe in seiner Werkstatt, oder bei seinem Gewerbe sitzen, und vernachlässigte nicht sein Hauswesen. So war es mit denen Christen, die durch drei Täge oder acht Täge von Jesuiten exerziret worden sind. Nach den drei oder acht Tägen legten sie die Exerzizienbüchel hinweg, und die meisten waren diejenigen, welche sie zuvor waren, ohne sich weiters in dem zu üben, was zum ächten Exerzizium eines Christen gehöret. Der gute Christ exerzirt sich von Jugend auf in Erfüllung seiner Pflichten; und dann besteht er mit seinem Exerzizium im Tode und vor Gerichte, wo man nicht fragt, ob durch drei oder durch acht Täge in der Finsterniß eine finstere Betrach-

tung über eine schwärmerische Exhortazion gehalten worden. Kurz! Die Jesuiten haben alljährlich durch drei oder acht Täge in der Finsterniß täglich über drei Betrachtungspunkte die Leute exerzirt; und der ächtdenkende Christ exerzirt sich in seinen Pflichten alle Tage vor aller Leute Augen.

P. Rib. Ich kann freilich dagegen nichts sagen, denn auch unsere Exerzizienbüchel werden wirklich hier im Reich der Todten in der Mühle der Aszeten gestampfet.

P. Koch. Ich höre jemanden kommen.

P. Rib. Sey der Herr Kollega itzt still; es kömmt wirklich wieder eine Seele eines verstorbenen reformirten Papiermachers, die uns nachsieht.

VIII.

Der Author, sein Hausherr,

und

dessen alte Muhme.

Hausherr. Da habe ich die Ehre, der Frau Muhme meinen Herrn Innwohner aufzuführen, mit dem die Frau Muhme in Bekanntschaft zu kommen immer so sehr wünschte.

Alte Muhme. Der Herr Author von den Heiligen nach den Volksbegriffen?

Author. Der hat wirklich das Vergnügen, vor ihnen zu stehen, und sich in ihre Freundschaft zu empfehlen.

A. Muhme. Um dieses habe ich zu bitten, daß sie mich ihrer Freundschaft würdigen wollen. Meinerseits war gewiß schon die ganze Zeit her das Verlangen ausserordentlich, mit

ih=

ihnen in Bekanntschaft zu kommen. Seyn sie so gütig, und nehmen sie Platz.

Haush. Erlauben sie, Frau Muhme! daß ich die Sessel herrücke.

A. Muhme. Denselben Sessel laß der Herr Vätter dort stehen. Ich habe ihn geflissentlich in das Winkel gestellet; denn es wäre nicht sicher darauf zu sitzen. Er ist so zerlechzet, wie Kochems Legende.

Auth. Zerlechzet wie Kochems Legende? Das ist eine Strafrede gegen mich.

A. Muh. Ganz und gar nicht. Sie können gegen Kochems Legende gewiß keine geringere Achtung haben, als ich sie habe.

Auth Das ist mir unerwartet. Das Exemplar von Kochems Legende, dessen ich mich bei meiner Arbeit bediente, überbrachte mir ihr Herr Vätter doch aus ihrem Hause? Ich weis es auch, daß es immer vorher Dero Lieblingsbuch war.

A. Muh.

A. Muh. Ja, ja! Ich kann es nicht läugnen; es war mein Lieblingsbuch. Aber hat ihnen denn mein Herr Vätter nicht gesagt, daß ich durch ihr Werk vollkommen von der Anhänglichkeit, und von allem Glauben an die Legenden abgebracht worden?

Haush. Alles dieses habe ich gesagt; sonst hätte sich auch mein Herr Innwohner gewiß nicht hieher bringen lassen.

Auth. Ich beängstigte mich aber doch im Dahergehen mit stätem Nachdenken, wie ich mich werde entschuldigen können sowohl in Ansehung dessen, daß ich dieses Buch solange, nämlich durch sechs ganze Monate bei mir behalten, als auch über das, daß ich Kochem und überhaupt alle Legendenschreiber dieser Klasse so sehr hergenommen habe.

A. Muh. Sie haben diese Legendenschreiber ebenso hergenommen, wie dieselben es verdienen; und was mein Buch betrift, so hätten sie dasselbe gar behalten, oder wohl auch verbrennen können. Es wäre kein Schade darum gewesen.

Haush. Soviel hätten wir uns nicht unterstanden. Da übergebe ich der Frau Muhme das Buch unverletzt, wie ich es bekommen habe.

A. Muh. Nun mein lieber Gott! Sogar alle Bilder und Zetteln, mit welchen von mir die eine und die andere Stelle bemerket wurde, sind noch so, wie ich sie hineinlegte.

Auth. Ich habe nicht das mindeste verrücket. Ja ich habe sogar diese bemerkten Stellen, ob ich sie gleich ansah, geflissentlich in meinem Werke nicht berühret; weil ich dachte, daß ich der Besitzerinn dieser Legende schuldig sey, wenigstens jener Stellen zu schonen, die sie in den Schutz genommen hat.

A. Muh. Diese Rücksicht war einmal zu viel; und so sehr ich ihnen über die Aufmerksamkeit gegen mich verbunden bin; so wenig verdienten doch eine solche Aufmerksamkeit diese Stellen selbsten. Sie erregten schon ehevor bey mir manches Bedenken, und um so mehr itzt, nachdem ich die ersteren drei Theile ihres

Wer=

Werkes ganz gelesen habe. Erlauben sie; ich will ihnen zeigen, was ich aus ihrem Werke gelernet habe. Ich selbst will itzt diese Stellen mustern, und meine Gedanken darüber sagen.

Auth. Nun! Das ist für mich erwünscht. Diese Musterung soll der Stoff des letzten Gespräches in meinem Werke seyn.

A. Muh. Sind sie denn schon am End des vierten Theiles?

Auth. Wirklich bin ich am End, und beim letzten Gespräche. Ich wäre schon ehe zu End gekommen; allein ich habe für gut befunden, ein Gespräch von denen, die schon fertig waren, hinwegzustreichen; wornach ich ein anderes Gespräch verfertigen mußte.

A. Muh. Auweh! Das ist Schade, daß ein Gespräch hinweggestrichen worden.

Auth. Gar nicht Schade. Es hatte die Aufschrift: Nicht viel säuberliches. Ich hatte zwar dabei die Absicht, durch die, in die-

sem

sem Gespräche wörtlich aus den Legenden angeführten Stellen jedermann offenbar zu überzeugen, wie viele schmutzige und unsittliche Stellen die Legendenschreiber in ihren Werken hervorgebracht haben. Allein weil ich schon das erstemal, da ich diese Stellen in den Legenden las, mit Entsetzung zurückprellte; weil ich bei den nämlichen Stellen, da ich sie auf das Papier schrieb, durch Unwillen und Eckel gehemmet wurde, und wegen der Bemühung, wie ich die Sache doch leidentlicher sagen könnte, mit dem Schreiben länger zu thun hatte, als bei anderen Gesprächen, worinn ich nur die Beweise über die, von Legendenschreibern vorgebrachten Unwahrheiten und Dummheiten anführte; und weil ich endlich bei so oft wiederhollter Uiberlesung dieses Gespräches immer nur neuen und unaufhaltlichen Antrieb spürte, solche einem sittlichen Auge, und sittlichen Ohre bei aller Milderung noch unausstehliche Legendenstellen hinwegzulassen, so durchstrich ich das ganze Gespräch. Ich dachte freilich bei mir; du bist ja nicht der, welcher dem Volke diese Stellen vor Augen leget; sie sind ja schon wirklich von Geistlichen und Kloster-

männern durch die, in Druck gegebenen Legenden dem Volke vor Augen geleget. Du zeigest nur, was für unsaubere Sachen in diesen sogenannten Lese- und Erbauungsbüchern enthalten sind, und bestättigest den Beweis, daß diese Legenden, die unter dem Volke noch so hoh in Ehren sind, Abscheu und Verbannung verdienen. Immer stellte sich mir aber die Sittlichkeit dar; und es war mir nicht anders; als wenn sie in einer Person vor mir stünde, die mit niedergeschlagenen Augen mich um alles in der Welt bath, nur dieses Gespräch hinwegzulassen, und ich ließ es also hinweg.

Haush. Da haben sie recht gethan, daß sie die Schweinereien hinweggelassen haben. Wenn sie jemand zum Beweis auffodert, dann legen sie ihm das Manuskript vor mit Drohung, Falls er von der Auffoderung nicht absteht, dasselbe ihm als einem Patron solcher Legendenarbeiten zu dediziren. Derzeit ist es nicht einmal nothwendig, die, so ausserordentlich schmutzigen Stellen zu zitiren, damit nicht einmal jemand hingeführet werde, dieselben im Original zu lesen. Wenn mich ein Besitzer eines

Mei-

Meierhofes in dem Meierhof herumführet, und sagt: Da ist der Schweinstall, so ist es mir genug; ich verlange nicht, den Kopf in den Schweinstall hineinzustecken, um mich darinn recht herumsehen zu können. Ich glaube es ohnedieß, daß Schweine darinn sind. Man höret dieselben ja grunzen; und in den übrigen Theilen ihres Werkes haben sie schon die Schweine, welche Kochem, Ribadeneira und dergleichen Legendenschreiber zu Markt gebracht haben, da und dort grunzen lassen. Das ist Beweis genug, daß sie uns diese Schweine hätten ganz vorführen können, wenn sie nicht Sittsamkeit und Bescheidenheit davon zurückgehalten hätte.

Auth. Wirklich bin ich immer hiedurch zurückgehalten worden. Ich machte auch deswegen statt des Gespräches: **Nicht viel säuberliches** das Gespräch betitelt: **Die Legendenschreiber im Reiche der Todten ein satyrischer Nachtrag zur kochemischen Hölle**, wo ich die Legendenschreiber vorstelle, wie sie in der anderen Welt ihre Ar-

beiten mit ihren eigenen Köpfen zur Strafe zusammstampfen müssen.

A. Auth. Das ist also nur eine Fabel?

Auth. Freilich wohl; denn ich habe die Hölle eben so wenig gesehen, als sie Kochem gesehen hat. Und so wenig als die kochemische Beschreibung der Höllenpeinen einen Grund hat; so wenig hat das, von mir angeführte Stampfen der Legenden als Höllenpein einen Grund. Nur wollte ich zeigen, daß Kochem bei seiner Erdichtung und ungereimten Vorstellung der Hölle auf die Legendenschreiber und ihre Strafen nicht hätte vergessen sollen, und daß für die Legendenschreiber, wenn doch nach kochemischer Art die Peinen in der Hölle eingerichtet seyn müßten, dieses die anpassendste Pein wäre, daß sie ihre Legenden mit ihren eigenen Köpfen zusammstampfen sollten. Ich hätte freylich ein besonderes höllisches, abscheulich fliessendes Konzeptpapier zum Manuskript, feurige Schreibfedern, eine stinkende Dinte, glühende Papierscheere und Federmesserl, einen brennheissen Streusand den Legendenschreibern vor-

vorlegen, und sie damit aus ihren eigenen Legenden die unsinnigen, unwahren, und schmutzigen Stellen abschreiben lassen können; weil sie sich auf der oberen Welt mit Schreiben versündiget haben. Ich hätte allenfalls aus ihnen höllische Buchdruckergesellen machen können, damit sie selbst jene Stellen ihrer Legenden immerfort hätten setzen und drucken müssen; und als unschickliche Setzer und Drucker ebenso wären geprügelt worden, als sie in ihren Legenden die Heiligen von den Teufeln haben prügeln lassen. Allein das Stampfen der Legenden mit ihren eigenen Köpfen hielt ich für eine anpassendere Erdichtung; weil hiedurch nicht nur die Hauptttheile, die sich versündiget haben, nämlich ihre Köpfe gepeiniget, sondern auch dabei ihre Werke sogar in der Hölle vertilget würden.

Haush. Das sieht man ohnehin gleich, daß es ein, gegen die kochemische Hölle sowohl, als gegen die kochemische Legende aufgestelltes Gedicht ist. Auf diese Art konnten sie nämlich auch Kochems Hölle lächerlich machen, und auch zugleich dabei aus seiner und des Ribadeneira Legende wiederum einige Stellen vor-

bringen, die des Stampfens würdig sind. Gott verzeih mir meine Sünde! das müßte doch einerseits possirlich anzusehen seyn, wenn dergleichen Legendenschreiber, die theils dumme, theils bösartige Narrheiten in ihren Köpfen ausbrüteten, um auch andere Leute zu Narren zu machen, in einer Reihe als Stampfen daherlägen, und so mit ihren Köpfen ihre eigene Legenden stampften.

Auth. Nun bei allen dem, daß es jeder sieht, daß es nur ein, die Legendenfabeln beschämendes Gedicht ist, setzte ich doch schon in der Aufschrift vor, daß es ein satirischer Nachtrag zur kochemischen Hölle sey; nur damit ich in meinem Werke durchaus vor dem gemeinsten Auge ehrlicher und gewissenhafter erscheine, als die Legendenschreiber, die ihre Erdichtungen als wahre Begebenheiten ihren Lesern vorlegten.

A. Muh. Weil ich ein Weib bin; so haben auf mich in ihrem ersten Theile die betrübte Mutter, die Schwester Bibiana, das Altarblatt, wo die Frau Verwalterinn mit ihrer

Aeuf=

Aeusserung die Mannspersonen beschämt; im dritten Theile die Mägde, die verwittwete Pflegerinn; im zweiten Theile der Pfarrer in der Bauernstube, wo die bescheidene Bäurinn vorkömmt, und die Spitalweiber den meisten Eindruck gemacht.

Auth. Ich hoffe, daß dieser Eindruck im vierten Theile durch das Kerzelweib, und die Gesellschaft bei der Gräfinn Ida werde gestärket werden. Ich nahm mir einmal vor, über die ächten Begriffe von der wahren Heiligkeit, und über die irrigen Volksbegriffe von diesem Gegenstande für jeden Stand eine anpassende nützliche, und gefählige Lesung zu liefern. Ich behielt auch deswegen in denen Stellen, welche ich zur Beschämung der Legenden wörtlich anführte, den **Legendenstyl**, und im übrigen die gemeine Sprache, und noch **landesübliche Redensart**. In dem Gespräche, wo der Bauer und sein Hausgesind vorkömmt, wie auch in anderen Gesprächen, wo Leute vom niederen Stande reden, gieng ich aber doch nicht auf die gar niedere Sprache ab, weil auch viele Bauers- und andere gemeine Leute schon

eine

eine bessere Mundart annehmen. In Berufung auf andere Bücher, und in Anführung mehrerer Stellen, die ich hätte anführen können, war ich sehr sparsam, um den gemeinen Leser nicht überdrüssig und zerstreut zu machen. Nur da und dort gab ich auch für die, welche etwas mehr hierüber lesen wollen, eine Anzeige. Nur auch für diese sind einige lateinische Stellen angeführet, die einen anderen Leser eben so wenig, als wenn sie gar nicht beigedrückt wären, irren können. Der, welcher schon mehreres gelesen hat, nimmt von selbsten ab, was ich benützet habe, und hiemit ist auch dieser befriediget. Dieß wird aber zur allgemeinen Befriedigung allen Gutgesinnten dienen, daß ich den unsterblichen Papst Klemens den XIV. im Bildnisse auf das Titelblatt gesetzet, und auf der Rückseite aus seinen Briefen jene vorzügliche Stellen angeführet, worinn er wieder Aberglauben, Andächteleien, und falsche Legende eifert. Der Knabe, der im letzten Gespräche des dritten Theiles vorkömmt, ist für sein Alter von 9 Jahren nicht übertrieben bescheiden. Ich hörte wirklich einen Knaben von diesem Alter beinahe so reden. Man sehe in

die Legenden hinein, wie dort noch jüngere heilige Personen sogar aus der heiligen Schrift, und aus der Theologie disputiren. So weit ließ ich ihn doch nicht kommen, sondern immer auf das, was er von seinen Aeltern, Instruktoren, und Katecheten öfters und wiederholt gehöret hat, sich berufen. Und können Knaben und Mädchen von diesem Alter, wie wir es mit eigenen Ohren hören können, die ärgsten Dummheiten so daher sagen, wie sie es von ihren Aeltern und elenden Lehrern öfters hören; so kann ja ein Knabe in diesem Alter durch wiederhollte vernünftige Reden und Lehren wenigstens zu derselben Nachsagung gebracht werden, wenn sich auch wirklich die Begriffe davon bei ihm noch nicht ganz entwickelt haben. Aber auch die Begriffe findet man dermal bei vielen Knaben schon heller, als oft bei manchem, der vorgibt studirt zu haben, und schon ein Amt bekleidet.

A. Muh. Mir ist nun so helle in meinem alten Kopfe, daß ich alles das unwahre und dumme Gezeug, so in den Legenden enthalten ist, ganz wohl einsehe. Das einzige, was ich

noch

noch nicht begreifen kann, ist dieses, daß ich, und sowohl mit mir, als vor mir so unzählige durch so lange Zeit diesen Erdichtungen einen Glauben und eine Hohschätzung haben schenken können.

Auth. Meine beste Frau; hieran ist die Erziehung Schuld. Wenn man von Jugend auf keinen wahren Unterricht erhält; wenn man von Jugend auf an solches Gezeug gewöhnt, und in allen Sinnen damit angefüllet wird; ist es ein Wunder, daß man an ein solches Gezeug auch so lange glaubt, bis die Binde von den Augen gerissen wird; bis andere Töne zu Ohren kommen; bis das Falsche handgreiflich gemacht wird? — Der rohe Mensch weis sich bei allen Dingen, die er nicht begreift, nicht anders, als mit dem Glauben an das Wunderbare zu helfen. Hierinn unterstützet ihn sodann die Ehrfurcht gegen diejenigen, welche dergleichen Sachen, die er nicht begreift, hervorbringen, oder ihm glauben machen. Ist ein solcher Volkslehrer nicht redlich; stellet er dem Volke solche Sachen immer als Wunder vor, die, wenn sie dem Volke erklä-

ret würden, ganz natürlich einleuchten müßten; häuft er aus Eigennutz und aus Regiersucht über die Volksmeynungen noch dazu Wunder über Wunder, so sinket der sinnliche rohe Mensch, der sich gewisse ausserordentliche, hauptsächlich schreckende, oder ihm in seiner Noth aushelfende Wirkungen nicht erklären kann, immer tiefer unter die vernünftige Denkart, und wird zum Lastthier alles dessen, was man ihm aufbürdet. Auf diese Art entstunden bei den ältesten Völkern Götter über Götter, Gespenster über Gespenster, Erscheinungen über Erscheinungen dergestalt, daß selbst die Irrwische auf den Feldern und in sumpfigten Gegenden für Erscheinungen der Gespenster, Kometen, und Nordlichter, für Erscheinungen so vieler Zuchtruthen, und ganzer streitender Heere gehalten wurden. Und auf diese Art schlich auch in das Christenthum soviel Wunderbares ein, daß, wie die Heiden für jede erwünschliche Sache, oder gegen jedes Ubel einen besonderen Gott sich machten, auch die Christen für jede besondere Anliegenheit einen besonderen heiligen Patron und Wundersmann bekammen, und gleichfalls die natürlichsten Fir-

maments- und Lufterscheinungen für wunderbare Ausdeutungen hielten. Die meisten Erscheinungen, Traumgesichter, Zaubereien, sagt Papst Klemens der XIV in seiner Rede vom Aberglauben sind nur die Wirkung eines verwirrten Gehirnes, und wenn man mit der Fackel der Wahrheit an die Quelle gehen will, so bemerket man die **Unwissenheit** oder die **List**, oder die **Schwärmerei** derjenigen, welche sich für Zauberer, oder für Leute ausgeben, die eine besondere Eingebung haben.

A. Muh. Ich habe aber itzt nicht nur bei so vielen, in Legenden angeführten Wundern sondern auch bei anderen, darinn erzählten Begebenheiten den Zweifel, ob sie sich so ereignet haben.

Auth. In meinem Werke erachte ich, sattsam gezeiget zu haben, daß dieser Zweifel gegründet sey. In gar alten Zeiten hatte man keine andere Hilfsmittel, das Andenken einer Person, die sich mit ausserordentlichen Thaten hervorgethan hat, und das Andenken der Thaten selbst auf die Nachkömmlingen zu bringen,

als

als mündliche Erzählungen. Wir wissen, wie sehr eine Nachricht durch mündliche Erzählungen nur in einem einzigen kleinen Orte, nur in einer Zeit von wenigen Tägen eine ganz andere Gestalt, und immer neue Zusätze dermassen bekomme, daß oft die geringste Sache zuletzt groß und ungeheuer wird. Wie viel kann man also Erzählungen von solchen Begebenheiten zutrauen, die in den ältesten Zeiten, und in entferntesten Oertern sich ereigneten. Selbst viele derjenigen Begebenheiten, über welche in folgenden Zeiten schriftliche Nachrichten und Urkunden verfaßt wurden, können uns nicht mehr so, wie sie waren, bekannt seyn, wenn die wahren Urkunden davon in Verlust gegangen, oder durch verschiedene Personen aus verschiedenen Absichten Zusätze, Umänderungen, und Verfälschungen erlitten. Der Ehrgeitz gewisser Gesellschaften, Gemeinden, Nazionen, hat oft einige ihrer Mitglieder und Landesgenossenen besonders in einiger Entfernung der Zeit und des Ortes, da man das Wahre nicht mehr in der Nähe sehen konnte, groß, und übermenschlich erscheinen lassen; und weil dabei nicht nur der Ehrgeitz, sondern auch die

Gewinnsucht Vortheile fand, so gieng die Sache unter Begünstigung und Mitarbeit derer Schmäuchler, die ebenfalls dabei ihren Profit hatten, so weit, daß der gemeine Mann solche Begebenheiten nur als ausserordentlich, wunderbar, unnachahmlich und übermenschlich anstaunte; denn weiter zu denken, wie ich schon sagte, war er nicht gewöhnt, und noch dazu durch verschiedene Kunstgriffe abgehalten, darüber weiter zu denken.

A. Muh. Was ich nicht begreifen kann, ist auch dieses, daß es bei uns Deutschen wenigere Heilige gibt, als bei den Wälschen.

Auth. Bei Nazionen, die unter einem heissen Himmelsstriche wohnen, ist die Einbildungskraft viel feuriger, als in kälteren Ländern. Und gleichwie aus dieser Ursache die Vergötterung derer Menschen, die sich mit ausserordentlichen Thaten auszeichneten, in den wärmeren Gegenden ihren Ursprung genommen; so hat aus derselben Ursache in den nämlichen Gegenden die feurigere Einbildungskraft auch bei den Christen in Rücksicht auf die auss-

ordentlichen Thaten mehr gewirket. An vielen Thaten selbsten, die in wärmeren Gegenden aus nur gar zu sehr übertriebenem Religionseifer unternommen wurden, war das dortige heissere Klima Schuld. Papst Klemens der XIV. sagt ganz recht in seiner Rede vom Aberglauben. Je mehr die Einbildungskraft arbeitet, desto mehr muß man mißtrauisch gegen alles dasjenige seyn, was ausserordentlich zu seyn scheinet. Und auch Papst Benedikt der XIV. schreibet: es ist kein Wunder, daß Einsiedler, welche sich an unmässiges Fasten gewöhnten, und sich nur allein mit dem Himmel beschäftigten, geglaubt haben, sie sähen im Schlafe den himmlischen Hof, und daß sie ganz erfüllt von diesem Gegenstande bei ihren Erwachen davon als von einer wunderthätigen Begebenheit gesprochen haben.

A. Muh. Uiber eben das verwundere ich mich aber so sehr, daß das nämliche, was in wärmeren Gegenden von erhitzten Menschen unternommen, oder als ganz besonders wun-

der-

derbar und heilig angepriesen worden, auch so-dann bey uns minder erhitzten Völkern Beyfall gefunden.

Auth. Volksmeynungen gehen leicht von einem Lande in das andere; denn auch hiezu sind die Menschen geneigt, daß sie gern etwas neues und seltenes von ihren Nachbarn annehmen, und dafür auch von eigenen Grundsätzen und Meynungen den Nachbarn etwas mittheilen. Es gibt in dieser Rücksicht wirklich ein Kommerzium auch an Meynungen. Nebst dem hatten die Bewohner der kälteren Länder bei jenen wälschen Produkten nichts zu thun, als alles das Gezeug zu glauben, und anzustaunen. Hiezu bedarf es keiner so ausserordentlichen Einbildungskraft, keines besonderen Feuers mehr, sondern nur einer Masse Dummheit, welche beim Volke von denjenigen sorgfältig unterhalten wurde, die im Volksglauben und Volksstaunen ihren Gewinn fanden. Das kältere Volk war zufrieden, solche ausserordentliche Thaten eben nicht nachahmen zu dürfen, und dabei doch für jede Anliegenheit einen Patron zu haben, der seine Verehrer

in

in Schutz nimmt, wenn auch Gott selbst nicht sogleich geneigt wäre, ihn zu erhören, oder wenn er auch der Erfüllung seiner Pflichten sich eben so sehr nicht beflieſſe. Eine alltägige Andacht zu einem solchen Heiligen, eine Kerzelaufsteckung vor seinem Bildnisse, eine Messe oder ein Gebeth zu Ehren eines solchen Heiligen, allenfalls auch eine Beicht am Feste desselben, wobei das mündliche Hersagen der Sünden, eine, mit Lippen hergesagte Reue und Leid sammt der Formel des steifen Vorsatzes sein Leben zu bessern, und die Abbethung des auferlegten Rosenkranzes schon die ganze Busse ausmachte, war ihnen bei nicht verstandener und nicht gewohnter Sittlichkeit viel leichter, als die Sorge die Pflichten eines Menschen, eines Christen, eines Hausvaters, eines Unterthanes zu erfüllen, statt übler Handlungen lauter guter Handlungen sich zu befleissen, etwas mehreres von seinem Vermögen mit Hindannlassung des eitlen und überflüssigen Aufwandes an die Armen zu überlassen, sich angewöhnter Verläumdungen zu enthalten, lieber einen Gewinn fahren zu lassen, als seinen Nebenmenschen zu betrügen, und mit

ihm

ihm unredlich umzugehen, sich einer stäten und nützlichen Arbeit und Beschäftigung zu unterziehen, seine Privatvortheile dem allgemeinen Besten nachzusetzen, den landesfürstlichen Befehlen nicht nur ohne Widersetzlichkeit, sondern auch ohne Murren, und ohne Anmassung einer unanständigen Beurtheilung sogar in schwer fallenden, aber nach seiner Einsicht nothwendig befundenen Anstalten sich zu unterziehen. In dem bestünde freilich die wahre Heiligkeit; allein das war dem Volke aus Mangel richtiger Begriffe, und aus Mangel der Uibung nicht so leicht, nicht so annehmlich; und den Klöstern wäre dabei an eitler Ehre, an Einkünften, und an anderen Vortheilen nicht soviel eingegangen. Das Erstaunen, der Aberglaube, die Andächtelei war für das, schlecht unterrichtete, in der wahren Tugend nie geübte Volk leichter, und für die Klöster einträglicher; dahin wurden die Begriffe des Volkes von den Heiligen und von ihrer Verehrung gerichtet, und sie liessen sich auch bei der allgemeinen Dummheit und Unsittlichkeit dahin leichter richten.

A. Muh.

A. Muh. Aber einige Geistliche sagen, daß bei itziger Aufklärung die Unsittlichkeit und ausgelassene Lebensart stärker über Hand genommen.

Auth. Das scheinet mir keinen Grund zu haben; denn ich war in Ländern, wo noch auf alle Andächteleien gehalten wird, wo eine Menge der Leute alle Monate zwei = auch viermal beichten geht, und wo doch alle Gattungen der größten Laster immerfort begangen werden. Immerfort wird dort gebethet, gebeichtet, und gesegnet, und dort auch immerfort erstaunlich, und mit öffentlichem Aergerniß gesündiget. Sogar dort, wo es Ketzergerichte gibt, sind die Sittenlehrer selbst die schlechtesten, die lüderlichsten, und gewissenlosesten schreibt der berühmte Abt Fleury, und nach ihm der vortrefliche würzburgische Professor Barthel. * Und was ist es nöthig, auf jene Län-

* Fleury IV. Betrachtung über die Kirchengeschichte. Barthel. Tract. de lib. exercit. relig. CXI. §. 32.

Länder zu sehen? Sehen wir uns nur in unseren Ländern unter den sogenannten Bethschwestern und Bethbrüdern herum; ob nicht Unsittlichkeit, Gleißnerei, Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, und Unterdrückung des Nächsten, Stolz, Hoffart, Fraß und Völlerei, Unlauterkeit, Arglist, Betrug und Untergrabung des Nebenmenschen, Trägheit und Müssiggang, Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Verordnungen, Hartherzigkeit gegen die Armen, der bösartigste Eigennutz, dem alles zum Opfer werden soll, und alle Gattungen anderer Laster an ihnen bei ihrem Bethen und Beichten immer sichtbar sind, weil ihre Heiligkeit nur in den gleißnerischen und maschinmässigen Andächteleien, nicht aber in einer, durch die Vernunft und Offenbarung bestimmten wahren Andacht besteht. Nicht die Aufklärung, sondern Mangel der Aufklärung und eines ächten Unterrichtes ist die Quelle der Unsittlichkeit; wie dieses die Geschichte derjenigen finsteren Zeiten beweiset, in welchen selbst soviele Geistliche, ja selbst einige Päpste und Bischöfe bei aller Unterstützung der Volksandächteleien die ausgelassensten Sitten hatten.

U. Muh.

A. Muh. Ich kann ihnen hierinn nicht unrecht geben; denn ich selbst habe immer an Dienstbothen, die Bethschwestern waren, in meinem Hause die ärgerlichsten Auftritte, und die schlechteste Dienstleistung erlebt. Sie begiengen auch bei aller Kaltblütigkeit so schwärmerische Handlungen, die unter einem heissen Himmelstriche nicht ärger hätten begangen werden können.

Haush. Bethbrüder und Bethschwestern habe auch ich öfters zu meinem Schaden und Verdruß solcher Gestalt erfahren; und bei allem dem, daß wir unter einem kälteren Himmelsstrich wohnen, habe ich genug erhitzte Phatasten darunter angetroffen.

Auch. Manche Klostergeistliche verstanden sich vortrefflich auf die Kunst, die Hitze, die durch das Klima nicht hervorgebracht wurde, durch andere Mittel bei den Leuten zu erwecken. Ihre Klosterkirchen und Kapellen, ihre Exerzizienhäuser waren wirklich hierauf angelegte Treibhäuser. Die Leute mußten darinn erhitzet, und betäubet werden. So wie die,

die sich beim Orakel zu Delphi Raths erholten, ehe die Priesterinn Antwort gab, durch einen langen bedeckten Gang mit verhülltem Haupte geführet, und durch die, auf beiden Seiten ertönten Tympanen und anderen lermenden Instrumente gleich beim Eintritte in einen heiligen Schauder gesetzet wurden; so wurden auch Christen von Mönchen durch finstere Gnadenkapellen * durch finstere Exerzizienzimmer, durch anpassende Kirchenmusiken, durch lermende Predigten, durch klägliche Exhortazionen, durch schwärmerische Anreden, bald durch schwarzen, bald durch buntscheckigen Prunk, bald durch viele Kerzenaufsteckung in Schauer, in Betäubung gebracht. Sehen sie nur auf die Wahlfarhrtsörter, auf die Altäre der Klosterheiligen, auf die sogenannten Gnadenbilder, und auf die, daselbst veranstalteten Andachten und Auszierungen hin.

Haush.

---

* — — — — ipsaque sedem lux timet, & aurus contristat sidera Fulgor. Statius von dem Pallaste des Mars in Thrazien. Thebeis 7. 41.

Hausb. Wirklich kann bei manchem, der in einer finsteren Kapelle auf das sogenannte Gnadenbild hinsah, eben durch das, von den Lampen hinfallende Licht das Aug dergestalt verführet worden seyn, daß der Hinsehende glaubte, sicher zu sehen, wie dieses Bild die Augen rühre, oder in Bewegung komme, oder eine finstere oder eine freundliche Miene mache.

Auth. Auch beim hellen Tage kann dieses die Einbildungskraft wirken, wenn dieselbe durch andere prunkvolle Umstände gespannet wird. Kann nicht hiezu selbst die Majestät einer Kirche, die nur wegen dieses oder jenes Gnadenbildes, nur wegen dieses oder jenes Heiligen so herrlich und kostbar gebauet ist, als sie sonst wegen Gott allein nie so herrlich wäre erbauet worden, vieles beitragen? Sogleich wird die Grösse des Heiligen nach der Grösse und nach der Herrlichkeit der Kirche von dem gemeinen Mann gemessen. * Maler und

Bild=

---

* Jovis Olympii templum Athenis unum in terris *pro magnitudine Dei* inchoatum. Liv. l. 41.

Bildhauer müssen hierinn den Mönchen auch gar oft an die Hand arbeiten, * um beim Volke entweder annehmliche oder schreckbare Eindrücke durch das Bild selbsten zu erwecken.

Hausb. Verzeihen sie mir, daß ich ihre Worte unterbreche. Maler und Bildhauer, oder auch die Ansehen und Liebhaber der Bilder können aus ihrem Werke von den Heiligen nach den Volksbegriffen gleichfalls etwas lernen, weil sie dadurch in die Kenntnuß mehrerer Vorstellungen von Heiligen kommen. Ich habe schon manchmal bei Hinsehung auf ein Bild nicht gewußt, was für ein Heiliger darauf vorgestellet sey. Nachdem mir in ihrem Werke bei diesem und jenem Heiligen eine von

---

21. — Hic templum junoni ingens sydonia dido condebat donis opulentum, & numine divæ, ærea cui gradibus surgebant limina, nexæque ære trabes, foribus cardo stridebat ahens. Virgil.

* Pulchritudo Jovis Phidiæ adjecisse aliquid etiam receptæ religioni videtur, adeo Majestas operis deum æquavit. Quintil. XII. X.

Legendenschreibern angeführte Begebenheit auffallender wurde, als sie mir war, da ich die Legende selbst las; so weis ich itzt die Bildnisse der Heiligen fertiger zu erklären.

Auth. Das ist wohl das geringste, was ich bei meinem Werke zur Absicht hatte. Die heidnische Götter = und Heldengeschichte muß wohl auch der künftige Maler und Bildhauer wissen, weil die meisten Werke dieser Künste die Gegenstände ihrer Vorstellung aus der Götter = und Heldengeschichte entlehnt haben. Ich wünschte aber, daß Maler und Bildhauer bei Bildnissen der Heiligen ihre Vorstellungen aus den Legendenerdichtungen nie entlehnet hätten, und auch künftig nicht entlehnten. Nur lehrreiche Vorstellungen derer von Heiligen ausgeübten tugendhaften Handlungen soll man auf Bildern und Statuen der Heiligen sehen. Ein Bild eines Heiligen, welches nur einem Portrait gleich ist, verführet der Erfahrung gemäß dumme Leute allzuleicht zum Aberglauben, dergestalt, daß sie in denselben eine innerliche, heilige, und wunderbare Kraft vermuthen, oder wohl gar das Bild statt des

Heiligen selbst anrufen, und den Heiligen im Bilde, und in derselben Kirche, wo das Bild aufgestellet ist, für gegenwärtig halten. Es kann ihnen ja die Volkssprache, sich zur Mutter Gottes nach Altenötting zu verloben, nicht unbekannt seyn. Leider eine Nachahmung der Sprache, welche die Heiden von ihrer Zeres und ihrem Tempel zu Enna führten.*

A. Muh. Hierinn haben sie wohl recht, daß in den Kirchen der sogenannten Gnadenörter, in den sogenannten Gnadenkapellen, und bei den sogenannten Gnadenbildern alles eingerichtet ist, um beim Volke Staunen, Schauder, Erhitzung, und Verzückung zu erregen. Ich selbst erfuhr alles dieses, besonders in finstereu Kapellen, wo das Licht aus den Ampeln auf das Gnadenbild, auf dessen

* Tanta est auctoritas & vetustas illus religionis, ut cum illic irent, non ad ædem Cereris, sed ad ipsam Cererem proficisci viderentur. Cicero IV. in Ver. cap. 43.

Kleidung, auf den silbernen Altar, auf die aufgehenkten Opfer und Opfertafeln schüchtern und zitternd hinleuchtete.

Auth. Dem Himmel sey gedankt, daß die Opfer und Opfertafeln nicht mehr an den Kirchenwänden geduldet werden. Jene, besonders die vom Silber hiengen nur da, um den Leuten noch mehr Silber aus den Säcken zu locken. Landesfürsten, welche die Aufhenkung solcher Opfer abstellten, dachten so, wie der heilige Hieronymus, daß es viel besser sey, von dergleichen Opfern mehrere Seelsorger, und mehrere Arme zu erhalten. * Die anderen Opfertafeln, worauf unter dem Vorwande des Dankes für mirakulos erhaltene Gnaden oft eben so schreckbare als unwahre Begebenheiten vorgestellt waren, und die zusamm eine gemalene Legende ausmachen; die aufgehenkten oft geflissentlich angefriemten Krücken als Zeichen, daß diesem Gnadenbilde so viele

krumm

* Verum Christi templum anima credentis est — illic offer donaria. Epist. XIII. ad Paulin.

krumm und lahm gewesene ihre Herstellung zu danken hätten; die aufgehenkten Zähne, Haarzöpfe, Kleidungsstücke waren wirklich eine heidnische nur auf das Anstaunen, auf die Anlockung zum Vertrauen auf das Gnadenbild, zur Erlangung mehrerer Opfer abzielende Auszierung und Bedeckung unserer Kirchenwände. * Und selbst in unserer Religionsgeschichte wird dieses eine Nachahmung der Heiden genannt. **

A. Muh. Ich muß ihnen aufrichtig gestehen, daß mich über die Veräusserung, welche mit den Bruderschafts = und Kirchenopfern, und mit verschiedenen Kirchenornaten geschah, einmal ein Mönch bald kleinmüthig gemacht hät=

---

* — — — — me tabul ſacer votiva paries indicat, uvida ſuſpendiſſe potenti veſtimenta maris Deo. Horat. od. I. 5.

** Quin Chriſtiani gentilium æmuli quinto poſt Chriſtum ſæculo cœperunt donaria in templis appendere, imaginem habentia partium, quæ aliquo morbo adflictæ convaluerant. Theodoretus in octavo Therapevticon.

hätte. Ringe (sagte er) die vorher der Mutter Gottes geopfert waren, stecken nun an den Fingern frecher Mädchen, welche sich dieselben bei öffentlicher Versteigerung gekauft haben; und ganze Kleidungen lassen sich nun eitle Weltdocken aus gekauften Kirchenornaten machen, so gar aus Ornaten, die von den frömmsten Landesfürsten für die Kirche hergeschenket worden.

Auth. Die Mutter Gottes und die Heiligen bedürfen doch sicher nicht solcher Ringe und solcher Kleidungen; und das ist noch lächerlicher, wenn man einem Bilde einen Ring anhenket, oder dasselbe so ankleidet, wie vormals die Bilder und besonders die Statuen angekleidet waren. Die Zeichen des, Gott schuldigen Dankes müssen von den wahren Christen mit Erfüllung seiner Gebothe, mit Werken der Barmherzigkeit, mit nützlichen Handlungen, nicht mit Puppenwerken gegeben werden. Der, beim Bilde aufgehenkte Ring hilft weder dem Bilde, weder dem, der ihn aufgehenket hat. Der Werth des Ringes ist vor Gott erst dann ein wahrer Werth, wenn der-

selbe vernünftig verwendet wird. Und geschah dieses nicht, da mit dem, aus solchen Opfern eingelösten Gelde der Seelenpflege, der Versorgung der Armen Aushilfe und Vorschub geleistet wurde? Was liegt daran, wer sodann einen solchen Ring am Finger trägt; da das, dafür eingelöste Geld die frömmsten Absichten, die heilsamsten Anstalten so befördert, als sie der, beim Bilde aufgehenkte Ring nie hätte befördern können; weil er so lange als eine todte Sache dort unnütz gehangen wäre, bis es dem Kloster beliebt hätte, ihn zum Klostervortheil zu verwenden, und neuen Opfern in der nämlichen Absicht Platz zu machen. Die Landesfürsten thaten hierinn nichts anders, als was Zirillus zu Jerusalem that, da auch er, um den Armen zu Hilfe zu kommen, Kirchenornate und Opfer veräusserte; wornach einer, der vorher geopfert hatte, ebenfalls sah, daß gerade sein Opfer eine Schauspielerinn bekommen, und sich daraus einen Puz gemacht hat. * Zirillus schonte sogar des rei-

chen

---

* Quum hierosolymarum regionem fames occupasset, egentium multitudo necessariis alimentis de-

chen priesterlichen Ornates nicht, welchen Konstantin hergeschenket hat. * Denn sollte ein, vom vorhinigen Landesfürsten gemachtes Kirchenopfer unter dem nachfolgenden Landesfürsten nicht eine bessere Verwendung leiden? Solle zwischen dem Opfer eines Landesfürsten und eines Unterthans vor Gott ein Unterschied seyn? Die Verehrung der Heiligen besteht in der Nachahmung ihrer Tugenden; nicht in dem, daß man dasjenige, womit man den Unterrichts- und Versorgungsbedürftigen zu Hilfe kommen kann, zur Ankleidung der Statuen, zur Auszierung der Bilder, zum überflüssigen Prunk der Kirchen, Kapellen, und Altäre verwende.

Haush.

---

ftituta in Cyrillum utpote episcopum occulos conjecit; quum autem pecuniæ deſſent, quibus ſubveniri poſſet egentibus, Cyrillus theſauros eccleſiæ & ſacra vela divendidit. Ajunt igitur, *quemdam poſtea donarium ſuum agnoviſſe in muliere ſcenica, quæ illo amicta erat.* Sozom. Lib. IV. c. 25.

* Theodoret. Lib. II. c. 27.

Haush. Mich selbst wandelte oft die Lust an, einem, der sein silbernes Opfer bei einem Frauenbilde, oder bei dem Bilde eines Heiligen aufzuhenken hingieng, zuzurufen: Halt ein! wende dich um! sehe da einen Armen, der dessen bedürftiger ist; und gehe künftig mit deinem Opfer lieber dorthin, wo du noch mehrere in der Noth, in ihren Schmerzen, in ihrem jammervollen Leben aufrichten, oder ihnen vor ihrem Ende noch einige tröstliche Stunden machen kannst.

Auth. Mein bester Hausherr! Der heilige Bernhard hat schon vorlängst aufgerufen: O Eitelkeit aller Eitelkeiten! aber viel unsinniger, als eitel. Die Kirche glänzet an den Wänden, und schmachtet in den Armen. Sie bekleidet ihre Steine mit Gold, und verläßt ihre Kinder nackend. Der heilige Ambrosius sagt gleichfalls; daß der Vorwand, der Kirche Gottes Schmuck und Auszierung zu geben, bei Gott nicht statt habe; weil Gott auf die lebendigen, nicht auf die metallenen Gefässe hinsieht; weil die Sakramenten kein Gold verlangen; und weil das, was nicht mit Gold

er=

erkauft wird, auch wegen des Goldes nicht gefählt.* Das ist also eine wahre Verehrung des heiligen Bernhards, des heiligen Ambrosius, das ist eine ächte Heiligkeit, wenn man nach ihren Lehren statt des Kirchenprunkes sich angelegen seyn läßt, zur Versorgung der Armen all mögliches beizutragen; und hierinn hätten die Klostergeistlichen doch am ersten den Leuten ein gutes Beispiel geben sollen.

Haush. O Gott! Wenn die Summen, welche auf die majestätischen Klöster, auf die herrlichsten Klosterkirchen, auf die unermeßlichen Einkünfte derselben, auf die prächtigsten und kostbarsten Kirchenornate, auf die Anhäufung überschwenglicher Schätze bei den Gnadenbildern und Wahlfahrtörtern verschwendet worden sind; wenn diese ungeheuren Summen vorlängst auf gute Schulen, auf Versorgung der Armen, der Kranken, der Arbeitsbedürftigen, und dergleichen heilsame gemeinnützige Anstalten wären ver-

* Grat. caus XXII. 9. 2. can. 70.

verwendet worden, wie wenige Nothleidende würde man in jedem Staate sehen, und wie glänzend wäre dabei von allen Seiten die wahre Frömmigkeit, die ächte Heiligkeit, und die Erfüllung des göttlichen Gebothes der Liebe?

A. Muh. Das ist wohl ausgemacht, daß christliche Gemeinden, welche in ihrem Bezirke keine so prächtige Klöster und Kirchen, und keine kirchliche Schatzkammern haben, auch ohne allen diesen Gott verehren, Gott lieben, und in Erfüllung aller, Gott schuldigen Pflichten sich üben können; aber das Geboth, den Nächsten zu lieben, welches ebenfalls von Gott so sehr eingeschärfet worden ist, kann ohne mehrere Beiträge nicht erfüllet werden. Dieses hätten diejenigen, die von der Heiligkeit predigten und schrieben, freilich dem Volke besser erklären, und dasselbe anweisen sollen, lieber das Geld für die Armenversorgung, als für die Klöster hinzugeben; dann hätten sie bewiesen, daß ihnen die Religion Jesu Christi Ernst sey. So vieles begreife ich schon, ob ich gleich ein altes Weib bin.

Auth. Uiberhaupt hätten sie von der Heilig-
keit, und von der Verehrung der Heiligen dem
Volke richtigere Begriffe beibringen sollen. Die
zeitliche und ewige Glückseligkeit ist doch das
Hauptinteresse eines jeden Menschen. Wie
leicht hätten sie also mit Predigten und Schrif-
ten ihr Ziel erreicht, wenn sie gezeiget hätten,
wie jeder nur durch die Tugend, das ist, durch
das Bestreben seine Pflichten zu erfüllen, hie-
nieden und jenseits des Grabes glücklich wer-
den könne, weil schon das Bewußtseyn seine
Pflichten erfüllet zu haben, und der standhafte
Vorsatz, solche auch forthin nicht ausser Acht zu
lassen, sogar bei den widerwerthigsten Fällen
Beruhigung, Trost, und leichtere Aushilfe ver-
schafft, welches alles dem Lasterhaften in Mit-
te des scheinbarsten Glückes mangelt, und wo-
von er den Mangel am meisten bei widrigen
Fällen spüret. Wie hätten nicht die Volks-
lehrer bei jeder Predigt Gelegenheit gehabt,
die guten Folgen und Vortheile auseinander zu
setzen, und anschaulich zu machen, die aus Tu-
genden dem Tugendhaften, seinen Angehörigen,
seinem Hauswesen, seinen Nachbarn, seinen
übrigen Nebenmenschen, der ganzen Gemeinde

dem

dem ganzen Staate, worinn er lebt, zufliessen? Wie einleuchtend hätte es jedem Zuhörer dabei werden müssen, daß ein Haus, eine Gemeinde, ein Land, worinn auf eine wahre und reine Andacht, auf Ehrlichkeit und Wohlstand, auf Gerechtigkeit und Billigkeit, auf guten Unterricht in den Lehren und Beispielen, auf Nächstenliebe, und Werke der Barmherzigkeit gehalten wird, am glücklichsten seyn müsse; und daß eben dieser Glückseligkeit hier auf Erden auch die ewige Glückseligkeit nachfolgen müsse, weil in dieser nach der geoffenbarten Religion die Belohnung der seelig Verstorbenen ist; und weil selbst die Vernunft tröstlich begreift, daß der, welcher schon hienieden bemühet war, stuffenweise der Vollkommenheit sich zu nähern, nach abgelegter Hülle nothwendig auf die höhere Stuffe der ewigen Glückseligkeit nur überzutreten habe; da hingegen der Lasterhafte, der hienieden keine Stuffe der Vollkommenheit bestiegen hat, aus der Tiefe seiner Laster in die Ewigkeit übertritt; sich dort keinen höheren Schwung mehr geben kann, und also nothwendig von dem Genusse der höchsten

Voll-

Vollkommenheit unglückselig entfernt bleiben muß.

Haush. Ganz gewiß hätten viele von Lastern abgeschrecket werden können, wenn ihnen von Jugend auf die üblen Folgen, welche durch das Laster sich der Lasterhafte schon hienieden zuziehet, und wodurch er sich auch hier auf Erden die wahre Glückseligkeit benimmt, lebhaft wären dargestellet, und erkläret worden, welches um so leichter gewesen wäre, als nicht nur die Offenbarung, sondern selbst die Vernunft und die Erfahrung solche Erklärungen erleichtert. Allein immer hörte man nur von Andächteleien, vom Lippengebethe, von Prozessionen, von Wahlfahrten, von Meßgeldern, von Opfern, von Hohämtern und Litaneien, vom Kirchenprunk, von Gnadenbildern, von deren Auszierungen, von oftmaliger und genauester Beicht reden und predigen, statt dessen, daß die Leute auf eine wahre und reine Andacht, auf ächte Gebethe, auf Arbeit und die Erfüllung der übrigen Pflichten, auf Nächstenliebe und Barmherzigkeit, auf eine, in Nachahmung der Tugenden bestehende Verehrung

der

der Heiligen, auf ächte Begriffe von der Buſſe, die in Umänderung der Sinnen und Handlungen, und nicht im stätten Beichten ohne Beſſerung beſteht, wären hingeleitet worden.

Auth. In Rückſicht auf Religion und Sitten wird nichts gefruchtet, wenn nicht den Leuten anſchaulich gemacht wird, daß nur aus Tugend und Sittlichkeit die wahre zeitliche und ewige Glückſeeligkeit des Menſchen, ſo wie aus dem laſterhaften und unſittlichen Betragen ſowohl ein unglückliches Leben, als ein unglückliches Sterben folge. Tugend vor Tugend, Laſter vor Laſter muß hergenommen, und bei jedem gezeiget werden, was für gute Folgen aus dieſer und jener Tugend, was für üble Folgen aus dieſem und jenem Laſter in Rückſicht auf Ehre, auf Vermögen, auf Geſundheit, auf Frieden und Ruhe, auf innere und äuſſere Umſtände, auf Hauswirthſchaft und Hausgeſind, auf Eheſtand und Kinderzucht, auf Nachbarſchaft und geſellſchäftlichen Umgang, auf Verhältniß zwiſchen Obrigkeit und Unterthan, und auf andere Fälle des menſchlichen Lebens entſpringen. Die Tugend, wie

sie von Aszeten und schwärmerischen Predigern immerzu vorgestellet wurde, erschien nicht in dem Bilde, welches unser Heiland aufstellte, nämlich als eine leichte Bürde, als ein süsses Joch; nicht nach denen vernünftigen Begriffen, nach welchen die Tugend als **eine, durch Uibung erhaltene Leichtigkeit, seine Pflichten zu erfüllen,** erkläret wird; nicht nach ihrer, in jedem Falle Vergnügen, und ein seeliges Leben hervorbringenden Wirkung; nicht als eine freudige Wonne der Seele, die alle Bitterkeiten, und selbst die, von Gott bestimmte Todesstunde mit standhaftem Troste, mit Ergebenheit in den göttlichen Willen, mit glaubens- hofnungs- und liebsvoller Erwartung des, vom getreuen, barmherzigen, liebreichen, himmlischen Vater gewiß zu gewartenden Lohnes versüsset; sondern sie erschien immer als eine unangenehme, finstere, traurige, mit spitzigen harten Steinen belegte, von allen Seiten unsichere Gasse nach dem Himmel, durch welche man alles das, was man auf die Schultern der Gehenden legte, mühsam schleppen; sich in währendem diesem Schleppen das Geld aus den Säcken geduldig heraus-

nehmen lassen; auf Gott als einen immer erzörnten, und die Strafruthe stäts um sich schwingenden Richter beinahe nicht hinsehen, sondern nur Gnadenbilder, aufgestellte heilige Patronen jämmerlich zu Hilfe rufen, und endlich noch vor dem Eintritt in die Ewigkeit durch die matten Sinne manches Bittere und Schröckbare mönchhafter Schwärmerei noch einnehmen müssen. War es ein Wunder, daß so viele lieber zu einem lasterhaften und unordentlichen Leben, als zur Tugend und Ordnung, lieber zu Andächteleien und geschnützten Bildern, als zu Gott selbst dem liebsten Vater sich wendeten; daß sie ein lasterhaftes Leben für angenehmer, süsser, und glücklicher hielten, und daß sie mit einem, an Mönche hingegebenen Stücke Geldes, mit einer Gebethformel, mit einem, auf dieses oder jenes Bild gesetzten festen Vertrauen, und mit einigen anderen Mönchsandächteleien zuletzt auch für die Ewigkeit noch gut auskommen zu können glaubten.

A. Muh. Ich bin itzt innerst von der Wahrheit ihrer Worte überzeuget, und ich erkenne auch immer mehr die Nothwendigkeit,

daß die richtigeren Begriffe, die sie in ihrem Werke von den Heiligen, und von der Heiligkeit geben, unter den Leuten immer mehr und mehr, und auf verschiedene Art verbreitet werden sollen.

Hausb. Ich habe alle gute Hofnung, daß ihre Gespräche von sehr vielen, und recht begierig werden gelesen werden, und daß ihr Werk guten Nutzen stiften werde.

Auth. Das war meine einzige Absicht, und deswegen wählte ich auch Gespräche in munterem Tone, weil solche Schriften vom Volke lieber gelesen werden. **Die Kunst der Gesellschaft,** schreibt Pabst Klemens der XIV. **besteht darinn, daß man die Personen nach ihrem Geschmacke bedient.** Ich läugne nicht daß ich mir selbsten dabei etwas zu guten gethan um mich nach ernsthaftem Arbeiten dadurch zu erhollen. **Denn die Munterkeit,** wie weiters Ganganeli spricht, **ist der wahre Arzt studierender Leute. Man muß seinem Verstande und seinem Herzen Luft machen, wenn man eng in einer anhaltenden**

den Arbeit eingeschänket ist. * Endlich glaube ich auch, daß ich dabei zur wahren Verehrung der Heiligen selbsten weit mehr beigetragen habe, als die Legendenschreiber, von welchen die lieben Heiligen Gottes in einem falschen Lichte aufgestellt, und dadurch wirklich entehret worden sind. Gewiß gieng immer meine Hauptabsicht dahin, unsere heilige Religion in ihre Reinigkeit und Schönheit, in ihrer zeitlichen und ewigen Seeligmachung lebhaft und anziehend alle, denjenigen zur Beschämung aufzustellen, die ihr Albernheiten und Mißbräuche aufbürden wollen. Weit entfernet die Geistlichkeit herunter zu setzen, ließ ich vielmehr Bischöfe, Dechante, Pfarrer, Kapläne, ja auch Mönche und Klostervorsteher, so wie itzt unter ihnen die Zahl derer, mit den geläutertesten Begriffen und Absichten für die Verbreitung der Glaubens- und Sittenreinigkeit, und für die Seeligkeit des Menschen eifrigst arbeitenden Männer täglich anwächst, mit den schönsten Handlungen und Lehren auftret-

* IV. Brief.

ten; und eben zur Heraushebung solcher Männer stellte ich nur ohnehin bekannte noch übrige Albernheiten einiger Mönche und ihrer Anhänger als Schatten neben dem Licht hin. Ich hätte freilich mein Werk noch besser ausarbeiten können, wenn ich hierauf mehrere Zeit, als gerade nur die, mir nach geleisteten Amtspflichten, in Ansehung derer ich mir nie etwas werde zur Last legen lassen, übrigen wenigen Stunden hätte verwenden können. Zudem wollte ich auch nicht säumen, dem Volke eine nöthige Geistesnahrung wieder geschwind auf vier Schüsseln vorzusetzen, obgleich diese nicht von Silber, Porzellain, oder englischem Zinn sind. Eine gute gesunde Speis läßt sich schon auch auf gemeinen Schüsseln mit Appetit essen.

Hauch. Ihr Wirth beim blauen Herrgott wirft das Rindfleisch gar unter den Tisch; und doch wird dieselbe Mittagstafel keinem unangenehm seyn, weil der Wirth ein seltsamer Kerl ist, der seinen Gast so unterhält, daß ihm die Wahlfahrts Liebhaber recht heilsam zuhören können.

A. Muh.

A. Muh. Da mein Herr Vätter von mir die Legende abholte, damals hätte ich nicht gedacht, daß diese Legende zu einem solchen Gebrauch würde dienen müssen, daß dagegen binnen dieser Zeit vier Theile unter ihren Händen auftretten werden, und daß ich selbst als ein altes Weib schon von drei Theilen dieses Werkes gegen alle Legenden auf immer würde aufgebracht werden. Wirklich bin ich so aufgebracht, daß es mir leid thut, daß sie die, von mir in der Legende bemerkten Stellen aus Ehrfurcht gegen mich ungerüget lassen wollten. Gleich da die Bemerkung, die ich beim Lesen der Lebensbeschreibung vom heiligen Martyrer Stanislaus machte, hatte zur Ursache meinen Zweifel; ob denn die zerfetzten Stücke des zerhackten und zerhauten Leichnams, da sie von den Priestern zusammgesucht, und ordentlich nebeneinander geleget worden, wirklich in einem Augenblicke so zusamm gewachsen, daß nicht das geringste Zeichen einer Zerhauung an ihnen hat gesehen werden können; und ob der wegen der Hinrichtung des heiligen Stanislaus vom Papsten Gregorius den siebenten exkommunizirte polni-

sche König Boleslaus, der zwar vorher schon vom heiligen Stanislaus selbst exkommunizirt war, wirklich zu Krakau Nachtszeit Lichter auf das Grab des heiligen Stanislaus vom Himmel herabsteigen gesehen habe, auch nachhin so lange in den Wäldern unsinnig herumgelaufen sey, bis er von seinen eigenen Hunden zerrissen und aufgefressen worden.

Auth. Erst vierhundert Jahre nach dem Tode des heiligen Stanislaus wurde sein Leben von polnischen Schriftstellern herausgegeben. * Nun können sie sich schon denken, was diese Geschichte durch so lange Zeit für Zusätze bekommen habe. Die erste Sage war gewiß nur diese, daß die abgehauten Stücke wieder gesammlet worden, gleichwie denn auch Fleury hievon zu seiner Zeit noch nichts anders erzählt. Die Erzählungen der mittleren Zeit aber liessen schon die zusammgesammelten Stücke zusammwachsen; und dergleichen Zusätze geschaf-

* Fleury Kirchengeschichte IX. Theil pagina 240.

schahen bei Erzählungen von mehreren Heiligen. Bei dem, von Hunden gefressenen König Boleslaus fällt mir der Akteon ein, den die Heiden ihrer Göttinn Diana zu Liebe in einen Hirschen verwandeln, und von Hunden fressen liessen. * Die Legendenschreiber als getreue Nachahmer der heidnischen Dichter trugen kein Bedenken, Könige, die nicht genug Mönche waren, den Hunden als einen Braten vorzuwerfen.

Haush. Sie versprachen mir, da ich ihnen die Legende überbrachte, in ihrem Werke zu erweisen, daß die Legendenschreiber in Ansehung der Heiligen sich gerade so verhalten haben, wie die heidnischen Dichter mit ihren Göttern und Halbgöttern. Dieses Versprechen haben sie getreu erfüllet; denn in ihrem Werke erscheinen wirklich Thaten, Wunder, und Verwandlungen, die sich bei Lebzeiten und nach dem Tode der Heiligen ereignet haben sollen,

wie

* Præda suis canibus non minus ille fuit. Ovid.

wie auch besondere Geschäfte und Aemter, die den Heiligen itzt als Bewohnern des Himmels von den Legendenschreibern zugetheilet werden; weiters Beinamen, die den Bildern und Statuen der Heiligen durch Mißbrauch zugekommen sind, ganz gleich, oder wenigstens ähnlich den Thaten, Wundern, Verwandlungen, Geschäften, und Beinamen, so die Heiden ihren Göttern und Halbgöttern, und derselben Statuen zuschrieben. *

Auth.

* Von den Heiden wissen wir, daß sie nicht nur die Bilder und Statuen ihrer Götter und Halbgötter so begrüßten, als wenn dieselben die Götter und Halbgötter selbst wären; sondern sie gaben ihnen auch verschiedene Beinamen von den Oertern, wo den Göttern und Halbgöttern Tempeln errichtet waren; oder von der Anliegenheit, in welcher man dieselben anrufte. So wurde Jupiter der idäische, der dodonische, der olympische, der diktäische, der larissäische, von Oertern seiner Tempel; der Donnerer, der Wolkensammler, der Befreier von seiner Verrichtung und Hilfsleistung; ebenso Juno die

Auth. Mein bester Hausherr! Ich könnte neben der heidnischen Mythologie oder Götterlehre ganz leicht eine, von den Mönchen in das Christenthum eingeführte Mythologie hinstellen, und einer jeden, von Heiden erdichteten Wunderthat eine gleiche Erdichtung aus den

Le=

Göttinn des Ehestandes; Apollo der Dellier, der Klarier, der Karnäer, der Pythier, der Arzt, der Waidende, der Erbauer, der Zynthier, der Lyzier, der Delphinier; Diana die Gloreiche, die Erreterinn, die Siegerinn, die Rathgeberinn, die Ephesierinn; Neptun der Aufseher, der Erderschütterer, der Helikonier; Pallas Städtebeschützerinn, die Athenerinn, die Retterinn, die Helferinn, die Beutemacherinn, die Jungfräuliche, die Spartanerinn, von ihrer Kapelle zu Sparta; Proserpina die schröckliche; Venus die lächelnde, die Goldreiche, die schönbegränzte, die süßredende, die schwärzliche zu Korinth; Vesta die Hausmutter; Merkur der Begleiter der Seelen der Verstorbenen, der Bewahrer des Reichthums, der göttliche Bothschafter, der Abwender des Unglücks benennet. Mehrere solche Beinamen von diesen und anderen Göttern könnte ich aus der

Legenden an die Seite setzen. Allein ich finde es überflüssig, da schon aus dem, was in meinem Werke vorkömmt, die Sache einleuchtend ist. Die Ehre unserer wahren Religion fodert, daß in derselben nicht so, wie in der heid=

---

heidnischen Mythologie anführen, nach welchen Benennungen es nicht anders herauskömmt, als wenn auch die Heiden einen anderen Jupiter, einen anderen Apoll, eine andere Diana, Proserpine, Venus, Pallas in diesem als anderem Orte, und nach den Oertern so viele Jupiters, Apollo, Merkurs, Proserpinen, Pallas gehabt hätten. Es ist also offenbar, das die Gewohnheit der Christen, die Bilder und Statuen der Heiligen zu begrüssen, als ob dieselben die Heiligen selbst wären; und ihnen von den Oertern, wo ihnen Kirchen errichtet sind, oder von den Anliegenheiten, für welche sie durch Mißbrauch zu besonderen Patronen bestimmet worden, Beinamen zu geben, eine Nachahmung des heidnischen Gottesdienstes sey; da doch nach der Reinigkeit unseres heiligen Glaubens keine Statue als der Heilige selbst, und keineswegs mit dergleichen Orts=Geschäfts= oder Hilfsbeinamen begrüsset werden solle.

heidnischen eine fabelhafte Historie, und eine, der heidnischen Götterlehre sich näherende Heroengeschichte geduldet werde. Daher hoffe ich, daß noch alle Legenden werden verbothen, und aus dem Umlaufe gesetzet werden, die für Thaten nicht mehrere Beweise, als Legendenbeweise anführen können, an den Heiligen nicht Muster nachzuahmender Tugenden aufstellen, und also weder die den Heiligen gebührende Ehre, weder einen wahren Volksnutzen befördern.

A. Muh. Gott wird mir es verzeihen, daß ich itzt auch an das nicht mehr glaube, was einem die Patres Schatzmeister alles erzählen und vorzeigen. Oft zeigen sie einem sogar Kleidungsstücke, die der Heilige solle getragen haben, oder Stäbe, deren sie sich sollen bedient haben; ja sogar Kanzeln, Tische, und Sesseln, so ihnen zum Gebrauch dienten.

Auth. So zeigten die Athenienser das Schiff, auf welchem Theseus nach Delos gegangen, um dem Gott Apoll sein Gelübd wegen der glücklichen Zurückkunft zu bringen, und

auf

auf welchem auch sie alle Jahre ein Opfer dahin schicken. Das Volk glaubte, es sey wirklich immer dasselbe Schiff. Es war aber so wenig ebendasselbe Schiff, als in einem Mönchskeller mehr ein Wein von 1713 vorhanden ist, obwohl das Faß darauf lautet; weil jener Wein durch stättes Trinken, und durch stätte Nachfüllung eines anderen Weines auch diesem anderen Weine schon Platz gemacht hat. So blieb an jenem Schiffe endlich nicht das mindeste mehr an dem alten Materiale übrig, weil nach und nach ganz unmerklich ein neues Stück nach dem anderen zu dessen Erhaltung angebracht wurde.* Und so sind jene Kleidungs-

---

* Navis ea, qua Theseus Cretam vectus erat, ad Minotaurum tollendum, salvusque redierat cum suis, conservata erat ab Athenienſibus usque ad Demetrii Phalerei tempora, dicebaturque esse eadem, qua Theseus usus fuisset. At qualis illa erat? quomodo servata? nempe vetere usque materia exempta & nova immissa, ut Demetrii quidem ætate ne festuca quidem ex illa vetere restaret, & tamen vulgo omnes Thesei navem dibebant. Ernesti. opuscula Philologico critica p. 353. Plutarch im Thes. 8. 40.

dungsstücke, Stäbe, Kanzel, Tische, Sessseln, und andere Materialien, die als Uiberbleibsel aus den Zeiten der Heiligen vorgezeiget werden, nicht mehr die nämlichen, wenn sie gleich ursprünglich diejenigen gewesen wären, für welche sie von den Mönchen ohne Grund ausgegeben werden.

Haush. Ich habe in ihrem Werke immer erwartet, daß sie von denen Wallungen mehr reden würden, in welche das, noch aufbehaltene Blut von einigen Heiligen zu Zeiten kömmt.

Auth. Und ich dachte, daß ich am wenigsten nöthig habe, hievon zu reden, weil sogar Frauen bewußt ist, wie man gewisse Sachen unmerklich in Wallung und Gährung bringen kann. Auch die Frauen selbst lassen nicht immer beim Kochen ihre Kunstgriffe sehen; warum sollen es Mönche sehen lassen, wenn sie mit einem solchen Blute, oder einer, dem Blut ähnlichen Materie eine Kocherei vornehmen. Oft sieht zum Glücke des Mönchens das Volk etwas, was selbst der, näher stehende

de Mönch nicht einmal sieht; oft sieht der Mönch was, was das Volk nicht sieht; ist jedoch abermal so glücklich, daß, sobald er sagt, etwas zu sehen, sogleich das nämliche vom Volke gesehen wird. Mich wundert es wirklich, daß die Mönche, wenn sie einander ansehen, nicht hierüber lachend werden, daß sich die Leute alle ihre Sinne so leicht für das einnehmen lassen, was ein Mönch in ihre Sinne gebracht haben will. * Die Anzeigen, welche die Mönche den Leuten bei einem solchen Blut, oder einer solchen Blutähnlichen, leicht in Gährung und Wallung zu bringenden Materie, oder aus anderen Dingen oft machten, sind wahre Nachahmungen, der heidnischen **Auspizien** und **Augurien**, das ist, der Verkündung des Willens der Götter durch **Anzeigen.** Nach und nach wird allen Nazionen die Vernunft heller aufgehen, und dann wird jeder jene ganze eben nicht so grosse Kunst se-

hen,

---

* Cato mirari se ajebat, quod non rideret haruspex, haruspicem si videret. Cic. de divinat. 2. 15.

hen, durch welche diese und jene Blutähnliche Materie in Wallung gebracht worden. Gelehrte und einsichtsvolle Männer begreifen es ohnehin; und wie ich sagte, sehen gewiß auch einige Frauen, ja sogar Köchinnen die Möglichkeit ein, etwas ohne alle Mirakel durch verdeckte ganz natürliche Kunst in Wallung zu bringen. Mehr habe ich für diesmal nicht nothwendig zu sagen; denn sobald nur eine Möglichkeit gedacht werden kann, etwas natürlich hervorzubringen, höret das Mirakel auf, und der gute Katholik weis, daß Mirakeln nicht zu einem gewöhnlichen Schauspiel des Volkes von Gott gewirket werden.

Haush. Das haben sie in Rücksicht auf die Mirakel der katholischen Lehre gemäß öfters erinnert. Aber noch eins finde ich in ihrem Werke zu wenig berührt. Sie schreiben nämlich zwar gegen die unächten Andachten und Auszierungen bei den Bildern und Statuen der Heiligen in den Kirchen, ja auch von Statuen und Bildern auf denen Strassen und vor den Häusern; aber von den Andachten und Auszierungen, die von so vielen noch in-

ner

ner der Häuser und in Zimmern bei ihren Hausbildern vorgenommen werden, sagten sie sehr wenig.

Auth. Sobald bei den Heiden der öffentliche Götzendienst nachließ, verlohr sich auch nach und nach der Götzendienst in den Häusern; denn auch die Heiden hatten in ihren Häusern ihre besondere Götzen.* Eben so werden die unächten Andachten bei Katholiken vor ihren Hausstatuen und Hausbildern nach und nach aufhören, sobald der reine öffentliche Gottesdienst bessere und festere Wurzel wird gefaßt haben. Ich habe aber doch schon vorlängst bemerket, daß dieselben Ankleidungen der verschiedenen Christkindeln und der verschiedenen Muttergottesstatuen, die in eigenen dazu gemachten Gläserkästen standen, oder lagen, die buntscheckigen Hausaltärchen, die mit vier oder fünf Frauenbildern, mit unzähligen Bildern und Bildeln der Heiligen, mit grossen und klei-

nen

---

* Lares, Penates, Ζευσ, Ερχειοσ.

nen Leichtern, und Lampen an der Wand hinauf gethürmet waren, in sehr vielen Häusern schon nachgelassen haben, wo man nur ein anmuthiges Kruzifixbild sieht, und wo Hausvater und Hausmutter zu vernünftig sind, als daß sie das, was in Kirchen nicht geduldet wird, bei ihrer Hausandacht in Schutz nehmen wollten. Mir ist nichts auffallender, als wenn ich in einem Gewölbe der Gewürzkrämer, oder in einer Gaststube ein Frauenbild mit einem umwundenen Kranze, und mit einer davor brennenden Lampe sehe, und wie die darunter sitzenden Gäste ihren Weichselwein, Champagner, Refolco, Rheinwein, und andere aus- und innländische Weine sich so wohl und so lange schmecken lassen, bis sie so kleine Augen bekommen, daß auch die Strahlen des, vor dem Muttergottesbilde brennenden Lichtes nicht mehr hineingehen, und die Trinker dem Lampendachte im Auslöschen bevorkommen. Dem Bilde der göttlichen Mutter ist bei meiner Ehre an solchen Oertern der rechte Platz nicht angewiesen, denn soll sie etwa die Trinkenden in Schutz nehmen, daß sie dabei wacker ausdauren können; oder solle sie den

Wirth und Weinschenker segnen, damit zu seinem Besten von vielen recht viel getrunken, und gezechet wird? — Die Heiden haben ein Bachusbild, oder ein sternvolles Bild der Ariadne * an solchen Trinkörtern aufstellen mögen; aber ein Mariabild gehöret dahin nicht.

A. Muh. Aber erlauben sie, daß ich mit denen von mir in der Legende bemerkten Stellen fortfahre. — Sehen sie da, das ist auch wieder etwas so unglaubliches, daß die Mutter Gottes dem heiligen Hermanus Josephus, da er nicht mehr soviel wie sonst zu ihr bethete, und mit anderen, ihm aufgetragenen Klosterarbeiten bei ihr sich entschuldigte, nicht mehr als eine junge schöne Frau, sondern als ein altes häßliches Weib erschienen, bis er sich überzeigen ließ, daß ohne seine Obsorge das Kloster schon von der Mutter Gottes selbst hinlänglich werde besorget werden, und also

seine

---

* — — Bachi conjux redimita corona Præradiat stellis signa minora suis.

seine vorige Andachtsübungen wieder vornahm; wornach auch die Mutter Gottes wieder eine jüngere, schönere Gestalt bekamm. Dem nämlichen Heiligen (wie da weiter geschrieben stehet) solle auch die göttliche Mutter zween Zähne, die er sich aus dem Munde gefallen, mit eigenen Händen wieder eingesetzet haben; und das ist wohl gar nicht glaublich, daß eben diesem Heiligen (da er krank lag, die Fürbitte vieler Heiligen anrufte, und doch keine Linderung der Schmerzen spürte) die Mutter Gottes solle gesagt haben; daß, wenn er sie so angerufen hätte, wie die anderen Heiligen, er von seiner Krankheit schon ehe wäre erledi=get worden. Das hieß soviel als: die göttliche Mutter selbst finde die Anrufung aller übrigen Heiligen unnütz, wenn nur sie angerufen wird; und von der Anrufung Gottes wird dabei gar kein Wort gemeldet.

Auth. Meine beste Frau! So geht es öfters den Legendenschreibern und Aszeten, daß sie selbst ihr unzusammenhangendes und schwaches Gebäud einwerfen, und einen Widerspruch über den anderen gegen ihre eigenen

Sätze daher bringen. Zur Ehre Gottes, aus Hohachtung gegen die göttliche Mutter sowohl, als die übrigen lieben Heiligen Gottes, und aus Hohschätzung und Ehrfurcht für unsere heilige Religion glaube ich von allem dem, was sie da in der Legende bemerket haben, kein Wort; es sind lauter erzdumme Erdichtungen, wie dergleichen unzählige in den Legenden enthalten sind. Ich wollte mehr dann fünfzig Bände darüber schreiben; aber dann wäre meine Absicht verfehlet, weil ein so weitläufiges Werk zu theuer wäre, und hiemit weniger unter die Leute kämme, und weil das, woran durch einige Gespräche der Leser eine nützliche und lehrreiche Ergötzung findet, ihm wegen der Menge ähnlicher oder ganz gleicher Albernheiten in die Länge zum Eckel werden müßte. Ich erachte, daß die, von mir aus den Legenden ausgezogenen Stellen hinlänglich seyn, den Leser zu überzeugen, was für ein elendes, kindisches, dummes, schmutziges, fabelhaftes, sitten- und religionswidriges, und also höchst schädliches Gezeug es um alle Legenden sey, die nach dem Geschmack des Kochems und Ribadeneira verfaßt sind, und in so vielen Häu-

sern

fern noch für Lieblings- und Erbauungsbücher gelten.

A. Muh. Sei der Herr Vätter so gut, diese Legende wieder mit sich zu nehmen.

Hausb. Will die Frau Muhme sie gar nicht mehr im Hause haben?

A. Muh. Wirklich kann ich sie nicht mehr ansehen, und unter meinen Büchern dulden.

Hausb. Die Frau Muhme könnte sie ja zerreissen, und zum Kerzeneinmachen brauchen.

A. Muh. Das kann der Herr Vätter damit thun; ich rühre sie gar nicht mehr an.

Auth. Das ist mir ein wahres Vergnügen, daß ich bei einer alten Frau mit meinem Werke eine so gute Frucht, und denselben so geschwind geschafft habe; itzt hoffe ich, daß die fabelhaften Legenden bald in Abnahm kommen werden; denn wenn die alten Frauen selbst schon einmal die Kochems und Ribadeneira

nicht

nicht mehr zu Hausfreunden haben wollen, sodann hat es für die Verbreitung der vernünftigen Denkart, und der reinen Religionsbegriffe ein gutes Aussehen; und wir bekommen nicht nur mehrere ächte Verehrer der Heiligen, als solche bisher waren, sondern auch in jeder Gemeinde mehrere wahre Heilige, als die Legendenschreiber aus allen Welttheilen zusammbringen konnten, weil die Verbreitung der Tugend, oder die, durch Uibung erfolgende Leichtigkeit, seine Pflichten zu erfüllen, so viele heilige Hausväter, heilige Hausmütter, heilige Dienstbothen, heilige Ehegatten, heilige Vorgesetzte, heilige Unterthanen, und in allen Ständen Heilige ohne Kaputzen liefern wird.

Haush. Nun so nehme ich also die Legende wieder mit mir.

Auth. Darf ich darum bitten? Bei mir hat sie gut stehen. Vielleicht kann ich sie zu der einen und anderen Kritik noch benützen.

A. Muh.

A. Muh. Vom Herzen gern ist sie ihnen gegeben.

Auth. Ich danke; bleiben sie noch hier, Hausherr? Für mich hat meine Amtsstunde geschlagen.

Haush. Nein! Auch ich muß gehen. Empfehle mich gehorsamst, Frau Muhme!

A. Muh. So geben sie mir aber doch ein andermal wieder die Ehre; wie eher, desto lieber.

Haush. Wir kommen schon bald wieder miteinander.

Auth. Wenn ich Erlaubniß habe, so werde ich mich bald wieder einfinden.

A. Muh. Allezeit ein Vergnügen für mich; und sehen sie nur, daß ihr vierter Theil bald geendiget werde.

Auth. Mit dem nämlichen Gespräche, welches wir itzt miteinander hatten, soll der vierte Theil, und das ganze Werk geschlossen seyn. Ich empfehle mich ihnen so, wie allen meinen übrigen Lesern.

End des vierten und letzten Bandes.

Stadtl. Bibliothek Passau

be, wel-
der vier-
sen seyn,
meinen

ndes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eybel, Joseph Valentin,

Die Heiligen nach den Volksbegriffen

Bd.: 4

Leipzig 1813

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nf (b) 14-4(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345306-0